

IMPRESSUM

Generationen-Barometer, 11/2021

Auftraggeber_in: Berner Generationenhaus

Auftragnehmer_in: Sotomo, Dolderstrasse 24, 8032 Zürich.

Autor_innen: Michael Hermann, Virginia Wenger

Editorial

2051 – DIE WELT DER NÄCHSTEN GENERATION

Was bewegt die Generationen? Wie steht es um die Generationensolidarität in der Schweiz? Und welche politischen Massnahmen und Reformen können einen Beitrag zur Balance zwischen den Generationen leisten?

Im vergangenen Jahr hat das Berner Generationenhaus in Zusammenarbeit mit Sotomo mit dem Generationen-Barometer eine repräsentative nationale Umfrage lanciert, mit dem Ziel einen gesellschaftlichen Dialog über zukunftsfähige Generationenbeziehungen anzuregen. Es zeigte sich: Ein grundlegender Graben zwischen den Generationen existiert in der Wahrnehmung der Schweizer Bevölkerung nicht. Das Generationen-Barometer 2020 offenbarte aber ein auffälliges Hoffnungsdefizit bei den jüngsten Befragten, den 18- bis 24-Jährigen: 42 Prozent gaben an, dass es ihnen an Hoffnung und Zuversicht fehlt, wenn sie an die Zukunft denken. Das Generationenversprechen, wonach es der nächsten Generation immer besser geht als der vorangegangenen, scheint erloschen. Die Ergebnisse des vorliegenden Generationen-Barometers bestätigen diesen Befund: Wer vor 1970 geboren wurde, ist mehrheitlich der Ansicht, dass die Lebensqualität der Eltern weniger hoch war als die eigene. Wer dagegen in den 1980er Jahren oder später auf die Welt gekommen ist, glaubt offenbar nicht mehr an das alte Generationenversprechen, gemäss dem jede neue Generation etwas bessere Lebensbedingungen vorfinden sollte als die Vorangegangene. Die Hoffnung auf ein besseres Leben liegt offenbar in der Vergangenheit.

Erwartungen und Wünsche für die Welt im Jahr 2051

Welche Welt erwartet die Schweizer Bevölkerung im Jahr 2051? Und welche Wünsche und Hoffnungen verbinden die Befragten mit dem Jahr 2051? Wir blicken im vorliegenden Generationen-Barometer 30 Jahre und damit rund eine Generation in die Zukunft: Den Befragten wurden 14 Zukunftsvisionen für das Jahre 2051 vorgelegt. Die Ergebnisse zeigen, dass heute wenig positive Visionen und Zukunftsbilder für das imaginierte Jahr 2051 existieren. Weder eine Lebenserwartung von über 100 Jahren noch die Vorstellung aufgrund des digitalen Wandels viel weniger arbeiten zu müssen, erscheinen den Befragten als besonders wünschenswert.

62 Prozent blicken eher pessimistisch in die Zukunft. Der Pessimismus für das Jahr 2051 ist jedoch ein gemässigter. Nur 16 Prozent der Befragten blicken eindeutig pessimistisch auf das Jahr 2051. Es sind nicht alles rabenschwarze Visionen, aber es mangelt offenbar an einer neuen, positiven Fortschrittserzählung, die eine Sehnsucht nach der Zukunft wecken könnte. Ein möglicher Zuwachs an materiellem Wohlstand scheint heute zumindest in der wohlhabenden Schweiz kein hoffnungsvolles Versprechen mehr zu sein. Immerhin ist es die jüngste Altersgruppe, der 18- bis 25-Jährigen, die dem Jahr 2051 noch am optimistischsten entgegenseht.

Ein Denkmal für zukünftige Generationen

Mit der Corona-Pandemie ist die Erkenntnis gewachsen, dass vieles anders sein könnte – und auch das Bewusstsein, dass Vieles anders werden müsste, um die Lebenschancen nachfolgender Generationen nicht zu gefährden. Wie können wir gesellschaftliche Rahmenbedingungen schaffen, die gegenwärtigen Generationen dient, ohne künftigen Generationen die Lebensgrundlage zu entziehen? Wie sieht eine generationengerechte Zukunft aus, welche die Bedürfnisse der bestehenden Generationen befriedigt, ohne die Lebenschancen künftiger Generationen zu gefährden? Was schulden wir den nach uns kommenden Generationen? Wie sieht ein zukunftsfähiger Generationenvertrag aus? Welche Entscheidungen müssen wir

heute treffen, damit unsere Kinder und Enkelkinder morgen nicht nur länger, sondern auch besser leben?

Zeitgleich mit der Publikation des vorliegenden Generationen-Barometers lädt das Berner Generationenhaus unter dem Titel «DENKMAL 2051. Für künftige Generationen» die Bevölkerung ein, positive Zukunftsbilder zu entwickeln – und damit zum Dialog über eine wünschbare, enkel:innentaugliche Zukunft.

«DENKMAL 2051» ist ein Generationenprojekt mit einer Laufzeit von rund 30 Jahren: Vom November 2021 bis Ende Mai 2022 nimmt ein interaktiver Rundgang die Besucher:innen mit auf eine gedankliche Reise in ein wünschbares Jahr 2051. Am Ende schreibt eine Roboterhand die Wünsche und Versprechen für zukünftige Generationen auf eine Papierrolle. Am 1. Juni 2022 wird die Papierrolle im Innenhof des Berner Generationenhaus vergraben. Darüber wird ein Denkmal errichtet, das an die Rechte und Bedürfnisse zukünftiger Generationen erinnert. Am 1. Juni 2051 wird die Papierrolle mit den Wünschen und Versprechen aus dem Jahr 2021/22 von der nächsten Generation geborgen und in einer feierlichen Zeremonie präsentiert. Die nächste Generation wird entscheiden, ob das Denkmal und das Generationenversprechen für weitere 30 Jahre erneuert wird.

Detlef Vögeli, Leiter Programm Berner Generationenhaus

November 2021

1	In Kürze	3
1.1	Zu dieser Studie	3
1.2	Wichtigste Ergebnisse	4

2	Konflikte und Zusammenhalt	8
2.1	Corona-Graben ist zur Hauptbruchlinie geworden	9
2.2	Benachteiligung von Alt nach Jung verlagert	11
2.3	Wer sich aufgrund des Alters diskriminiert sieht	14
2.4	Der Beitrag der Generationen	16

3	Massnahmen für die Generationenbalance	21
3.1	Mehr Zustimmung für Stimmrechtsalter 16	22
3.2	Mehrheit für Kommission für zukünftige Generationen	24
3.3	Populärer Gemeinschaftsdienst	26
3.4	Ansätze für eine generationengerechte Altersvorsorge	29

4	Die Welt im Jahr 2051	37
4.1	Was uns erwartet: vierzehn Zukunftsbilder	37
4.2	Wünsche und Sorgen fürs Jahr 2051	44
4.3	Fehlende Fortschrittserzählung	48

5	Zufriedenheit und Lebensqualität	50
5.1	Covid-19-Pandemie als Erfahrung fürs Leben	50
5.2	Positive Neubewertung der reifen Jahre	53
5.3	Verlorenes Generationenversprechen	54
5.4	Die gestresste Generation	59

6	Gutes und richtiges Leben	61
6.1	Genügend Geld zum Leben	61
6.2	Wohn- und Beziehungsformen im Wandel	64
6.3	Nachhaltiger Lebensstil: Wunsch und Wirklichkeit	69
6.4	Und zuletzt: Wovon wir träumen	74

7	Datenerhebung und Methode	79
----------	----------------------------------	-----------

In Kürze

1.1. ZU DIESER STUDIE

Das Generationen-Barometer zeigt: Das zweite Jahr der Pandemie hat keinen Generationen-Graben aufgerissen, jedoch zu einer grundlegenden Neubewertung der Generationenverhältnisse beigetragen. Die Studie des Berner Generationenhauses widmet sich den Generationenbeziehungen in der Schweiz. Sie untersucht nicht nur Konflikte und Spannungsfelder, sondern thematisiert auch Lösungsansätze zur Verbesserung der Generationenbalance – etwa im Bereich der Altersvorsorge. Was könnte mehrheitsfähig sein und was stösst auf breiten Widerstand? Die Studie zeigt, wie es um die Zufriedenheit und Lebensqualität der Generationen steht und was diese unter gutem und richtigem Leben verstehen. Das diesjährige Schwerpunktthema ist «Die Welt im Jahr 2051». Bis zum Jahr 2051 dauert es noch genau dreissig Jahre – dreissig Jahre sind eine Generation. Dabei dreht sich alles um konkrete Zukunftsbilder: Werden wir im Jahr 2051 in der Schule chinesisch lernen? Wird die Lebenserwartung bei über 100 Jahren liegen? Wird Fleischessen ebenso verpönt sein wie heute das Rauchen? Mit der vorliegenden zweiten Ausgabe des Generationen-Barometers macht das Berner Generationenhaus einen weiteren Schritt zu einem langfristigen Monitoring der Beziehungen von Jung und Alt in der Schweiz. Das Forschungsinstitut Sotomo hat hierfür 4162 Personen ab 18 Jahren aus der deutsch- und französischsprachigen Schweiz befragt und ausgewertet. Die Ergebnisse sind statistisch gewichtet und somit repräsentativ die sprachlich integrierte Wohnbevölkerung der deutsch- und französischsprachigen Schweiz.

1.2. WICHTIGSTE ERGEBNISSE

Konflikte und Zusammenhalt

Corona-Graben ist die neue Hauptbruchlinie: Mit 77 Prozent Nennungen wird der Gegensatz zwischen Massnahmenbefürwortenden und -kritischen Personen heute als bedeutendste Bruchlinie der Schweiz eingeschätzt – noch vor dem Links-rechts- und dem Stadt-Land-Graben. Die Zahl der Nennungen hat sich innerhalb eines Jahrs verdoppelt. Der Gegensatz zwischen Jung und Alt wird dagegen weniger häufig als Bruchlinie bezeichnet (vgl. Abb. 2) .

Neues gesellschaftliches Bewusstsein für junge Menschen: Das zweite Pandemiejahr hat zu einer grundlegenden Wahrnehmungsveränderung geführt. Das gesellschaftliche Bewusstsein für die Benachteiligung von Teenagern und jungen Erwachsenen hat stark zugenommen. Nicht nur in Bezug auf die Folgen der Pandemie, sondern explizit auch darüber hinaus (vgl. Abb. 4, 5)

Gegensatz zwischen 3. und 4. Lebensalter: Während die Hochbetagten als die am meisten benachteiligte Altersgruppe wahrgenommen werden, gelten die jüngeren Älteren erstmals als eine der am meisten begünstigten. Die Bevölkerung unterscheidet zunehmend zwischen dem goldenen dritten und dem vulnerablen vierten Lebensalter. Der pauschale Bezug auf die «ältere Bevölkerung», wie er in der Politik häufig gemacht wird, zielt an der Lebensrealität vorbei (vgl. Abb. 4, 5)

Massnahmen für die Generationenbalance

Mehr Zustimmung für Stimmrechtsalter 16: Zwar spricht sich weiterhin eine klare Mehrheit gegen die Senkung des Stimmrechtsalters von 18 auf 16 Jahre aus. Die Zustimmung zur Erhöhung des Stimmengewichts der jüngeren Generation ist im Vergleich zum Vorjahr jedoch von 29 auf 36 Prozent gestiegen (vgl. Abb. 13)

Mehrheit für Kommission für zukünftige Generationen: Die Einführung einer Kommission, welche die Interessen zukünftiger

Generationen in den politischen Prozess einbringt, stösst bei der Schweizer Bevölkerung auf Wohlwollen. 58 Prozent der Befragten sprechen sich für ein solches Gremiums aus (vgl. Abb. 14).

Anhaltend populärer Gemeinschaftsdienst: 71 Prozent der Erwachsenen in der Schweiz befürworten die Einführung eines obligatorischen Gemeinschaftsdiensts für alle. Die Zustimmung ist im Vergleich zum Vorjahr leicht um 3 Prozentpunkte gesunken (vgl. Abb. 16).

Unterstützung für Rentenreform mit Lebensarbeitszeit: 63 Prozent (Vorjahr 62 %) beurteilen den Übergang von einem fixen Rentenalter zur Lebensarbeitszeit positiv. Beim vorgeschlagenen Modell gehen Personen mit längerer Ausbildungszeit später in Pension als heute. Dieser Ansatz hat Chancen, weil Personen mit tertiärer Ausbildung heute noch in der Minderheit sind. Zugleich lehnen diese das Modell nur zu 54 Prozent ab, weil länger zu arbeiten für diese Gruppe offenbar am akzeptabelsten ist (vgl. Abb. 22).

Die Welt im Jahr 2051

Furcht vor Unbewohnbarkeit grosser Teile der Erde: 70 Prozent halten es für wahrscheinlich, dass bis 2051 in der Schweiz kaum noch fossile Brennstoffe verwendet werden. 61 Prozent gehen allerdings auch davon aus, dass bis dann aufgrund des Klimawandels ein Fünftel der Erde unbewohnbar ist. Die Schweizer Bevölkerung ist zwar von einem nahen Ende des fossilen Zeitalters überzeugt und sie geht dennoch von gewaltigen Auswirkungen des Klimawandels für Mensch und Umwelt aus (vgl. Abb. 26).

Fleischessen als das neue Rauchen: Eine Mehrheit der befragten Frauen geht davon aus, dass in 30 Jahren der Fleischverzehr ebenso verpönt ist wie heute das Rauchen – Männer sind skeptischer (vgl. Abb. 29).

Frauen hängen Männer ab: Sowohl Frauen als auch Männer halten es jedoch mehrheitlich für wahrscheinlich, dass 2051 mehr Frauen Karriere machen als Männer. Erstaunlicherweise sind vor allem die älteren Befragten davon überzeugt. Es sind die Älteren, die von der «Göttlichen Ordnung» bis heute schon einen langen Weg der Frauen miterlebt haben (vgl. Abb. 29, 30).

Keine Sehnsucht nach Langlebigkeit: Während einige der untersuchten Zukunftsbilder als wahrscheinlich eingeschätzt werden, wird kaum eines als wünschenswert erachtet. Nur 38 Prozent sehen in Robotern und Computern, welche die meiste Arbeit übernehmen, eine Rückkehr ins Paradies. Nur gerade 9 Prozent wünschen sich einen grossen Sprung in der Langlebigkeit und einen Anstieg der Lebenserwartung auf über 100 Jahre. Die erwartete Zunahme der Demenzerkrankungen bis 2051 scheint dem Wunsch nach Langlebigkeit entgegenzuwirken (vgl. Abb. 31).

Fehlende Fortschrittserzählung: 62 Prozent der Schweizerinnen und Schweizer blicken eher pessimistisch ins Jahr 2051. Ein möglicher Zugewinn an Komfort allein ist heute in der wohlhabenden Schweiz kein hoffnungsvolles Versprechen mehr. Die als wahrscheinlich erachteten Zukunftsszenarien bergen vielmehr eine Vielzahl von Ungewissheiten und stellen die gewohnten Lebensweisen infrage. Es gehört zu den Merkmalen unserer Zeit, dass eine positive Fortschrittserzählung nur noch schwer zu vermitteln ist. (vgl. Abb. 34).

Zufriedenheit und Lebensqualität

Covid-19-Pandemie als Erfahrung fürs Leben: 42 Prozent gewichten die zusätzliche Lebenserfahrung aufgrund der Pandemie höher als die Erfahrungen, die aufgrund der Pandemie verpasst worden sind. Nur 17 Prozent sagen das Gegenteil. Dazu gehören vor allem Junge. Ebenso viele junge Erwachsene nehmen die Pandemie jedoch bereits jetzt als prägende Erfahrung fürs Leben wahr. Die Untersuchung zeigt aber auch: Erfahrungen machen einem zwar reifer, aber nicht unbedingt zufriedener. (vgl. Abb. 35, 36).

Positive Neubewertung der reifen Jahre: Die Folgen der Pandemie belasten insbesondere junge Menschen. Das wirkt sich erstaunlicherweise auch auf die Einschätzung der besten Jahre im eigenen Leben aus. Bei den über 50-Jährigen hört im Vergleich zum Vorjahr die beste Lebensphase 5 Jahre und mehr Jahre später auf (vgl. Abb. 38)

Verlorenes Generationenversprechen: Die 1970er-Jahre bilden eine Art Wasserscheide: Wer vorher geboren wurde, ist mehrheitlich der Ansicht, die Lebensqualität der Eltern war schlechter als die eigene. Wer in den 1980er-Jahren oder später auf die Welt gekommen ist, glaubt offensichtlich nicht mehr an das alte Generationenversprechen, gemäss dem jede neue Generation etwas bessere Lebensbedingungen haben sollte. Sie bewerten die Lebensqualität der Eltern mehrheitlich besser als die eigene (vgl. Abb. 39).

Gutes und richtiges Leben

Genügend Geld zum Leben: Der monatliche Geldbetrag, um ganz zufrieden zu sein, steigt gemäss Selbstangabe im Lauf des Lebens von 4000 auf 8000 Franken. Dennoch sagen am meisten Befragte, dass es ihnen im Leben am meisten zwischen 20 und 29 Jahren an Geld gefehlt hat (vgl. Abb. 44, Abb. 45)

Polyamorie gewinnt an Akzeptanz: 61 Prozent der 18- und 25-Jährigen sind der Ansicht, dass nicht-monogame Beziehungsformen in Zukunft normal und akzeptiert sein werden. Von den 66- bis 75-Jährigen denken das nur 31 Prozent. Seit der Vorjahresbefragung ist diese Erwartung insgesamt von 54 auf 59 Prozent gestiegen. Beides deutet auf einen grundlegenden gesellschaftlichen Wandel hin (vgl. Abb. 50)

Klimawandel: Verhaltensänderung oder Innovation: Geht es um den Kampf gegen den Klimawandel, fordern die jungen Erwachsenen eine Abkehr von einem klimaschädlichen Lebensstil, während die über 35-Jährigen die Förderung von klimafreundlichen Technologien bevorzugen. Interessant sind aber insbesondere auch die Einschätzung der richtigen Klimastrategie nach politischer Orientierung (vgl. Abb. 55, 56).

Konflikte und Zusammenhalt

Die gesellschaftlichen Konflikte und Spannungsfelder der Gegenwart sind geprägt durch die Covid-19-Pandemie. Der Gegensatz zwischen Massnahmenbefürwortenden und -kritischen Personen wird im Herbst 2021 doppelt so häufig als bedeutende Bruchlinie der Schweiz genannt wie noch vor einem Jahr. Der Corona-Graben ist aus Sicht der Bevölkerung gegenwärtig der wichtigste gesellschaftlich-politische Graben überhaupt. Der Gegensatz zwischen Jung und Alt hat im Jahresvergleich dagegen an Stärke verloren. Dafür hat das zweite Pandemiejahr zu einer grundlegenden Wahrnehmungsveränderung geführt. Das gesellschaftliche Bewusstsein für die Benachteiligung junger Erwachsener ist gestiegen. Während zugleich stärker zwischen dem goldenen dritten Lebensalter und dem vulnerablen vierten Lebensalter differenziert wird. Dieses Kapitel behandelt Konfliktlinien und Spannungsfelder, es zeigt, wer sich wo aufgrund des Alters diskriminiert sieht. Es zeigt aber auch, was jede und jeder einzelne zum Zusammenhalt zwischen den Generationen beitragen könnte.

2.1. CORONA-GRABEN IST ZUR HAUPTBRUCHLINIE GEWORDEN

Nicht erst mit der Covid-19-Pandemie ist von Polarisierung und von Gräben in der Gesellschaft die Rede. Doch wie schätzt dies die Schweizer Bevölkerung ein: Entlang welcher Spannungsfelder driftet die Schweiz auseinander? Mit 77 Prozent klar am meisten genannt wird das Auseinanderdriften von Covid-19-Massnahmen-Befürwortenden und -Skeptischen (Abb. 1). Der Corona-Graben ist für die Schweizer Bevölkerung der wichtigste gesellschaftlich-politische Gegensatz der Gegenwart.

Gesellschaftlich-politische Gräben (Abb. 1)

«Wo driftet die Schweiz auseinander? Zwischen...»

Covid–19–Massnahmen (77%)

Reich und Arm (60%)

Politisch links und rechts (54%)

Stadt und Land (53%)

Schweizer:innen und Ausländer:innen (33%)

Jung und Alt (21%)

Deutschschweiz und Romandie (20%)

Tessin und Rest der Schweiz (5%)

Am zweithäufigsten genannt wird das Spannungsfeld zwischen Arm und Reich. 60 Prozent sind der Ansicht, dass sich in der Schweiz die Schere zwischen Arm und Reich öffnet (60 %). Auf den sozialen Gegensatz folgt der politische zwischen links und rechts (54 %). Fast ebenso häufig genannt wird der Graben zwischen Stadt und Land (53 %), über den seit Beginn des Sommers kontrovers diskutiert wird. Im Vergleich zu diesen Gräben wird das Verhältnis von Jung und Alt deutlich weniger häufig genannt (21 %). Der Altersgegensatz bildet in der heutigen Schweiz keine der zentralen Konfrontationslinien. Wie noch gezeigt wird, wirken sich jedoch die verschiedenen Gräben und Spannungsfelder unterschiedlich auf einzelnen Altersgruppen aus.

Gesellschaftlich-politische Gräben – Zeitvergleich (Abb. 2)

«Wo driftet die Schweiz auseinander? Zwischen...»

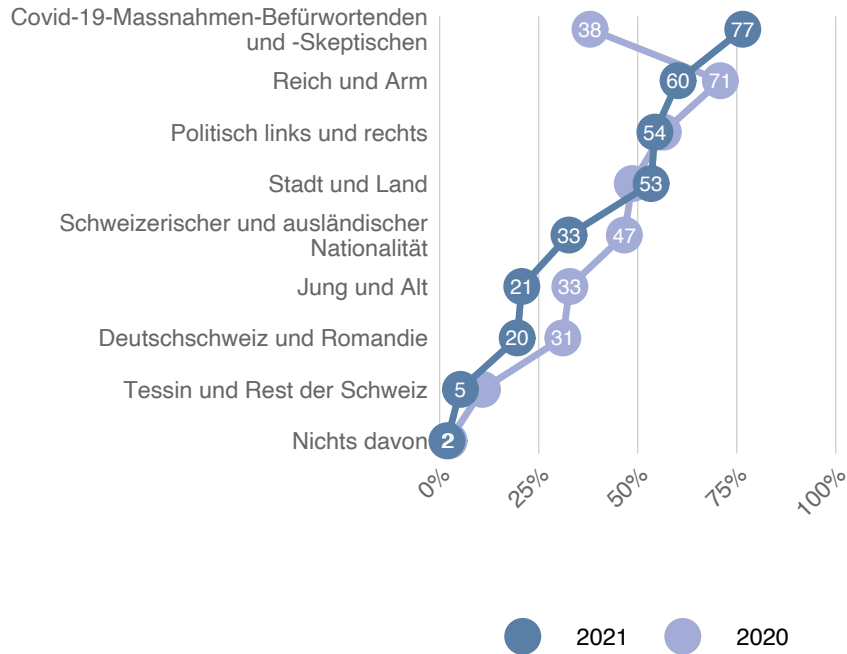


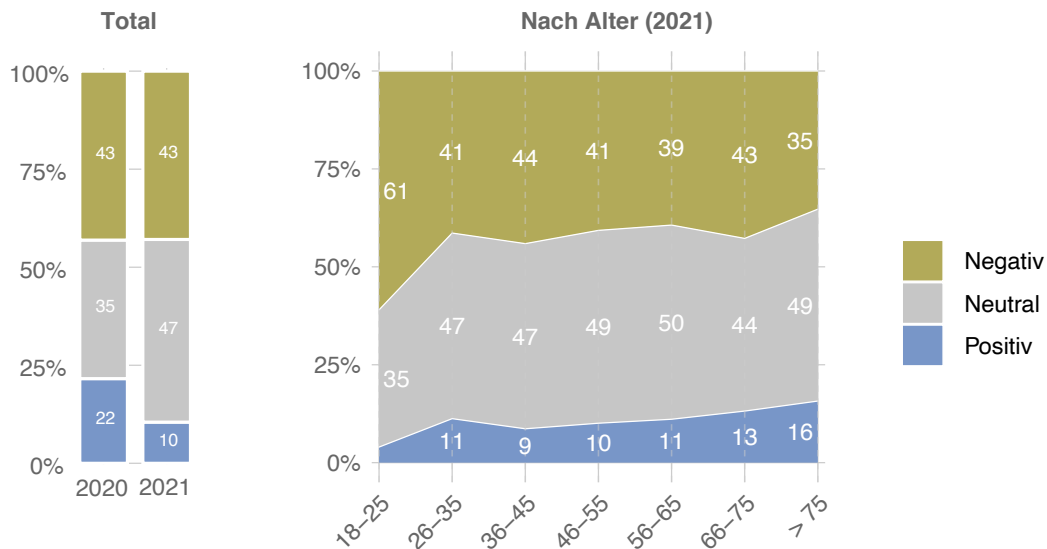
Abbildung 2 macht deutlich, wie stark der Corona-Graben seit Herbst 2020 an Sprengkraft gewonnen hat. Die heftigen Kontroversen um die erneuten Lockdown-Massnahmen im Winter 2020/21, der Impffrage sowie der Streit um die Zertifikatspflicht haben die Haltung zur Pandemiebekämpfung zu einer zentralen gesellschaftlich-politischen Bruchlinie werden lassen. Vor einem Jahr sahen hier 38 Prozent ein Auseinanderdriften der Schweiz inzwischen sind es 77 Prozent. Viele andere Gräben haben dagegen aus Sicht der Befragten eher an Virulenz verloren. So auch der Gegensatz zwischen Jung und Alt, der zu Beginn der Pandemie stärker diskutiert wurde als heute.

Auch wenn der Gegensatz von Alt und Jung nicht zu den zentralen Konfrontationslinien der Gesellschaft gehört, gehen deutlich mehr Befragte davon aus, dass sich die Pandemie negativ auf die Generationensolidarität auswirkt (43 %) als positiv (10 %). Seit der letzten Erhebung hat insbesondere die Zahl abgenommen, die von einem positiven Effekt ausgeht (Abb. 3). Es zeigt sich dabei ein markanter Altersunterschied in der Einschätzung. Mit 61 Prozent ist eine Mehrheit der 18- bis 25-Jährigen der Ansicht,

dass sich die Pandemie negativ auf das Verhältnis zwischen den Generationen auswirkt. Bei den über 75-Jährigen sind dies nur 35 Prozent.

Auswirkungen der Corona-Pandemie auf Generationenverhältnis – nach Alter und Zeitpunkt (Abb. 3)

«Wie hat sich das neue Coronavirus auf das Verhältnis von Alt und Jung ausgewirkt?»

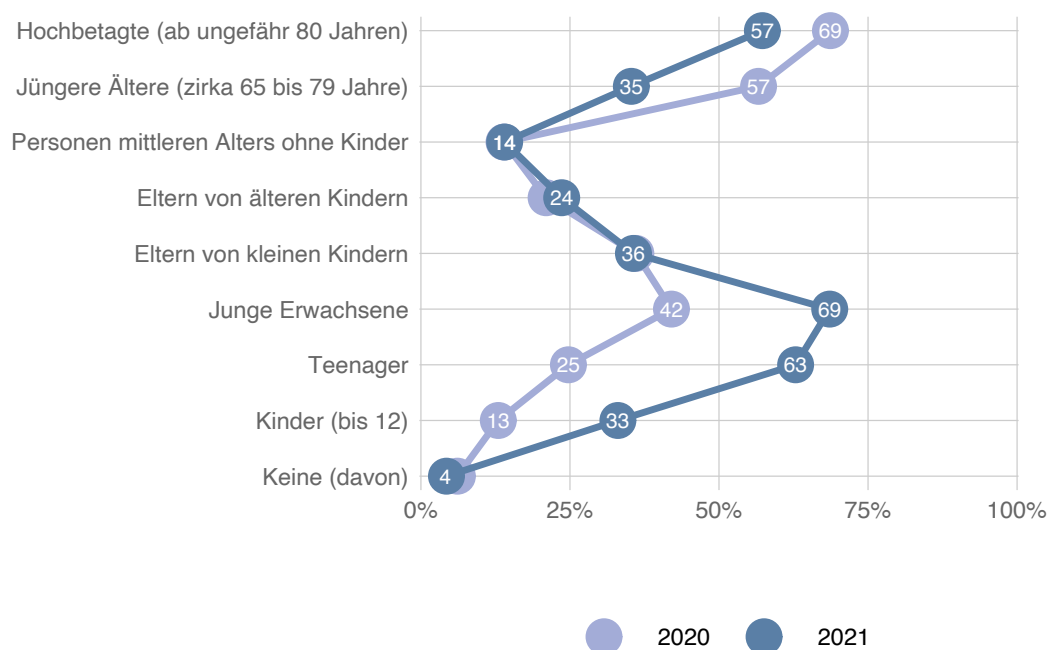


2.2. BENACHTEILIGUNG VON ALT NACH JUNG VERLAGERT

Das Coronavirus stellte bis zum Start der Impfkampagne Anfang 2021 eine überwiegende gesundheitliche Bedrohung für Personen im hohen Lebensalter dar. Geschlossene Altersheime bedeuteten für viele Hochbetagte ein hohes Mass an Isolation. Seit Beginn dieses Jahres hat sich der Fokus jedoch verlagert: Junge Personen, die sich in der Phase der Orientierung, der Übergänge und des sich Erschliessens der Welt befinden, sind besonders betroffen von den Einschränkungen des öffentlichen Lebens sowie den mentalen Folgen der Pandemie. Dies hat zu einem grundlegenden Wahrnehmungswandel in der Schweizer Bevölkerung geführt. Statt Hochbetagte und jüngere Ältere (bis 75 Jahre) werden nun junge Erwachsene und Teenager als die Hauptbetroffenen der Pandemie wahrgenommen.

Betroffenheit durch die Covid-19-Pandemie – nach Zeitpunkt (Abb. 4)

«Wer ist aus Ihrer Sicht besonders stark durch die Corona-Krise und ihre Folgen betroffen?»

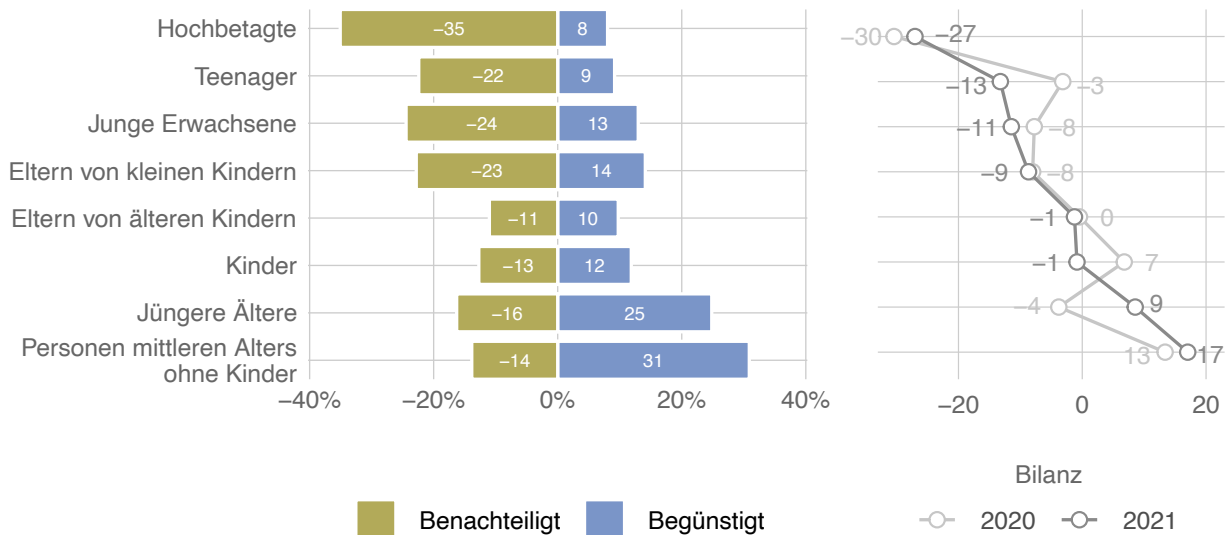


Interessant ist, dass sich diese Effekte der Pandemie auch in im Gesamturteil darüber, wer in unserer Gesellschaft begünstigt oder benachteiligt ist, ausgewirkt hat. Wie schon bei der letztjährigen Befragung werden die Hochbetagten klar als die am meisten benachteiligte Bevölkerungsgruppe wahrgenommen. Geändert hat sich jedoch die Einschätzung die jüngeren Älteren mittlerweile als eine der am meisten begünstigten Gruppen eingeschätzt wird (Abb. 5). Dies zeigt, dass die Bevölkerung klar zwischen dem goldenen dritten und dem vulnerablen vierten Lebensalter unterscheidet. Der pauschale Bezug auf die «ältere Bevölkerung», wie er in der Politik häufig gemacht wird, zielt an der Lebensrealität vorbei. Als weniger begünstigt im Vergleich zum vergangenen Jahr wird insbesondere die Lage der Teenager beurteilt. Diese werden nach den Hochbetagten als die am meisten benachteiligte Gruppe eingeschätzt. Im Zuge der Corona-Pandemie ist offensichtlich eine grössere Sensibilität dafür entstanden, dass Alter nicht per se Benachteiligung bedeutet und dass junge Lebensphasen nicht per se begünstigt sind. Die klar am meisten begünstigte Lebensphase ist aus sich

der Befragten die Gruppe der Personen mittleren Alters ohne Kinder. In der Wahrnehmung der Mehrheit scheint sich hier sowohl das Alter wie auch die Lebenssituation begünstigend auszuwirken.

Begünstigte und benachteiligte Gruppen (Abb. 5)

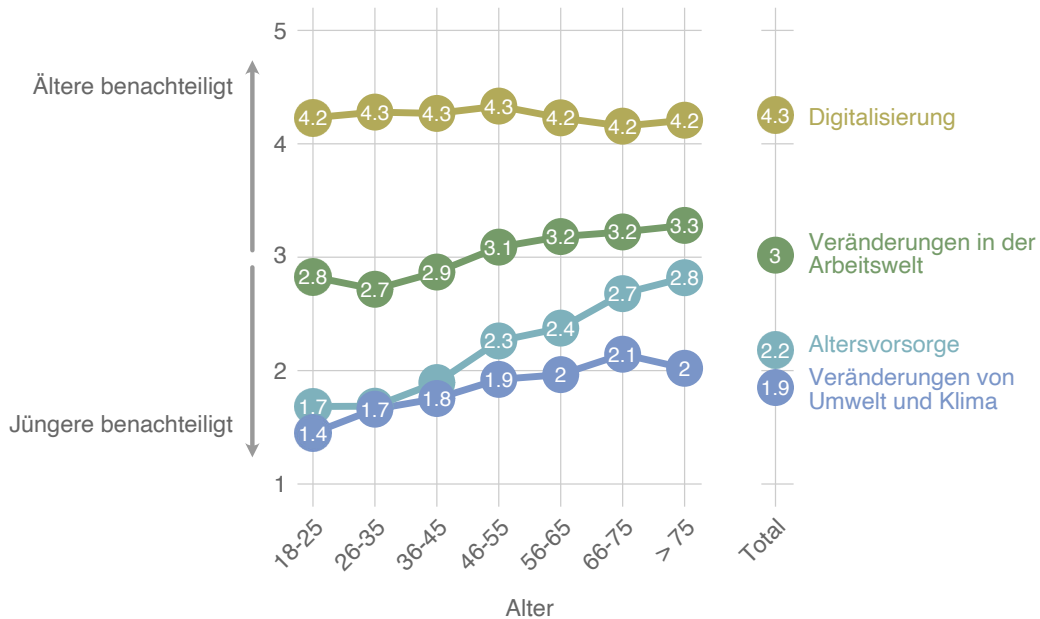
Begünstigt: «Welche der folgenden Gruppen erfahren in unserer Gesellschaft Benachteiligungen?» Benachteiligt: «Welche der folgenden Gruppen erfahren in unserer Gesellschaft Benachteiligungen?»



Neben der Bewältigung der Pandemie steht die Gesellschaft gegenwärtig auch in anderen Bereichen vor grösseren Herausforderungen. Dazu gehören die Digitalisierung, der Klimawandel, die Altersvorsorge sowie Veränderungen in der Arbeitswelt. Dabei zeigen sich je nach Thema unterschiedliche Einschätzungen. Die meisten Befragten sind der Ansicht, dass die Digitalisierung vor allem zu einer Benachteiligung älterer Menschen führt. Umkehrt sind die Vorzeichen, wenn es um die Veränderungen von Umwelt und Klima geht. Hier sehen 70 Prozent vor allem die jüngeren im Nachteil. Nicht so einseitig ist die Beurteilung der Altersvorsorge, doch auch hier geht eine Mehrheit von einer Benachteiligung der Jüngeren aus. Geteilt sind die Meinungen, wenn es um die Veränderungen der Arbeitswelt geht. 35 Prozent sehen die jüngere Generation im Nachteil und 36 Prozent die ältere. Ausser bei der Altersvorsorge erfolgt diese Einschätzung jeweils weitgehend unabhängig vom eigenen Alter (Abb. 6).

Balance zwischen Jung und Alt – nach Alter (Abb. 6)

«Wie schätzen Sie die Balance zwischen den Generationen in den folgenden Bereichen ein?»

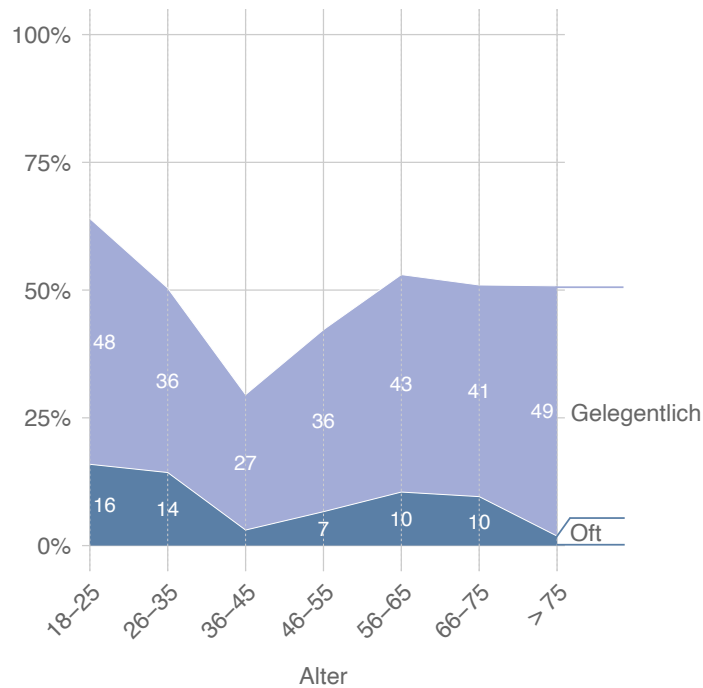


2.3. WER SICH AUFGRUND DES ALTERS DISKRIMINIERT SIEHT

Fast die Hälfte der Befragten hatte in den letzten fünf Jahren schon aufgrund ihres Alters benachteiligt gefühlt. 9 Prozent der Befragten haben dieses Gefühl oft erlebt. Von allen Altersgruppen geben einzig die 36- bis 45-Jährigen deutlich seltener an, Benachteiligungen aufgrund ihres Alters zu erfahren (Abb. 7). Es handelt sich dabei um jene Altersgruppe, die genügend alt und ausreichend jung ist, um sich meist am richtigen Ort zu fühlen. Am häufigsten sehen sich die ganz jungen Erwachsenen aufgrund ihres Alters benachteiligt. 48 Prozent der 18- bis 24-Jährigen erlebt dies gelegentlich, 16 Prozent oft.

Benachteiligung aufgrund des Alters – nach Alter (Abb. 7)

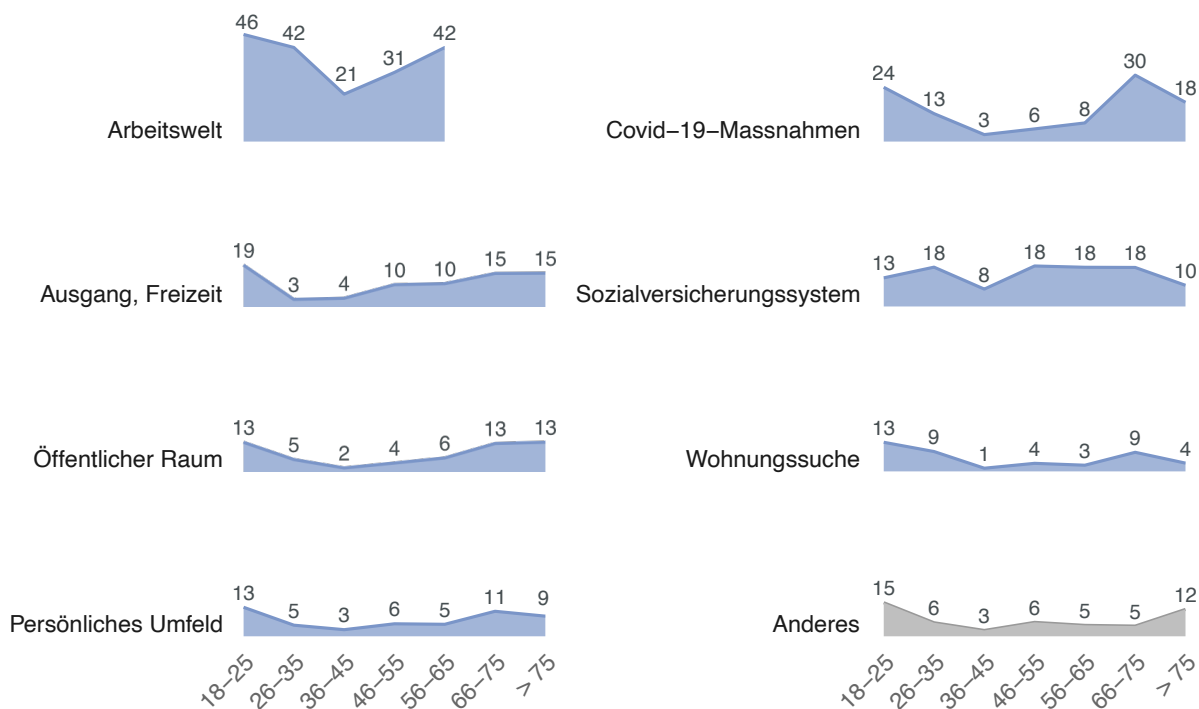
«Gab es in den vergangenen fünf Jahren Situationen, in denen Sie sich aufgrund Ihres Alters benachteiligt fühlten?»



Es ist vor allem die Arbeitswelt, in der Altersdiskriminierung erlebt wird. 34 Prozent aller Befragten im Erwerbsalter haben dies in den letzten fünf Jahren erlebt. Alle anderen Bereiche werden deutlich seltener erwähnt. Interessant ist dabei, dass sich junge Erwachsene häufiger aufgrund ihres Alters benachteiligt sehen als die älteren Erwerbstätigen, die in dieser Hinsicht sonst im Fokus der Diskussion stehen (Abb. 8). Auffällig ist, die Wahrnehmung von Altersdiskriminierung in Bezug auf Covid 19-Massnahmen. 30 Prozent der 65-74-Jährigen geben an, dass sie sich hier aufgrund ihres Alters schon diskriminiert sahen. Dies obwohl die jungen Alten heute insgesamt nicht mehr im Zentrum der Massnahmen stehen. Die Frage bezieht sich allerdings auf die letzten fünf Jahre und es bildet sich hier auch die letztjährige Debatte über die «aktiven Senioren» ab, die sich in der ersten Phase der Pandemie nicht an das Gebot des «bleiben Sie zuhause» gehalten hatten.

Benachteiligung aufgrund des Alters – Bereiche nach Alter (Abb. 8)

«In welchen Bereichen haben Sie sich aufgrund Ihres Alters benachteiligt gefühlt?», [Arbeitswelt]: Erwerbstätige und Stellensuchende/ Arbeitslose»

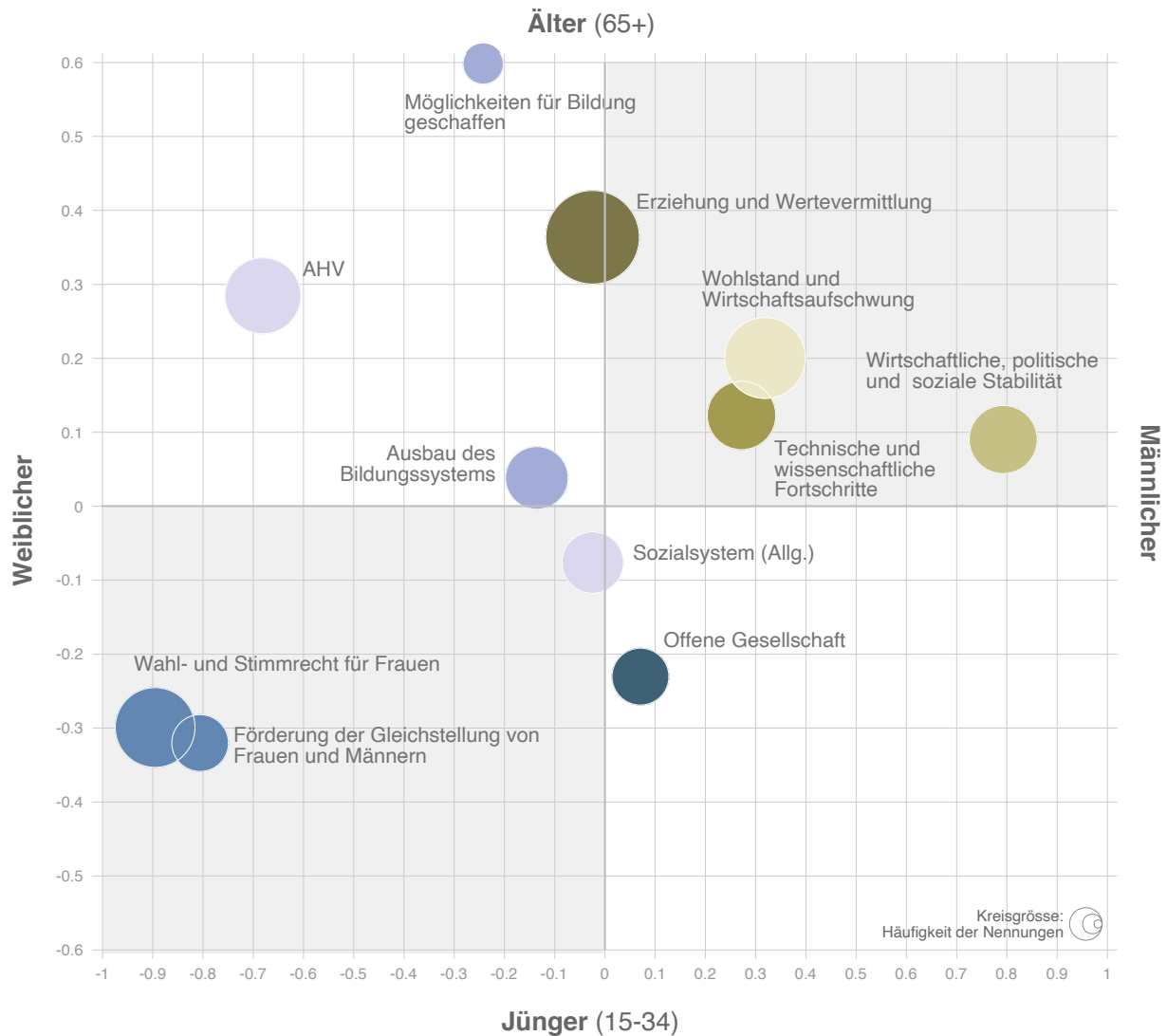


2.4. DER BEITRAG DER GENERATIONEN

«Für welche Errungenschaften sind Sie der Generation ihrer Eltern dankbar?» Diese offen gestellte Frage ergab eine breite Palette von Antworten. Oft genannt wurden die Erfolge bei der Gleichstellung der Geschlechter sowie bei der Entwicklung und Aufrechterhaltung des Schweizer Sozialsystems. Aber auch für die Erziehung und die Vermittlung von Werten sind die Befragten der Elterngeneration dankbar.

Dankbarkeit für Errungenschaften der Eltern-Generation – nach Alter und Geschlecht (Abb. 9)

«Für welche Errungenschaften sind Sie der Generation ihrer Eltern dankbar?»



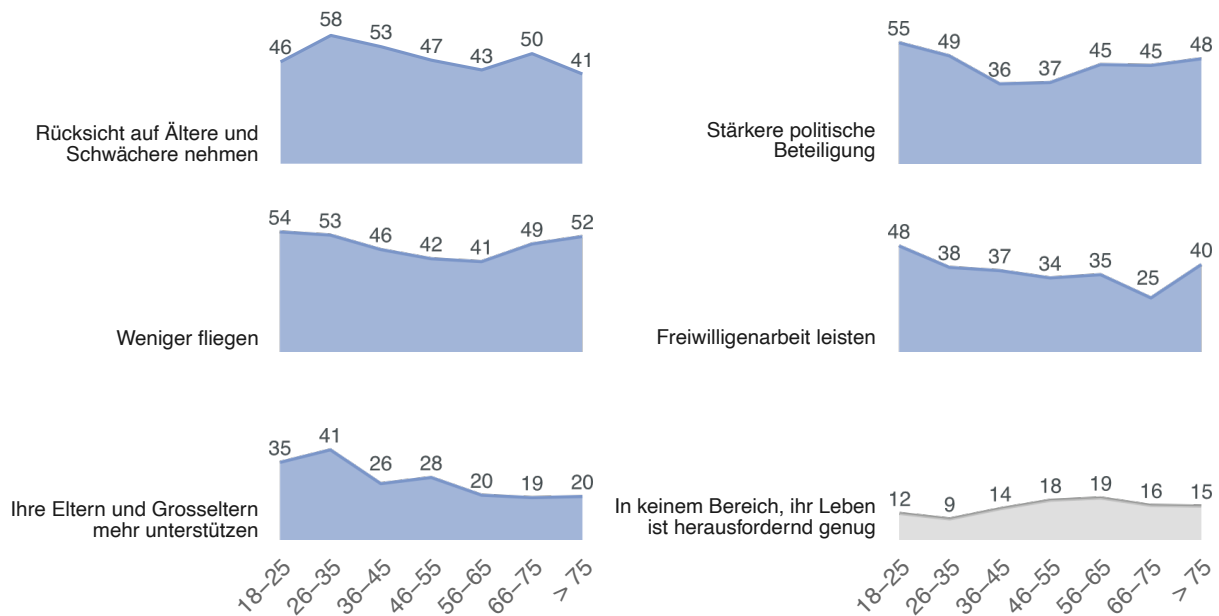
Die demografische Karte in Abbildung 9 zeigt die Vielfalt der Antworten. Dabei wird dargestellt, welche Errungenschaften der Eltern-Generation eher von Frauen bzw. eher von Männern erwähnt wurden und sie zeigt, wofür vor allem junge und wofür ältere Befragte dankbar sind. Je weiter links auf der Karte, desto eher sind Frauen dafür dankbar, je weiter rechts desto eher Männer. Je weiter oben auf der Karte, desto häufiger sind diese Errungenschaften der Eltern-Generation für ältere Menschen wichtig, je weiter unten, desto eher sind jüngere Menschen dafür dankbar. Einige Themen lassen sich eindeutig diesen

vier Feldern zuordnen. So sind vor allem junge Frauen den vorangegangenen Generationen dankbar für die Fortschritte in der Gleichstellung der Geschlechter (Stimmrecht, allgemeine Förderung der Gleichstellung). Ebenso erwähnen junge Männer und Frauen häufiger, dass sie für die Gestaltung einer offenen und toleranten Gesellschaft in der Schweiz dankbar sind. Bei den Älteren liegt der Fokus vermehrt auf der Erziehung und der Vermittlung von Werten. Ältere Frauen sind zudem besonders dankbar für den Aufbau der staatlichen Altersvorsorge und dafür, dass ihre Eltern ihnen eine Ausbildung ermöglichten. Ältere Männer geben häufiger an, dass sie für die wirtschaftliche und soziale Stabilität sowie für den Wohlstandaufbau dankbar sind. Ebenso sind Männer eher dankbar für den technologischen Fortschritt. Im Mittelfeld, d.h. von allen Befragten ähnlich häufig genannt, liegt die Dankbarkeit für den Aufbau und Erhalt des Sozialsystems und die Verbesserung des Bildungssystems in der Schweiz.

Doch was sind die Beiträge, welche die heutigen Jungen und Alten für den Zusammenhalt leisten können? Interessant ist, dass die Forderungen an die jungen Erwachsenen nicht etwa in besonderem Mass von den älteren kommen. Es sind vor allem die jüngeren Befragten selbst, die von ihrer eigenen Generation mehr Engagement fordern. In keinem einzigen Bereich erwartet die ältere Generation mehr von der jüngeren als diese von sich selbst (Abb. 10). Dies zeigt, dass zumindest der gute Wille für ein gesellschaftliches Engagement bei den jungen Erwachsenen stark verankert ist.

Beitrag der jüngeren Generation – nach Alter (Abb. 10)

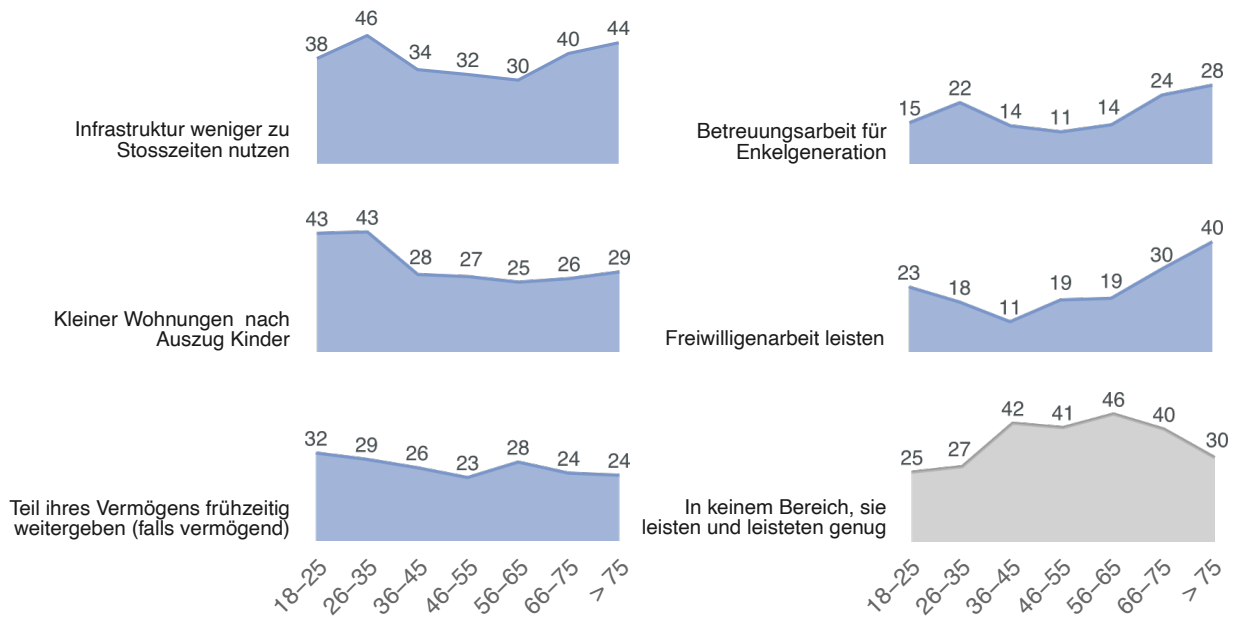
«In welchen der folgenden Bereiche sollen jüngere Leute einen grösseren Beitrag für die Gesellschaft leisten als heute?»



Geht es um den Beitrag der Älteren an die Gesellschaft, sind die Befragten zurückhaltender. Alle Forderungen werden von jeweils weniger als 40 Prozent gestellt. Dafür sind 37 Prozent der Ansicht, dass ältere Menschen bereits genug geleistet und ihre Schuldigkeit der Gesellschaft gegenüber getan haben. Obwohl die heutigen jungen Alten zufrieden und fit sind, besteht in der Bevölkerung eine grosse Zurückhaltung, diese stärker in die Verantwortung zu nehmen. Ganz im Gegensatz zu den stärker belasteten Jüngeren. Gerade die starke Belastung, die viele im Lauf ihrer Erwerbs- und Familienphase empfinden, dürfte dazu beitragen, dass der Ruhestand vor allem als wohlverdienter Lohn für das geleistete gesehen wird. Ausserdem wissen alle Befragten, dass sie selbst auch einmal alt sein werden, wenn sie es nicht schon sind. Die Lobby für die Älteren ist somit ungleich grösser als jene für die Jüngeren.

Beitrag der älteren Generation – nach Alter (Abb. 11)

«In welchen der folgenden Bereiche sollen ältere Leute einen grösseren Beitrag für die Gesellschaft leisten als heute?»



Der Altersvergleich zeigt, dass die Forderungen an die ältere Bevölkerung nicht ohne Spannungspotenzial sind. 43 Prozent der 18-35-Jährigen der Ansicht, dass die Älteren nach Auszug der eigenen Kinder in kleinere Wohnungen ziehen sollten, jedoch nur rund ein Viertel der jungen Alten (Abb. 11). Ein Viertel der unter 25-Jährigen ist der Ansicht, dass ältere Menschen ihr Soll für die Gesellschaft schon erfüllt haben. Bei den Älteren sind dies deutlich mehr. Eher überraschend ist dagegen, dass nur rund ein Zehntel der Erwachsenen in der Familienphase der Ansicht ist, dass Ältere mehr Betreuungsarbeit für die Enkelgeneration leisten sollen. Die Älteren selbst wollen dies weit häufiger. Hier scheint das Angebot die Nachfrage zu übertreffen.

Massnahmen für die Generationen- balance

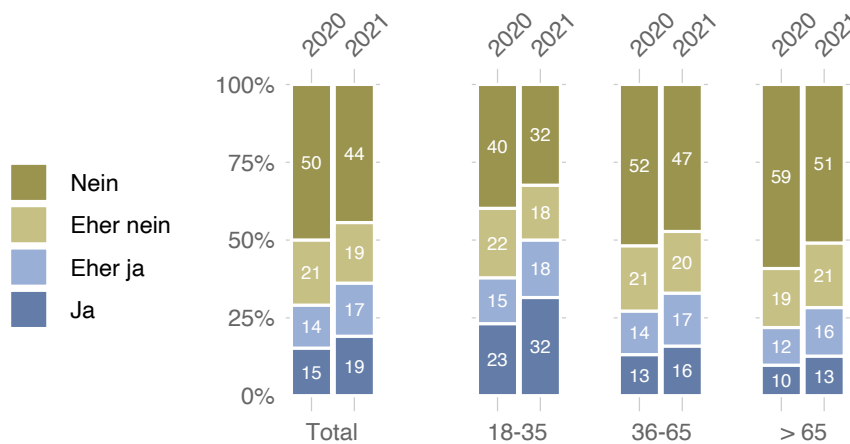
Die Schweizer Bevölkerung hat im Zuge der Covid-19-Pandemie eine erhöhte Sensibilität für die Vulnerabilität einzelner Lebensphasen entwickelt. Zu diesen als verletzlich wahrgenommenen Gruppen gehören Hochbetagte ebenso wie Teenager und junge Erwachsene. Die grösste politische und wirtschaftliche Gestaltungsmacht liegt jedoch bei der Bevölkerung im reiferen Erwerbsalter, bei den 40- bis 60-Jährigen. Es ist dies die Lebensphase, in der das eigene Alter von den wenigsten als Nachteil empfunden wird. Das Generationen-Barometer thematisiert nicht nur den Stand der Generationenbeziehungen. Es untersucht auch den Rückhalt für Reformanliegen, welche das Ziel haben die Balance zwischen den Generationen zu verbessern und dabei auch die Perspektive künftiger Generationen stärker einzubringen.

3.1. MEHR ZUSTIMMUNG FÜR STIMMRECHTSALTER 16

Aufgrund des demographischen Wandels wird der Einfluss der älteren Bevölkerung bei Wahl- und Abstimmungsentscheiden immer grösser. Dies wird akzentuiert durch die stärkere Partizipation der älteren Generation. Um dieses Ungleichgewicht etwas auszugleichen und um der Tatsache gerecht zu werden, dass junge Menschen am längsten noch von heute getroffenen politischen Entscheiden betroffen sind, wird ein stärkerer Einbezug der jüngeren Generation in die demokratischen Prozesse gefordert. Eine konkrete Massnahme für einen stärkeren Einbezug junger Menschen ist die Senkung des Stimmrechtersalters von 18 auf 16 Jahre.

Stimmrechtersalter 16 – nach Alter (Abb. 12)

«Befürworten Sie die Senkung des Stimmrechtersalters von 18 auf 16 Jahre?»

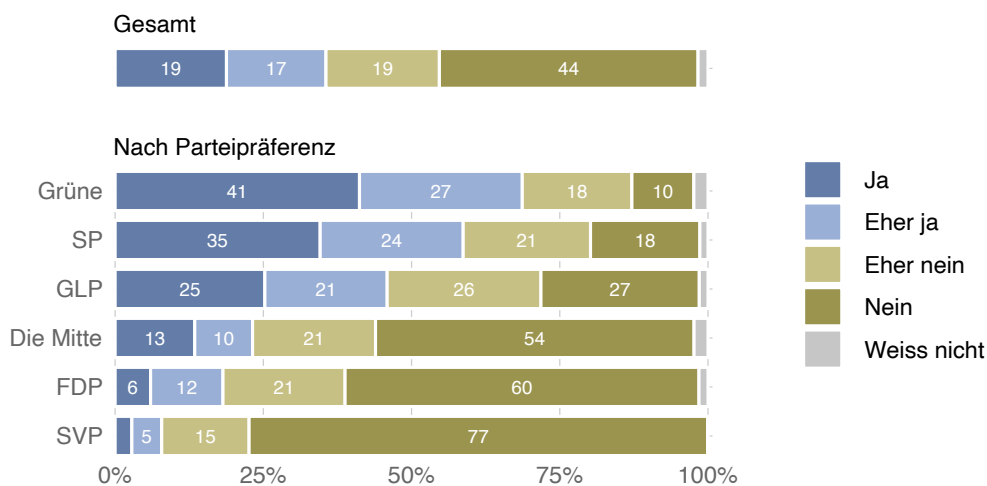


Im ersten Generationen-Barometer vor einem Jahr wurde dieses Anliegen jedoch von einer überwiegenden Mehrheit abgelehnt – nur gerade 29 Prozent haben sich dafür ausgesprochen. Weiterhin fehlt viel bis zur Mehrheitsfähigkeit dieses Anliegens. Dennoch hat die vermehrte Debatte darüber einen Meinungswandel in Gang gesetzt. Die Zustimmung ist innerhalb eines Jahres von 29 auf 36 Prozent gestiegen. Bei den unter 35-Jährigen befürwortet inzwischen die Hälfte die Ausweitung der Stimm- und Wahl-

rechte auf die 16- bis 18-Jährigen. Und selbst bei den über 35-Jährigen ist ein zwar kleiner, aber positiver Trend zu erkennen. Dennoch nimmt die Ablehnung mit dem Alter zu.

Stimmrechtsalter 16 – nach Parteipräferenz (Abb. 13)

«Befürworten Sie die Senkung des Stimmrechtsalters von 18 auf 16 Jahre?»



Bei den Befragten, welche den Grünen oder der SP nahestehen, spricht sich eine Mehrheit für eine Senkung von 18 auf 16 Jahre aus. Demgegenüber ist der Widerstand auf der rechten Seite sehr breit. Nur 8 Prozent der SVP- und 18 Prozent der FDP-Basis sind für eine Senkung des Stimmrechtsalter. Während sich die in Deutschland formierende Ampelkoalition von SPD, Grünen und FDP bereits explizit für ein Stimmrechtsalter 16 ausgesprochen hat, scheint der Weg in der Schweiz noch lang zu sein. Dies hat auch damit zu tun, dass hier die Stimmberechtigten selbst Ja zum Teilen ihres Einflusses sagen müssen. Schon bei der Einführung des Frauenstimmrechts oder beim Ausländer:innenstimmrecht hat es sich gezeigt, dass die bisherigen Stimmberechtigten das ihnen zustehende Recht nur ungerne mit anderen teilen. Die Hürden für eine Ausweitung des Stimmkörpers via Volksentscheid sind hoch.

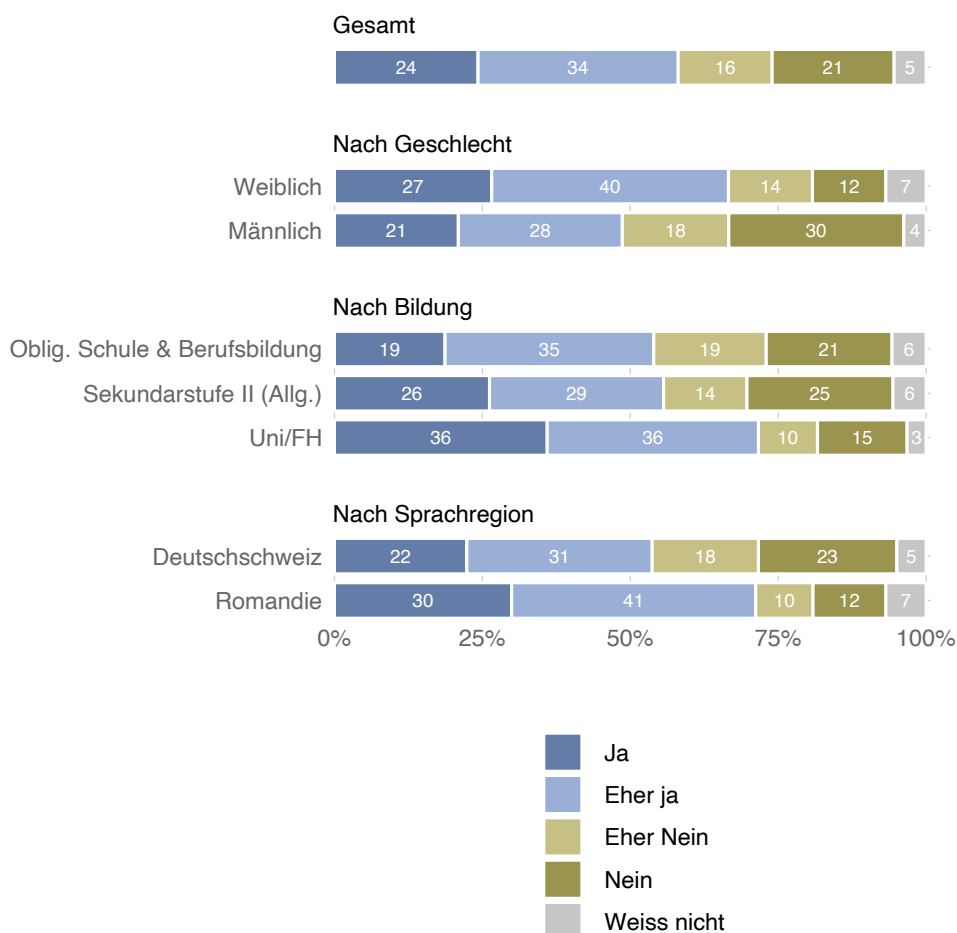
3.2. MEHRHEIT FÜR KOMMISSION FÜR ZUKÜNFTIGE GENERATIONEN

Nicht nur junge Menschen sind von politischen Entscheidungen betroffen, sondern auch künftige Generationen. Diese können sich jedoch nicht am politischen Prozess beteiligen oder ihre Interessen einbringen. Gerade im Rahmen der umwelt- und klimapolitischen Debatten haben die zukünftigen Generationen neue Aufmerksamkeit erhalten. Und so wurden in den letzten Jahren verschiedenen Ländern wie Israel und Grossbritannien (namentlich in Wales) Initiativen gestartet, um die Interessen zukünftiger Generationen zu institutionalisieren. Die Einführung einer Kommission, welche die Interessen zukünftiger Generationen in den politischen Prozess einbringt, stösst bei der Schweizer Bevölkerung auf Wohlwollen. 58 Prozent der Befragten sprechen sich für ein solches Gremiums aus.

Bei der Unterstützung für eine Kommission für zukünftige Generationen zeigt sich ein deutlicher Geschlechtergaben. Zwei Drittel der befragten Frauen aber nur die Hälfte der Männer sprechen sich dafür aus. Der Geschlechtergegensatz ist insbesondere bei der älteren Bevölkerung stark ausgeprägt. Männer über 45 Jahre lehnen, das Vorhaben mehrheitlich ab. Besonders beliebt ist das Anliegen dagegen in der französischsprachigen Schweiz. Hier sind über 70 Prozent für eine Kommission, welche die Interessen künftiger Generationen vertreten soll.

Kommission für zukünftige Generationen (Abb. 14)

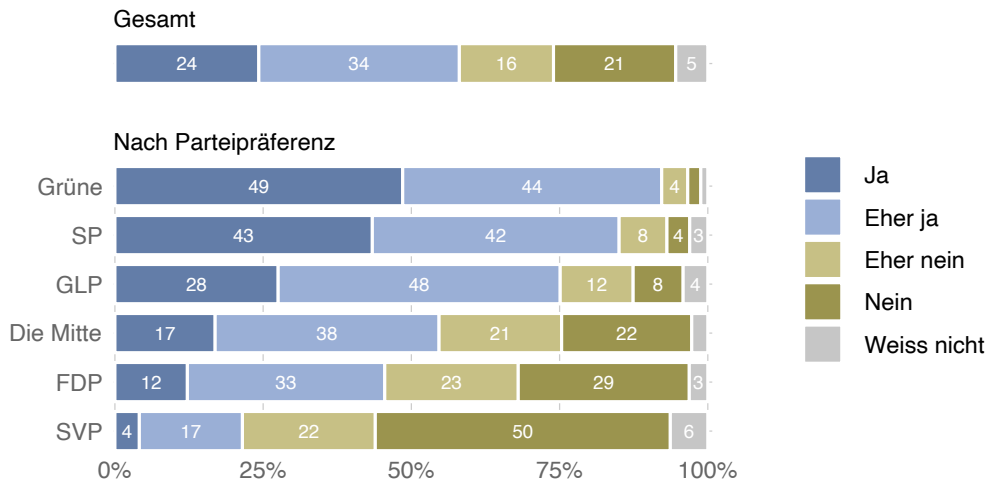
«Sind Sie der Meinung, dass in der Schweiz eine Kommission eingesetzt werden sollte, welche die Interessen der zukünftigen Generationen in den politischen Prozess einbringt?»



Politisch findet der Vorschlag für eine Zukunftskommission Unterstützung links bis in die Mitte. Insbesondere die Anhänger der Grünen und der SP befürworten die Idee deutlich. Auf Widerstand stösst der Ansatz vor allem bei der FDP und der SVP. 45 Prozent der FDP- und lediglich 21 Prozent der SVP-Anhänger und Anhängerinnen sprechen sich für eine Kommission für künftige Generationen aus.

Kommission für zukünftige Generationen – nach Parteipräferenz (Abb. 15)

«Sind Sie der Meinung, dass in der Schweiz eine Kommission eingesetzt werden sollte, welche die Interessen der zukünftigen Generationen in den politischen Prozess einbringt?»

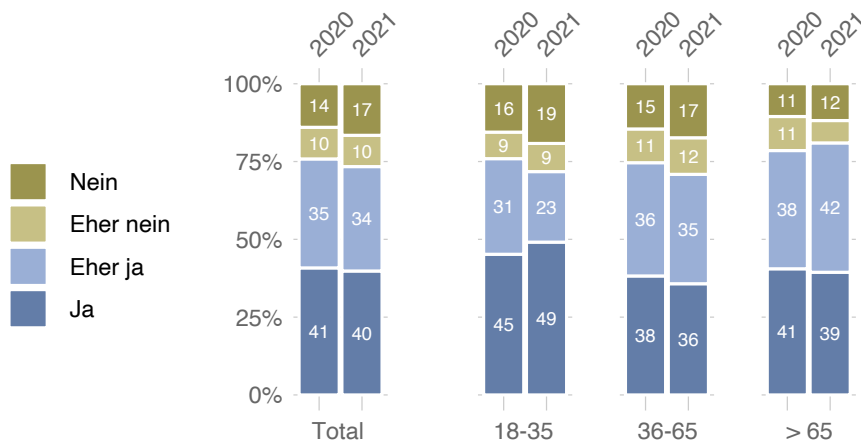


3.3. POPULÄRER GEMEINSCHAFTSDIENST

Ein Weg hin zu einem grösseren gesellschaftlichen Engagement der jungen Generation ist die Einführung eines obligatorischen Gemeinschaftsdiensts. Während eine grössere politische Beteiligung der jungen Generation durch eine Senkung des Stimmrechts auf 16 Jahren (noch) nicht mehrheitsfähig ist, stösst ein solcher Gemeinschaftsdienst auf sehr viel Zustimmung. 71 Prozent der Erwachsenen in der Schweiz befürworten die Einführung eines obligatorischen Gemeinschaftsdiensts für alle. Konkret wurde Folgendes gefragt: «Befürworten Sie die Erweiterung der Wehrpflicht zu einem obligatorischen Gemeinschaftsdienst für alle jungen Männer und Frauen ab 18 Jahren? Neben Militärdienst kann dort zum Beispiel Pflege für ältere Menschen geleistet werden.» Der Gemeinschaftsdienst rückt vom Prinzip der Wehrpflicht ab und erweitert die Dienstpflicht auf die jungen Frauen.

Obligatorischer Gemeinschaftsdienst – nach Alter und Zeitpunkt (Abb. 16)

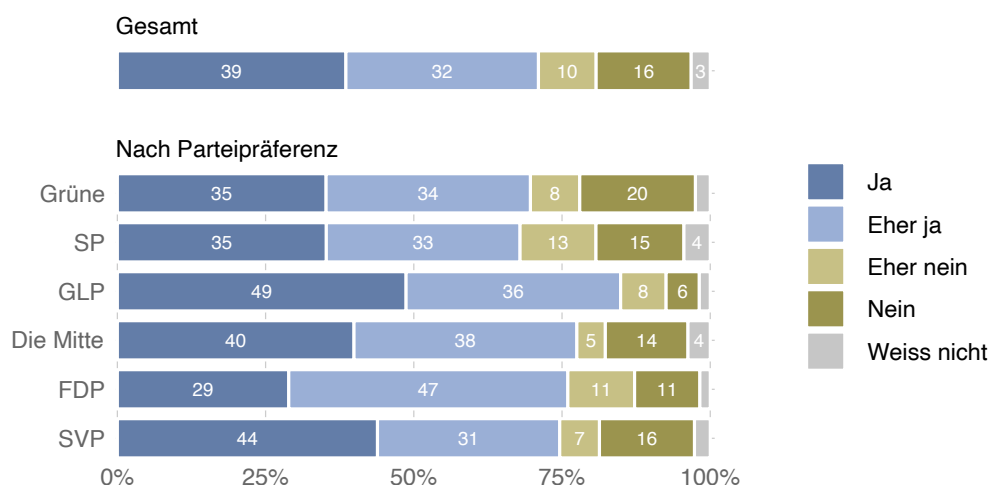
«Befürworten Sie die Erweiterung der Wehrpflicht zu einem obligatorischen Gemeinschaftsdienst für alle jungen Männer und Frauen ab 18 Jahren? Neben Militärdienst kann dort zum Beispiel Pflege für ältere Menschen geleistet werden.»



Im Vergleich zum Vorjahr ist die Zustimmung insgesamt um drei Prozentpunkte gesunken. Dies gilt allerdings nicht für 65-Jährigen. Bei den Älteren hat die Zustimmung leicht zugenommen. Die Unterstützung für einen Gemeinschaftsdienst geht quer durch das politische Spektrum. Die Sympathisierenden aller grösseren Parteien stehen dem Anliegen positiv gegenüber. Interessant ist, dass der Widerstand auf der linken Seite etwas grösser ist als Mitte-rechts. Insbesondere bei der Wählerschaft der Grünen hat dabei die Zustimmung im Vergleich zum Vorjahr etwas abgenommen. Die grösste Unterstützung findet das Anliegen bei der Basis der GLP (Abb. 17). Die Haltung zum Gemeinschaftsdienst entspricht keinem typischen ideologischen Muster.

Obligatorischer Gemeinschaftsdienst – nach Parteipräferenz (Abb. 17)

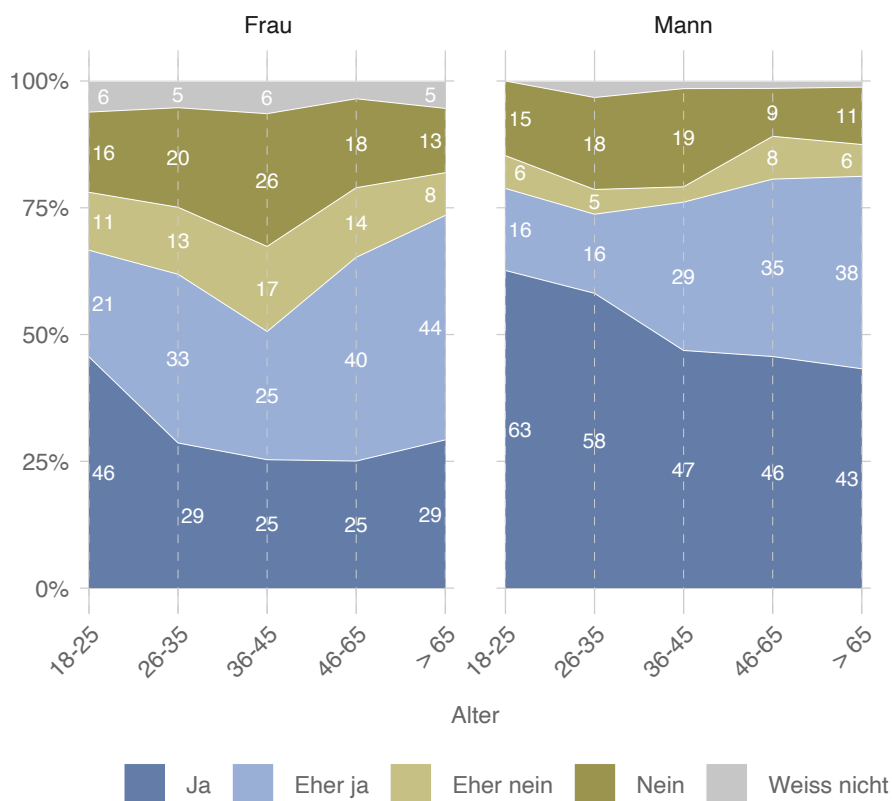
«Befürworten Sie die Erweiterung der Wehrpflicht zu einem obligatorischen Gemeinschaftsdienst für alle jungen Männer und Frauen ab 18 Jahren? Neben Militärdienst kann dort zum Beispiel Pflege für ältere Menschen geleistet werden.»



Männer sprechen sich stärker für einen Gemeinschaftsdienst aus als Frauen. Ihre Zustimmung liegt bei 79 Prozent, während die Frauen zu 64 Prozent ja oder eher ja sagen. Vorbehaltlos ja sagen 48 Prozent der Männer und nur 28 Prozent der Frauen. Dieser Geschlechterunterschied erstaunt nicht, schliesslich besteht für die Männer bereits heute eine Wehrpflicht. Für Frauen wäre die Einführung eine weit grössere Veränderung. (Abb. 18). Die Zustimmung der Frauen zeigt dabei einen V-förmigen Altersverlauf. Auf den grössten Widerstand stösst der Dienst bei den 36- bis 45-jährigen Frauen. Es ist das Alter, in welchem die Doppelbelastung durch Erwerbsarbeit und Kinderbetreuung besonders gross ist. Die Vorstellung eines zusätzlichen Diensts für die Gemeinschaft scheint für viele Frauen in diesem Alter als nicht angebracht.

Obligatorischer Gemeinschaftsdienst – nach Alter und Geschlecht (Abb. 18)

«Befürworten Sie die Erweiterung der Wehrpflicht zu einem obligatorischen Gemeinschaftsdienst für alle jungen Männer und Frauen ab 18 Jahren? Neben Militärdienst kann dort zum Beispiel Pflege für ältere Menschen geleistet werden.»



3.4. ANSÄTZE FÜR EINE GENERATIONENGERECHTE ALTERSVORSORGE

Die Schweizer Altersvorsorge steht vor einer doppelten Herausforderung. Die eine davon kennen alle Länder des wohlhabenden Nordens: Der demographische Wandel und die Alterung der Gesellschaft führen dazu, dass der Erwerbsbevölkerung immer mehr Personen im Rentenalter gegenüberstehen und so das Rentensystem ohne Reform in Schieflage gerät. Die andere ist eine spezifisch schweizerische Herausforderung. Aufgrund der direktdemokratischen Mitspracherechte sind die Hürden für eine Rentenreform hier besonders hoch. Ausserdem wirkt die Furcht vor weiteren Niederlagen an der Urne lähmend auf die etablierte Politik, die wenig Elan zeigt, das unangenehme Thema anzupacken. Umso wichtiger ist es, nach neuen An-

sätzen zu suchen, um aus der Blockade auszubrechen. Wie gezeigt wurde (vgl. Abb. 6), ist ein grosser Teil der Befragten der Ansicht, dass die Entwicklung in der Altersvorsorge zu Ungunsten der jüngeren Generationen verläuft. Doch bei welchen Reformansätzen bestehen potenzielle Mehrheiten zur Wiederherstellung des Generationengleichgewichts? Zunächst geht es um zwei Reformansätze, die beide zu einer Verlängerung der mittleren Dauer der Beitragszahlungen führen, dabei jedoch ohne generelle Erhöhung des Rentenalters auskommen.

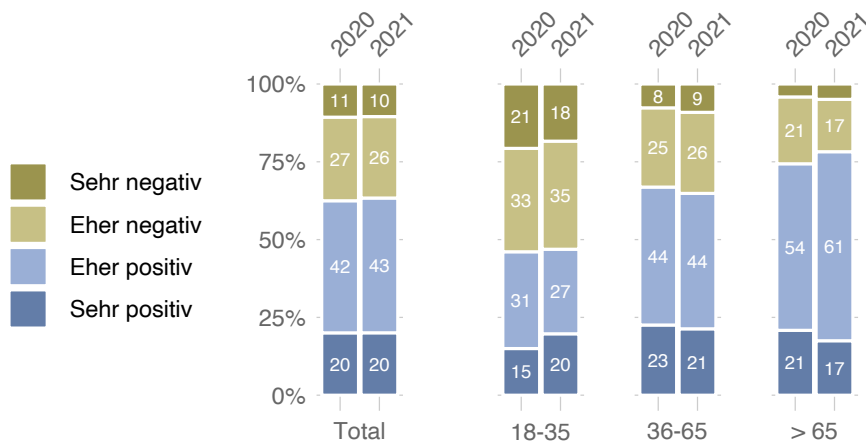
Modell «Lebensarbeitszeit»: Übergang von einem fixen Rentenalter zu einem Modell, bei dem das Rentenalter an die Beitragsjahre gekoppelt ist. Personen mit längerer Ausbildungszeit und späterem Eintritt ins Berufsleben gehen später in Pension als heute.

Modell «Verteilte Arbeitszeit»: Bei diesem Modell wird das Rentenalter erhöht und gleichzeitig die Arbeitszeit während der Erwerbsphase reduziert. Damit muss die Bevölkerung trotz späterem Eintritt ins Rentenalter insgesamt im Leben nicht mehr Arbeitsstunden leisten.

Im Vergleich zur letztjährigen Befragung gibt es bei beiden Modellen eine stabile bis leicht steigende Zustimmungstendenz. 63 Prozent der Stimmberechtigten beurteilen das Modell «Lebensarbeitszeit» positiv – vor einem Jahre waren es 62 Prozent. Das Modell «Verteilte Arbeitszeit» wird weiterhin von einer Mehrheit negativ beurteilt. Der Anteil, der sich dafür ausspricht, ist jedoch von 36 auf 39 Prozent gestiegen. Die positivere Beurteilung geht insbesondere auf die 18- bis 35-Jährigen zurück. Waren von einem Jahr erst 42 Prozent von ihnen dafür, ist es nun die Hälfte. Insgesamt bestätigt die Befragung, dass das Konzept der Lebensarbeitszeit ein besonders vielversprechender, neuer Ansatz für eine Rentenreform sein könnte.

Modell «Lebensarbeitszeit» – nach Zeitpunkt (Abb. 19)

«Personen, die eine lange Ausbildung haben und später ins Berufsleben eingestiegen sind, gehen etwas später in Pension als heute.»



Modell «Verteilte Arbeitszeit» – nach Zeitpunkt (Abb. 20)

«Die Zahl der Arbeitsstunden zwischen 25 und 65 Jahren reduzieren, dafür ein späteres Rentenalter»

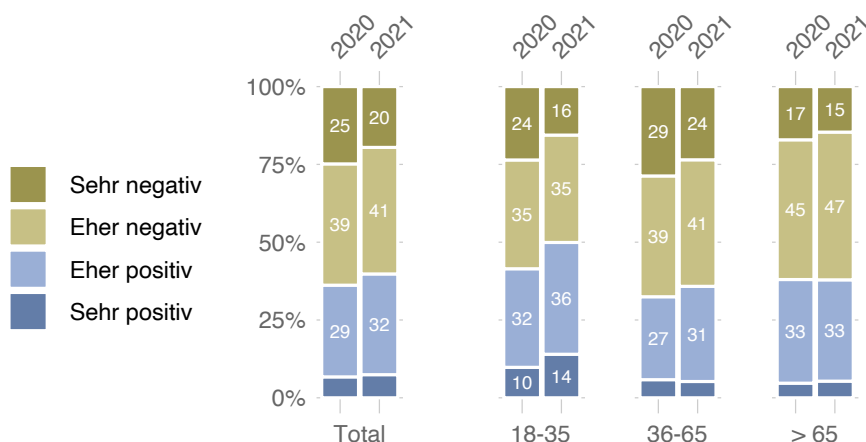
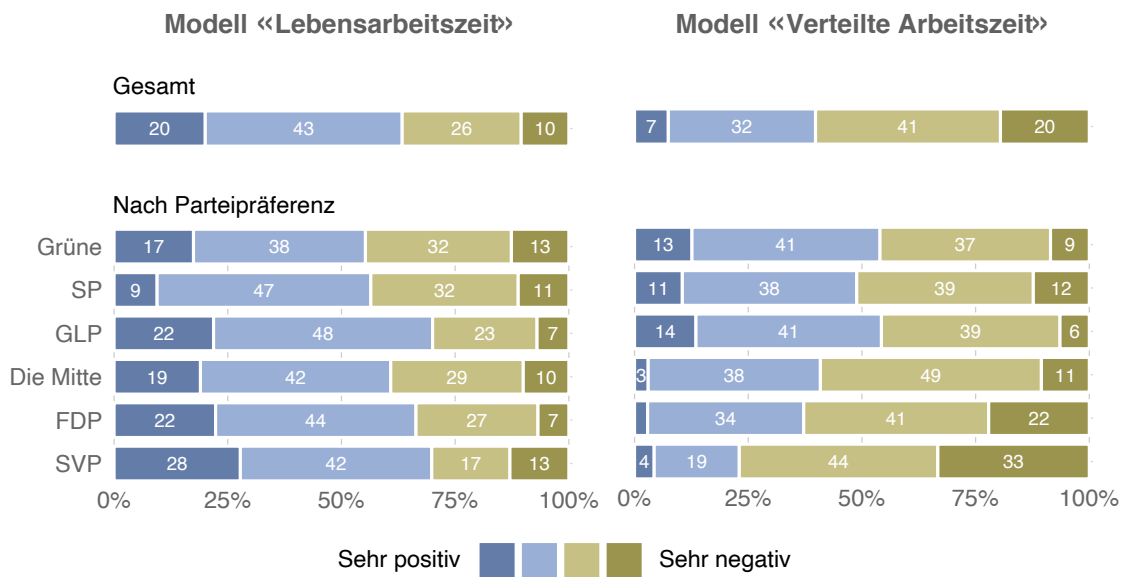


Abbildung 21 zeigt, dass die Einführung einer Lebensarbeitszeit auf der rechten Seite des politischen Spektrums mehr Unterstützung erhält als auf der linken. Das Modell wird jedoch bei den Sympathisierenden aller grossen Parteien mehrheitlich positiv beurteilt. Beim Modell «Verteile Arbeitszeit» sind die Vorzeichen umgekehrt und die negativen Einschätzungen sind stärker und zugleich polarisierter. Besonders negativ ist das Urteil bei den Sympathisierenden der SVP. Diese beurteilen das Modell zu

77 Prozent negativ. Auch bei der FDP ist die Einschätzung der Basis zu über zwei Dritteln negativ. Dies obwohl FDP-Ständerat Ruedi Noser vor einem Jahr ein analoges Modell in die Debatte eingebracht hatte. Nur die Wählenden der Grünen- und der GLP stehen dem Modell «Verteile Arbeitszeit» mehrheitlich positiv gegenüber.

Alternative Modelle zum heutigen Pensionsalter – nach Parteipräferenz (Abb. 21)

«Die Zahl der Arbeitsstunden zwischen 25 und 65 Jahren reduzieren, dafür ein späteres Rentenalter.», «Personen, die eine lange Ausbildung haben und später ins Berufsleben eingestiegen sind, gehen etwas später in Pension als heute»

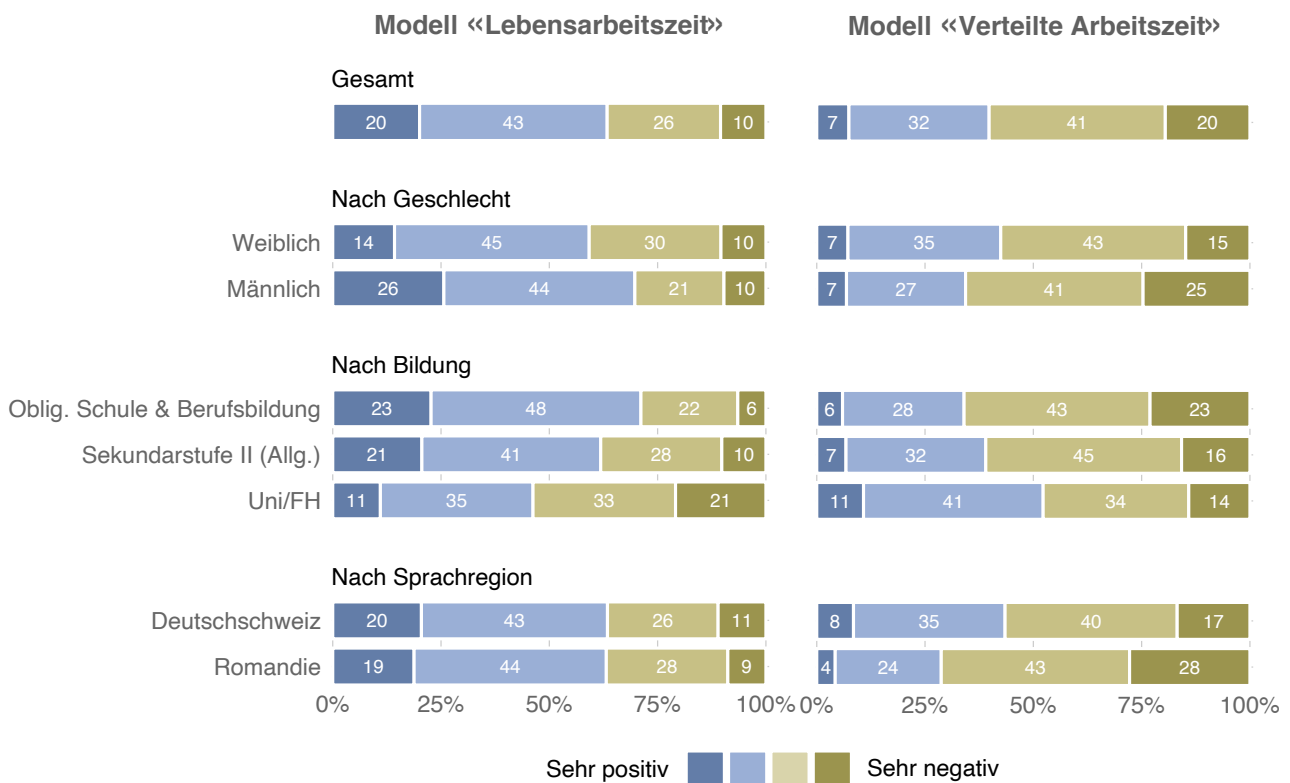


Interessant sind die Unterschiede im demographischen Profil der Zustimmung zu den beiden Rentenalter-Modellen (Abb. 22). Während das Modell «Verteile Arbeitszeit» bei Frauen etwas beliebter ist, ist die Lebensarbeitszeit bei Männern etwas populärer. Die Arbeitszeitreduktion des ersten Modells wird von den Frauen offenbar etwas positiver eingeschätzt. Deutlich sind die Unterschiede in Bezug auf das Bildungsniveau. Das Lebensarbeitszeitmodell wird von Personen mit einer tertiären Ausbildung deutlich weniger positiv beurteilt als von anderen. Dies erstaunt nicht, denn schliesslich sind primär Personen mit einer langen Ausbildungszeit von dieser Reform betroffen. Erstaunlich ist eher, dass dennoch 46 Prozent mit Hochschulabschluss das Lebensarbeitszeitmodell positiv beurteilen. In diesem Segment scheint die Vorstellung, später in Pension zu

gehen, weniger abschreckend zu sein als in anderen. Genau die Beschränkung der Betroffenheit auf Personen mit Hochschulabschluss gehört zu den wesentlichen Stärken dieses Ansatzes, wenn es darum geht, Mehrheiten an der Urne zu finden. Nur rund ein Drittel ist betroffen und bei diesem Drittel handelt es sich um Personen, für die längeres Arbeiten – auch aufgrund des späteren Berufseinstiegs – besonders akzeptabel ist.

Alternative Modelle zum heutigen Pensionsalter – nach Demografie (Abb. 22)

«Die Zahl der Arbeitsstunden zwischen 25 und 65 Jahren reduzieren, dafür ein späteres Rentenalter.», «Personen, die eine lange Ausbildung haben und später ins Berufsleben eingestiegen sind, gehen etwas später in Pension als heute»

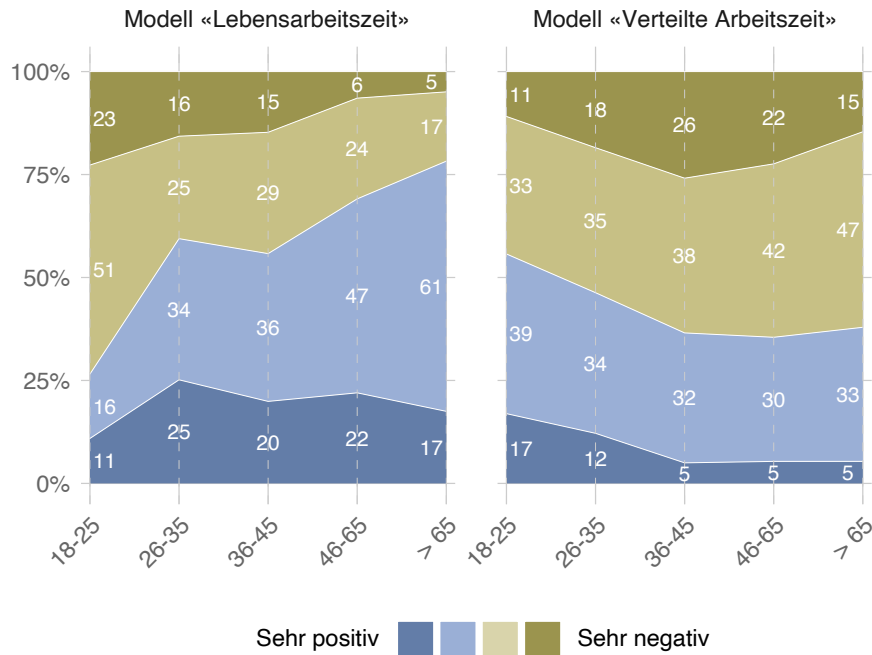


Die Haltung zum Lebensarbeitszeitmodell hängt stark vom Alter der Befragten ab. Je älter eine Person ist, desto eher spricht sie sich dafür aus (Abb. 23). Ein Faktor, der hier eine Rolle spielt: Der Anteil mit Hochschulabschluss ist bei den Älteren besonders tief. Der grosse Rückhalt bei den älteren Befragten ist ein weiterer Faktor für die guten Chancen dieses Modells an der Urne: Es ist die Altersgruppe, die sich besonders fleissig an Abstimmungen beteiligt. Beim Modell «Verteilte Arbeitszeit» ist es gerade umgekehrt: Einzig die ganz jungen unter den Befragten, die

18-25-Jährigen, stehen diesem Modell positiv gegenüber und dabei auch deutlich positiver als dem Modell «Lebensarbeitszeit».

Alternative Modelle zum heutigen Pensionsalter – nach Alter (Abb. 23)

«Die Zahl der Arbeitsstunden zwischen 25 und 65 Jahren reduzieren, dafür ein späteres Rentenalter.», «Personen, die eine lange Ausbildung haben und später ins Berufsleben eingestiegen sind, gehen etwas später in Pension als heute»



Angelehnt ans Konzept der Lebensarbeitszeit ist das Modell «Rente für Zweitausbildung». Hier steht jedoch weniger die Finanzierung des Rentensystems im Vordergrund als die Vereinfachung der beruflichen Neuorientierung mittels Rentenvorbezugs.

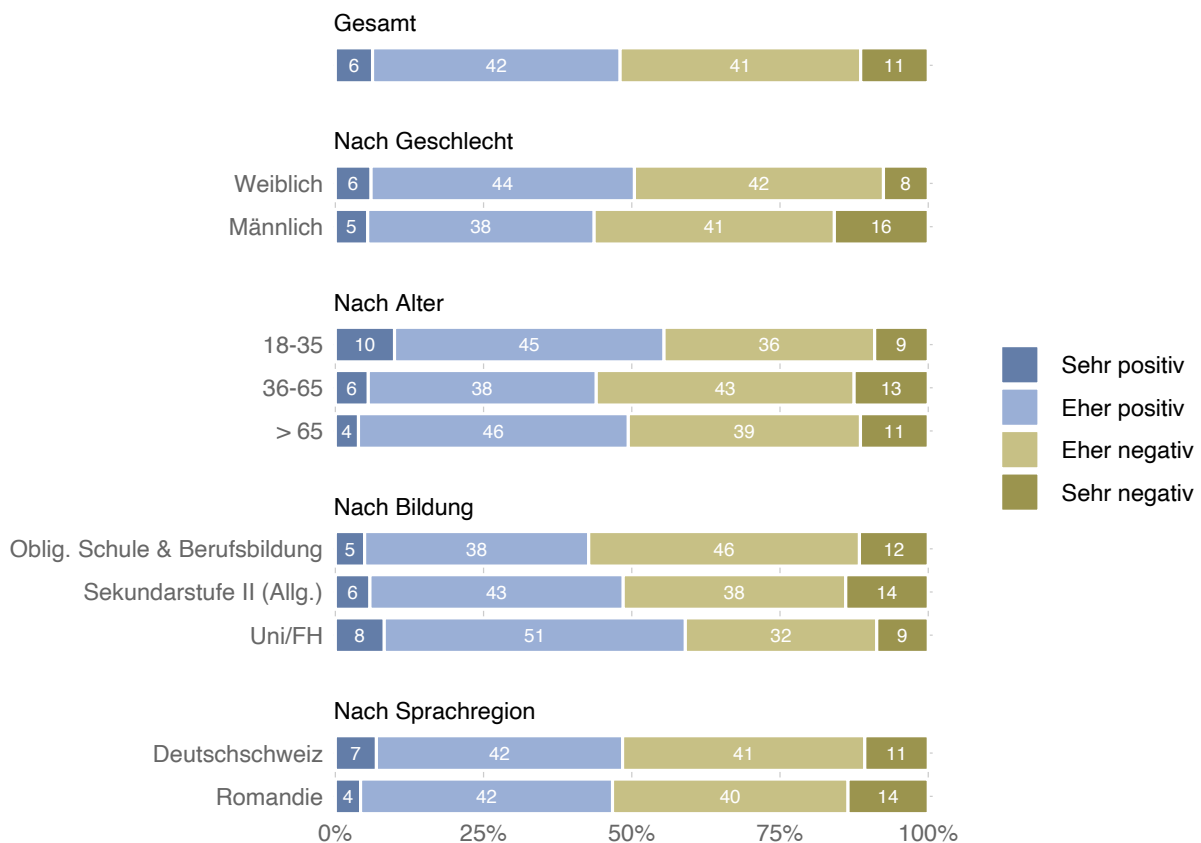
Modell «Rente für Zweitausbildung»: Ermöglichung eines Rentenvorbezugs für eine neue Ausbildung bzw. Umschulung nach dem 45. Lebensjahr. Im Gegenzug beginnt das Rentenalter entsprechend später.

Der Arbeitsmarkt befindet sich in einem ständigen Wandel. Ein Vorschlag zur Bewältigung der Digitalisierung und zur Vermeidung von Arbeitslosigkeit besteht darin, Personen, die sich beruflich neu orientieren wollen, einen Rentenvorbezug zu ermöglichen. Dies um den Lebensunterhalt während einer Ausbildung oder Umschulung zu finanzieren. Im Gegenzug wird deren Ren-

tenalter entsprechend nach hinten geschoben. 48 Prozent der Befragten stehen dem Modell «Rente für Zweitausbildung» positiv, 52 Prozent stehen ihm negativ gegenüber. Teil die Befragten in zwei Hälften. Auffällig ist jedoch, dass nur die wenigsten das Modell sehr negativ oder sehr positiv beurteilen. Dies reflektiert, dass zu diesem Ansatz in der Schweiz bislang noch keine Debatte geführt worden ist. Das aktuelle Meinungsbild lässt den Schluss zu, dass sich eine solche Debatte durchaus lohnen könnte. Auffällig ist, dass der Vorschlag insbesondere bei Personen mit tertiärer Bildung mehrheitlich Anklang findet (Abb. 24). Anders als bei den beiden anderen Modellen zeigt sich bei der Zustimmung zum Modell «Rente für Zweitausbildung» kein klarer Alterstrend.

Rentenvorbezug für Umschulungen (Abb. 24)

«Ermöglichung eines Rentenvorbezugs für eine neue Ausbildung bzw. Umschulung nach dem 45. Lebensjahr. Im Gegenzug beginnt das Rentenalter entsprechend später.»

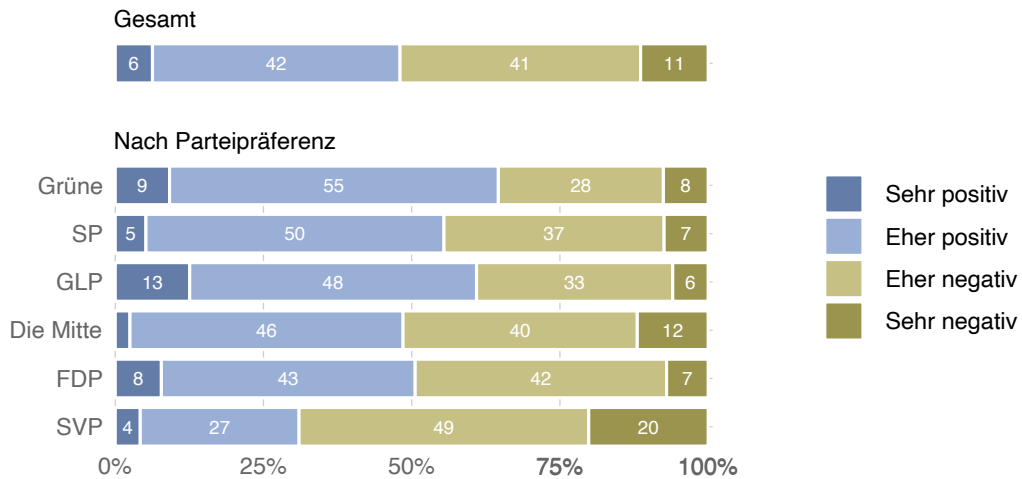


Der Reformvorschlag findet eine Mehrheit bei den Anhängern der Grünen, SP und GLP. Personen aus dem mittleren und

rechten politischen Spektrum sind dagegen eher kritisch. Am wenigsten Unterstützung findet der Vorschlag bei den SVP-Anhängern. Bloss 31 Prozent finden die Ermöglichung des Rentenvorbezugs (eher) positiv.

Rentenvorbezug für Umschulungen – nach Parteipräferenz (Abb. 25)

«Ermöglichung eines Rentenvorbezugs für eine neue Ausbildung bzw. Umschulung nach dem 45. Lebensjahr. Im Gegenzug beginnt das Rentenalter entsprechend später.»



Die Welt im Jahr 2051

Unsere Vorstellungen der Zukunft sind oft geprägt von den Themen der Gegenwart. Zukunftssorgen entsprechen in der Regel den Sorgen von heute. Und doch führt der Erfahrungshorizont von mehreren Jahrzehnten Digitalisierung, Klimawandel und Globalisierung zu einem verbesserten Verständnis für die Entwicklungsdynamiken, in denen wir uns befinden. Für den Schwerpunkt «Die Welt im Jahr 2051» haben wir nicht einfach generell nach Themen und Herausforderungen der Zukunft gefragt, sondern der Schweizer Bevölkerung vierzehn konkrete Zukunftsbilder zur Einschätzung vorgelegt. Dabei wollten wir wissen, als wie wahrscheinlich deren Verwirklichung bis ins Jahr 2051 angesehen wird und natürlich auch, als wie wünschenswert? Die Zukunftsbilder betreffen die Schweiz einer kommenden Generation und zeigen dabei, in welchen Farben die Schweiz von heute ihre Zukunft malt.

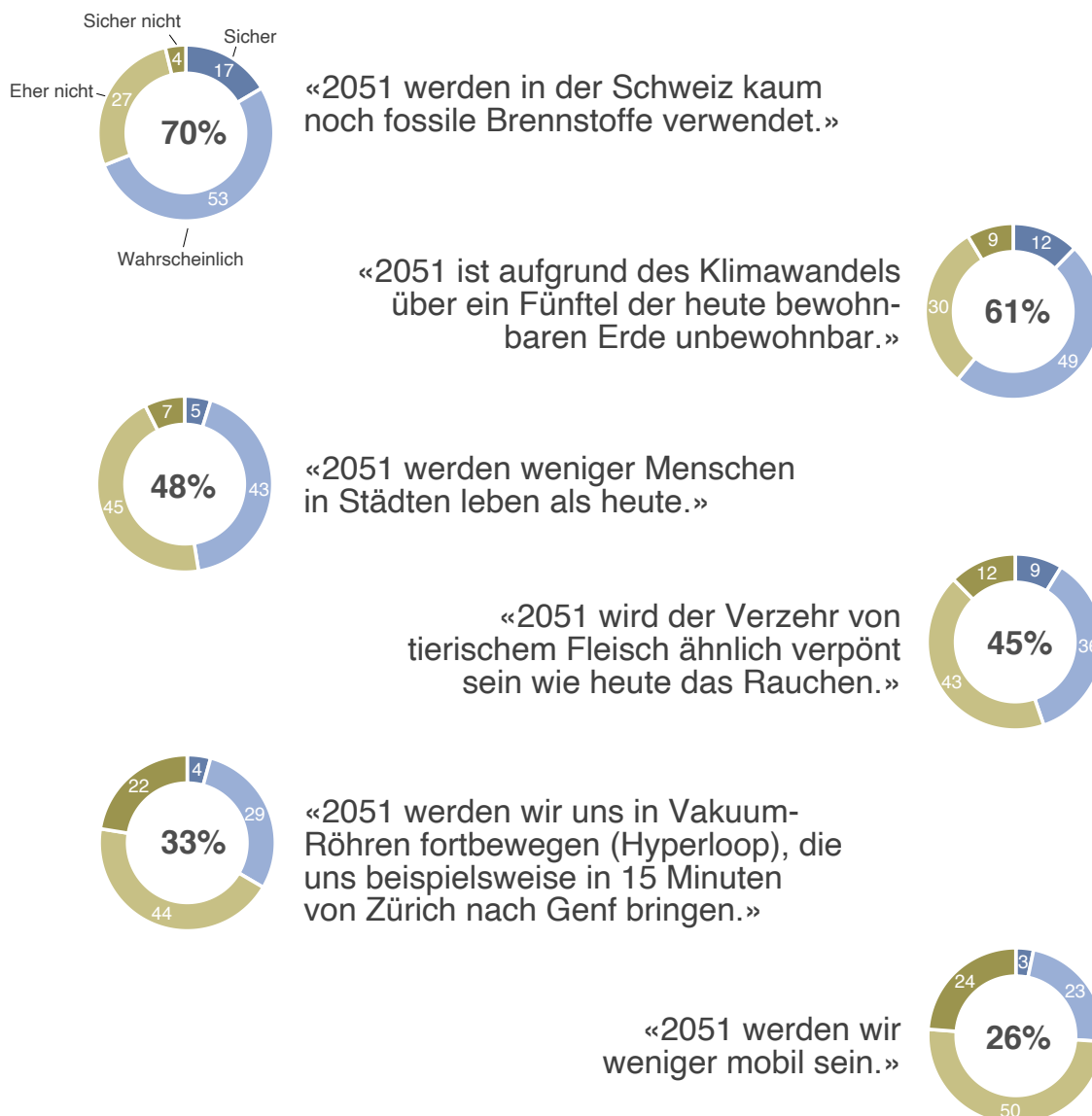
4.1. WAS UNS ERWARTET: VIERZEHN ZUKUNFTSBILDER

Die vierzehn untersuchten Zukunftsbilder decken von «Umwelt & Mobilität» über «Geschlecht & Alter» bis zu «Arbeitswelt & Digitalisierung» ein breites thematisches Spektrum ab. Beim The-

menbereich «Umwelt & Mobilität» werden zwei Szenarien von den Befragten als besonders wahrscheinlich angesehen.

Umwelt und Mobilität im Jahr 2051 – was ist wahrscheinlich? (Abb. 26)

Einschätzung der Wahrscheinlichkeit von Zukunftsszenarien für 2051



Ganze 70 Prozent halten es für wahrscheinlich, dass bis in die Jahrhundertmitte in der Schweiz kaum noch fossile Brennstoffe verwendet werden. Dies zeigt, dass das Erreichen der Klimaneutralität bis 2051 zumindest für die Schweiz als realistisch eingestuft und der Ersatz fossiler Brennstoffe als machbar angesehen wird. Eine klare Mehrheit der Befragten (61 %) geht

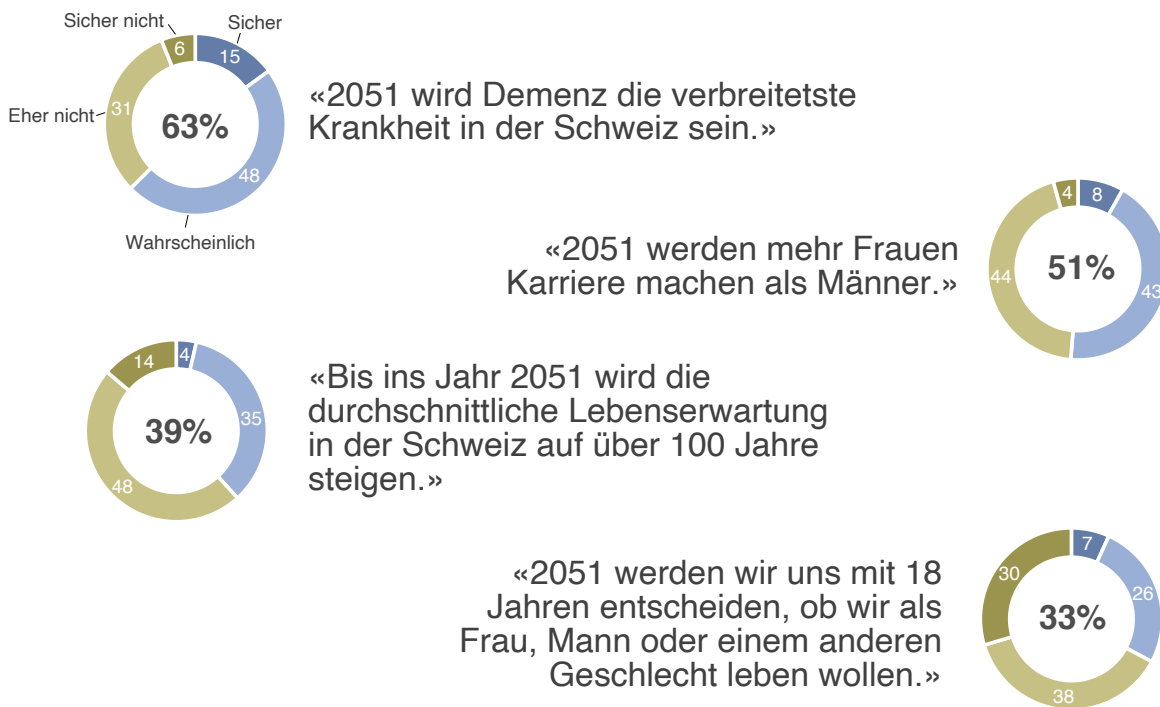
allerdings auch davon aus, dass es wahrscheinlich ist, dass bis dannzumal aufgrund des Klimawandels ein Fünftel der Erde unbewohnbar geworden ist. Es ist die Kombination der beiden Einschätzungen, die das Ganze so bedrohlich machen: Die Schweizer Bevölkerung ist zwar von einem nahen Ende des fossilen Zeitalters überzeugt und sie geht dennoch von gewaltigen Auswirkungen des Klimawandels für Mensch und Umwelt aus. Optimismus und Pessimismus in einem. Keine Mehrheit, aber doch immerhin 45 Prozent der Befragten erachten es als wahrscheinlich, dass im Jahr 2051 der Konsum von Fleisch ebenso verpönt sein wird, wie heute das Rauchen. Diese eine Einschätzung von fast der Hälfte der Bevölkerung war vor wenigen Jahren noch kaum vorstellbar. Im Zug der Klimadebatte und mit dem Aufkommen von pflanzlichem und synthetischem Fleischersatzprodukten sind hier die Einschätzungen in Bewegung geraten. Während eine postfossile und mehrheitlich fleischlose Gesellschaft für viele ein realistisches Zukunftsszenario ist, gehen nur wenige davon aus, dass wir bis 2051 eine Entschleunigung erleben werden. Nur rund ein Viertel hält es für wahrscheinlich, dass bis dahin die Mobilität abnimmt. Zugleich wird jedoch auch die grosse Beschleunigung durch so genannte Hyperloops als wenig wahrscheinlich angesehen. Nur ein Drittel denkt, dass wir uns 2051 in Vakuum-Röhren fortbewegen können (Hyperloop), die uns zum Beispiel in 15 Minuten von Zürich nach Genf bringen. Entsprechend gehen auch die Einschätzung darüber auseinander, ob Klimawandel und Digitalisierung zu einer dezentraleren Lebensweise führen werden.

Beim Themenkomplex «Geschlecht & Alter» ist es vor allem eine Einschätzung, die viele überraschen dürfte: Etwas mehr als die Hälfte (52 %) der Schweizer Bevölkerung hält es für wahrscheinlich, dass im Jahr 2051 mehr Frauen Karriere machen werden als Männer. Bereits heute sind mehr als die Hälfte der Hochschulabgänger:innen Frauen, Karrieren werden jedoch noch mehrheitlich von Männern gemacht. Viele Befragte erachten es jedoch offenbar als realistisch, dass eine fortschreitende Feminisierung der Gesellschaft bis in dreissig Jahren zu einer Umkehr der traditionellen Geschlechterhierarchien führen

wird. (Noch) nicht als wahrscheinlich wird dagegen die weitgehende Auflösung der Geschlechterdualität eingeschätzt. Ein Drittel der Befragten geht davon aus, dass wir uns im Jahr 2051 mit 18 Jahren entscheiden werden, ob wir als Frau oder Mann oder mit einem anderen Geschlecht leben wollen.

Geschlecht und Alter im Jahr 2051 – was ist wahrscheinlich? (Abb. 27)

Einschätzung der Wahrscheinlichkeit von Zukunftsszenarien für 2051



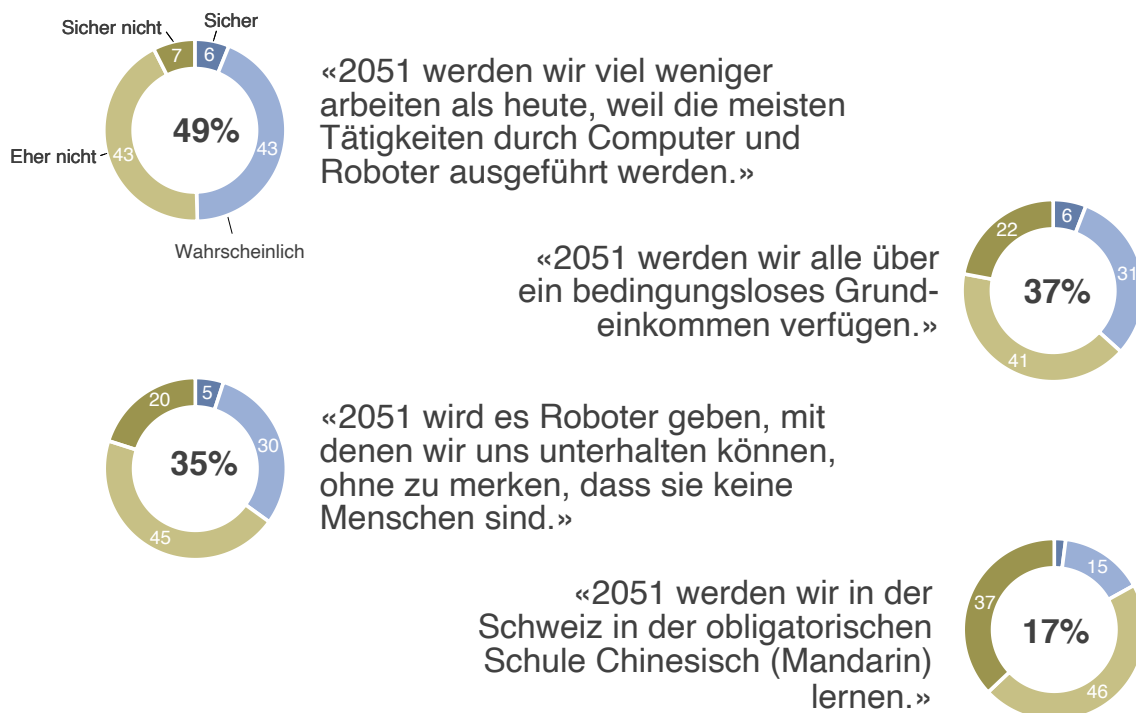
Eine deutliche Mehrheit von 63 Prozent ist der Ansicht, dass Demenz im Jahr 2051 die am meisten verbreitete Krankheit sein wird. Allzu viel Hoffnung auf die Entwicklung einer wirksamen Therapie innerhalb der nächsten 30 Jahre besteht offensichtlich nicht. Auch geht zumindest keine Mehrheit der Befragten von einem Sprung in der Langlebigkeit aus. Nur 38 Prozent der Befragten erachten es als wahrscheinlich, dass bis ins Jahr 2051 die durchschnittliche Lebenserwartung in der Schweiz auf über 100 Jahre steigen wird.

Immerhin die Hälfte der Schweizer Bevölkerung denkt, dass wir 2051 viel weniger arbeiten werden als heute, weil die meisten

Tätigkeiten durch Computer und Roboter ausgeführt werden. Auch wenn die andere Hälfte daran zweifelt, zeigt sich hier eine bemerkenswert verbreitete Ansicht, dass es in den nächsten 30 Jahren zu einer wahren Revolution der Arbeitswelt kommen wird, welche uns weitgehend in die Freizeit entlässt. Auch wenn es sich dabei genau um jenes Szenario handelt, das viele Befürwortende eines bedingungslosen Grundeinkommens als zentral für ihr Anliegen erachten: Nur gerade 38 Prozent denken, dass es in der Schweiz von 2051 ein bedingungsloses Grundeinkommen für alle geben wird. Der Wandel der politischen Rahmenbedingungen wird als weit weniger dynamisch eingeschätzt als der technologische. Dies verheisst wenig Gutes für die kürzlich lancierte Volksinitiative, die ein solches bereits heute einführen möchte.

Arbeit und Digitales im Jahr 2051 – was ist wahrscheinlich? (Abb. 28)

Einschätzung der Wahrscheinlichkeit von Zukunftsszenarien für 2051



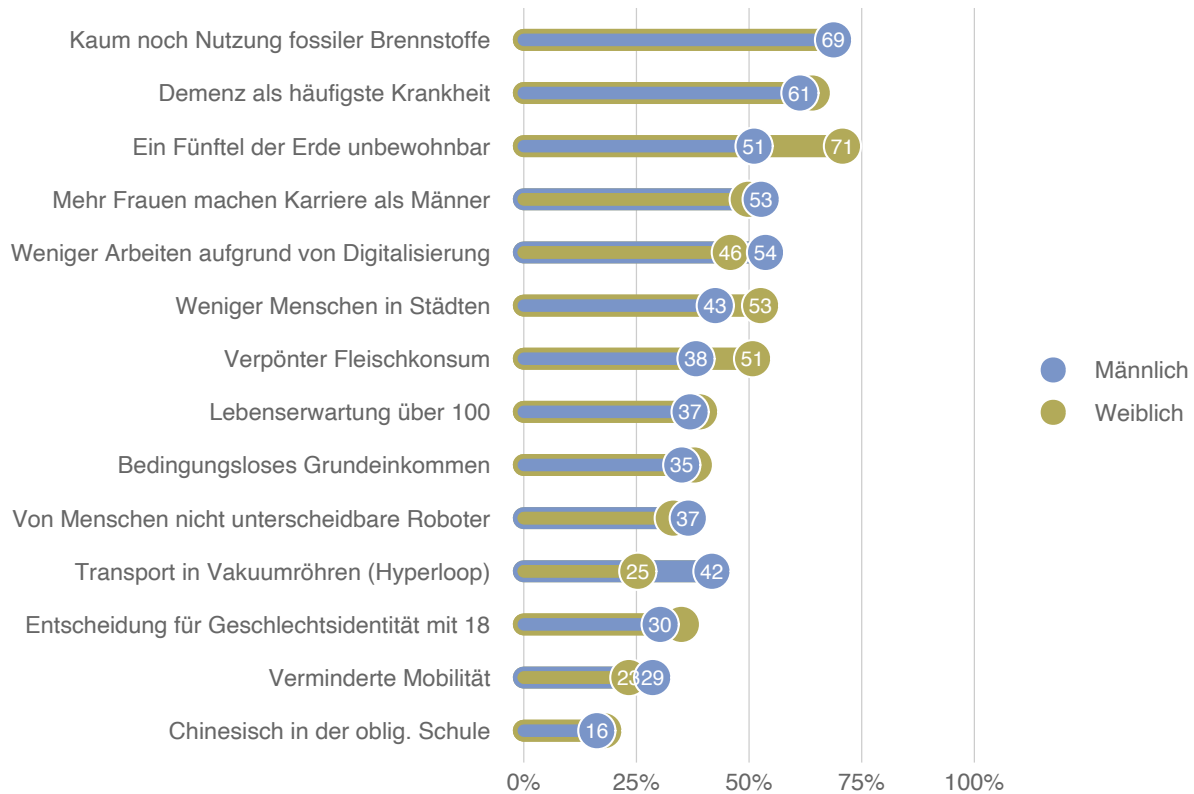
Zwar geht die Hälfte der Befragten davon aus, dass im Jahr 2051 Computer und Roboter einen grossen Teil der menschlichen Arbeit übernommen haben werden. Dennoch hält es

eine grosse Mehrheit (65 %) für eher unwahrscheinlich, dass es bis dahin Roboter geben wird, mit denen wir uns unterhalten können, ohne zu merken, dass sie keine Menschen sind. Den rasanten Fortschritten von Künstlicher Intelligenz (KI) und Robotertechnologie zum Trotz, scheinen die Befragten noch nicht bereit zu sein für die nächste grosse Kränkung der Menschheit (Sigmund Freud). Die meisten denken, dass der Mensch auch in 30 Jahren noch fähig sein wird, sein Ebenbild zu erkennen. Dies obwohl bereits heute so genannte Deepfake-Methoden uns täuschend echte Fälschungen von Videos vorspiegeln und in diesem Feld 30 Jahre eine halbe Ewigkeit bedeutet. Was war der Stand von Robotik und KI im Jahr 1991? Als sehr unrealistisch wird auch eine andere Kränkung angesehen. Diese betrifft nicht die Menschheit, sondern das westliche Selbstverständnis. Nur 17 Prozent halten es für wahrscheinlich, dass die Bedeutung Chinas derart anwachsen wird, dass wir 2051 in der Schweiz in der obligatorischen Schule Chinesisch (Mandarin) lernen.

Die Einschätzung der Wahrscheinlichkeiten von Frauen und Männer gleichen sich in den meisten Fällen. Es gibt jedoch einige auffällige Diskrepanzen. Frauen halten es für wesentlich wahrscheinlicher als Männer, dass 2051 aufgrund des Klimawandels ein Fünftel der Erde unbewohnbar sein wird. Anders als bei den Männern geht eine Mehrheit der Frauen davon aus, dass bis in 30 Jahren der Fleischverzehr ebenso verpönt sein wird wie heute das Rauchen. Männer rechnen dafür vermehrt (wenn auch nicht mehrheitlich) mit der Realisierung von Hochgeschwindigkeitsbahnen in so genannten Hyperloops.

Einschätzung der Wahrscheinlichkeit von Zukunftsbildern für 2051 – nach Geschlecht (Abb. 29)

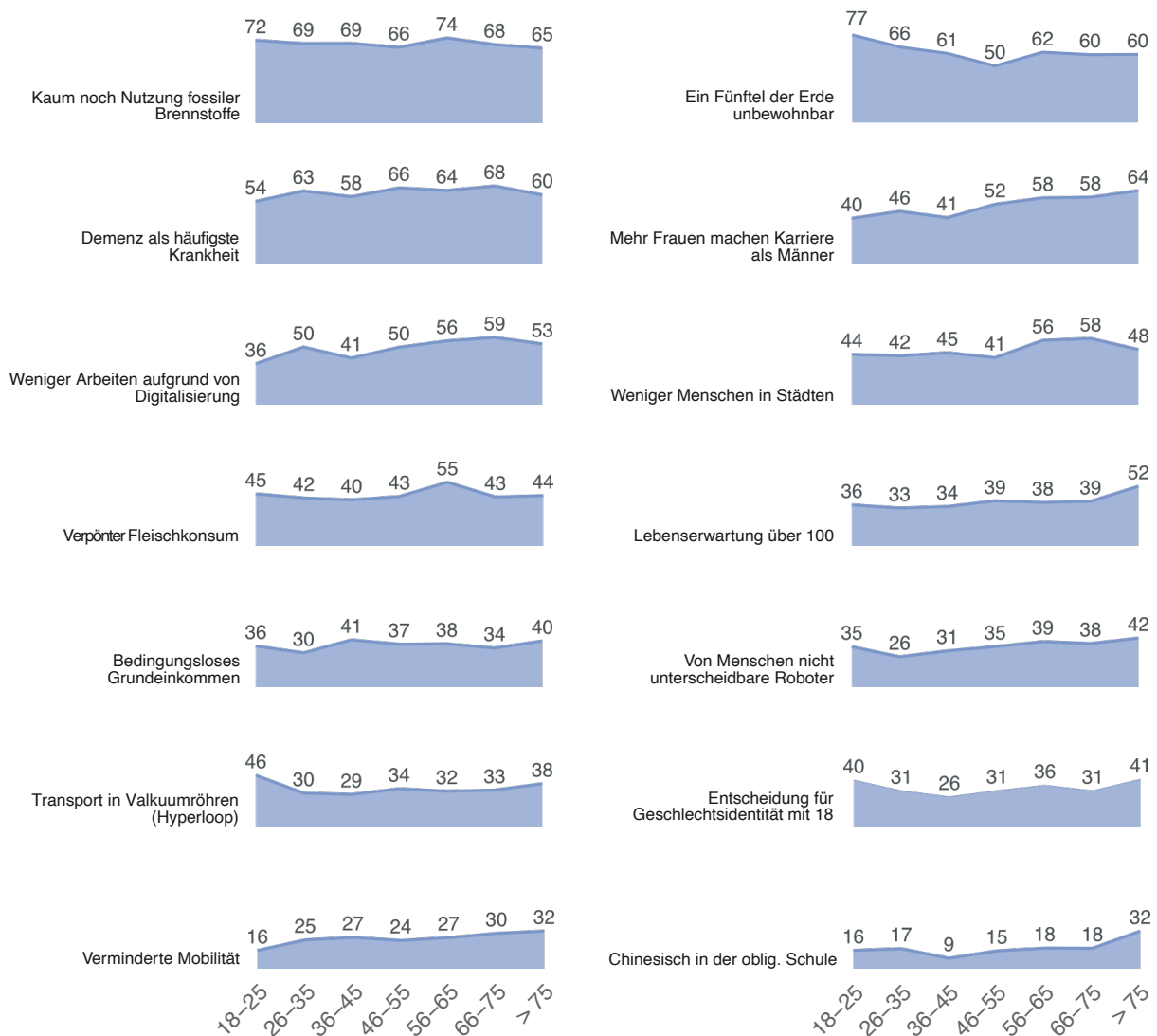
Übersicht



Insgesamt wird die Wahrscheinlichkeit der Zukunftsbilder unabhängig vom Alter recht ähnlich eingeschätzt. Unterschiede gibt es bei der Einschätzung der Aussicht, dass ein Fünftel der Erde bis 2051 unbewohnbar sein wird. Jüngere Menschen halten dies für wahrscheinlicher. Umgekehrt verhält es sich bei der Vorstellung, dass die Frauen vermehrt Karriere machen werden als Männer. Besonders die über 55-jährigen halten dies für wahrscheinlich, während die Jüngeren nicht davon überzeugt sind. Dies ist bemerkenswert, schliesslich wurden Ältere mit traditionelleren Rollenmustern sozialisiert und sind in Gesellschaftsfragen eher konservativer. Die Älteren haben jedoch in ihrem Leben viel weitreichendere Veränderungen im Gleichstellungsbereich erlebt, von der «Göttlichen Ordnung» bis zu einer weit egalitäreren Gegenwart. Sie trauen es den Frauen zu, diesen Weg fortzuführen und auch im Beruf die Männer zu überholen.

Einschätzung der Wahrscheinlichkeit von Zukunftsszenarien für 2051 – nach Alter (Abb. 30)

Übersicht



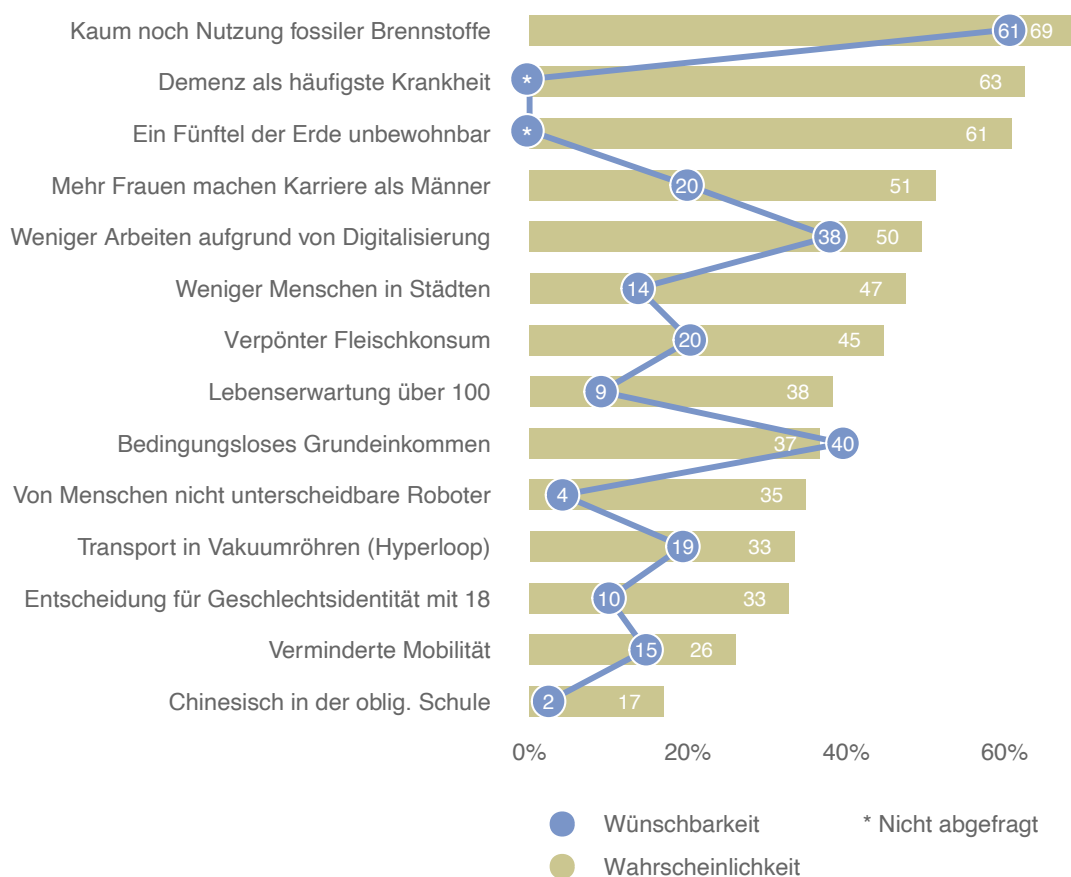
4.2. WÜNSCHE UND SORGEN FÜRS JAHR 2051

Die Einschätzung der Wahrscheinlichkeit von Entwicklungen bis ins Jahr 2051 macht sichtbar, wie die Menschen heute den gesellschaftlichen, technischen und politischen Wandel von morgen einschätzen. Ebenso von Bedeutung ist die Bewertung dieser möglichen Entwicklungen. Welche davon sind

wünschenswert und in welche gefürchtet? Den Umfrageteilnehmenden wurden nach der Frage zur Wahrscheinlichkeit der Zukunftsbilder für das Jahr 2051 auch die Frage nach deren Wünschbarkeit gestellt.

Wünschenswerte Szenarien 2051 (Abb. 31)

«Wenn Sie an die Welt von 2051 denken, welche Szenarien finden Sie wünschenswert? Ich wünsche mir, dass. . .»



Nur eine Entwicklung wird von der Mehrheit explizit gewünscht, nämlich jene, dass in der Schweiz kaum noch fossile Energieträger eingesetzt werden. Dem steht jedoch die verbreitete Furcht einer aufgrund des Klimawandels teilweise unbewohnbaren Erde entgegen. Ein bedingungsloses Grundeinkommen für die Schweiz von 2051 wird als einziges Zukunftsbild eher als wünschenswert denn als wahrscheinlich bewertet. Aber auch hier spricht sich keine Mehrheit explizit dafür aus, sondern nur 40 Prozent. Die Aussicht viel weniger arbeiten zu

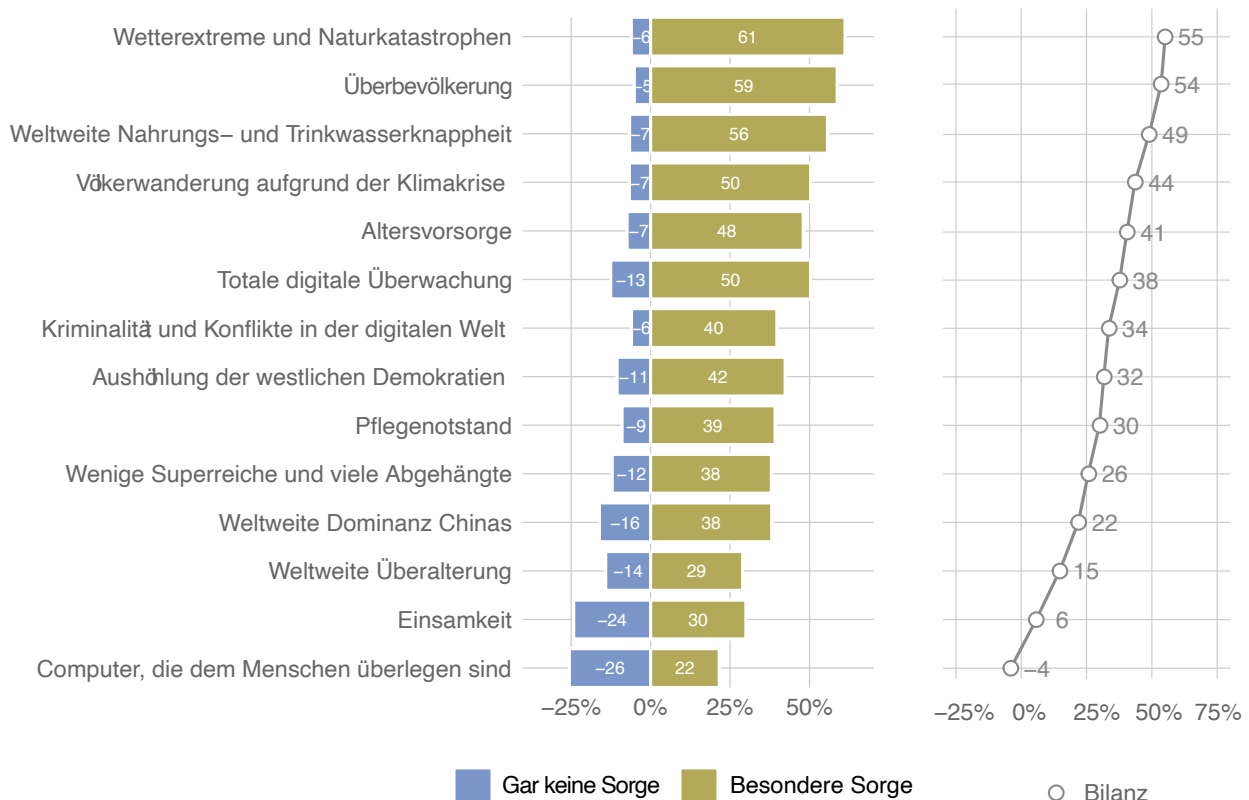
müssen als heute, weil Roboter und Computer 2051 die meiste Arbeit übernehmen, erachten 38 Prozent als wünschenswert. Das heisst selbst diese vermeintliche Rückkehr ins Paradies ist nur für eine Minderheit eine reizvolle Vision. Nur gerade 9 Prozent wünschen sich einen grossen Sprung in der Langlebigkeit und einen Anstieg der Lebenserwartung auf über 100 Jahre. Die erwartete Zunahme der Demenzerkrankungen scheint dem Wunsch nach Langlebigkeit entgegenzuwirken.

Während positive und von der Bevölkerung gewünschte Visionen für das Jahr 2051 eher Mangelware sind, fehlt es nicht an sorgenvollen Blicken in die Zukunft. Von den vierzehn zur Beurteilung vorgelegten möglichen Herausforderungen für das Jahr 2051 breiten den Befragten die meisten besondere Sorgen, während sie kaum etwas gar nicht besorgt. Zuoberst auf der Sorgenliste von 2051 steht Themenkomplex Klimawandel und Weltbevölkerung. Eine Mehrheit der Befragten befürchtet nicht nur Wetterextreme und Naturkatastrophen, sondern auch eine damit verbundene Klimamigration. Zum selben Themenkomplex gehört auch die Furcht vor «Überbevölkerung» und vor weltweiter Trinkwasser- und Nahrungsmittelknappheit.

Die einzige Herausforderung, die kaum für Sorgenfalten sorgt, ist die Entwicklung der Künstlichen Intelligenz (KI). Computer, die Menschen überlegen sind, stehen ganz hinten in der Sorgenliste für das Jahr 2051. Dies, obwohl durch KI bereits heute Kräfte entfesselt werden, deren Wirkung und Eigendynamik nicht absehbar sind. Die eher geringe Furcht vor der Überlegenheit der Maschine hat auch damit zu tun, dass die meisten (noch) nicht daran glauben. Wie gezeigt, hält es nur eine Minderheit für wahrscheinlich, dass es bis ins Jahr 2051 Maschinen geben wird, die von uns nicht mehr als solche zu erkennen sind. Mehr befürchtet wird die totale digitalen Überwachung. Ausgeblendet wird dabei, dass deren zunehmende Potenz nicht zuletzt auf KI beruht.

Sorgen 2051 (Abb. 32)

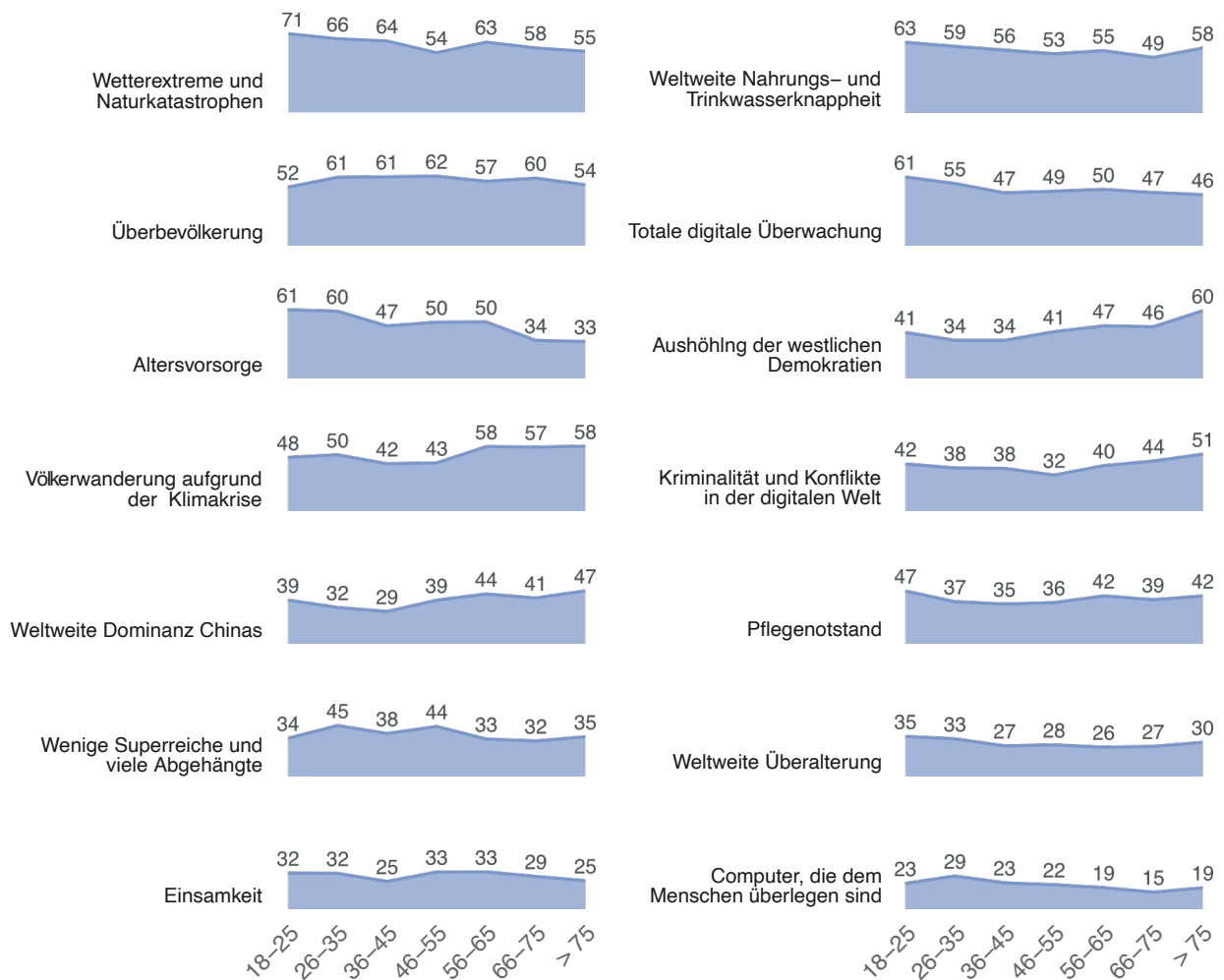
«Wenn Sie an die Welt von 2051 denken, was sorgt Sie besonders?»



Jüngere Menschen machen sich etwas mehr Sorgen um Wetterextreme und Naturkatastrophen sowie um Nahrungsmittel- und Trinkwasserknappheit. Auch die Altersvorsorge im Jahr 2051 ist eine Sorge, die jüngere Menschen häufiger nennen. Dies verwundert nicht, denn bis dahin nähern sich die heutigen Jungen dem Rentenalter und sind womöglich betroffen von den heute ausbleibenden Reformen. Ältere Menschen sorgen sich demgegenüber vermehrt über die Erosion westlicher Demokratien. Sie kennen die Zeit des Kalten Kriegs und sind in dieser Hinsicht offenbar stärker sensibilisiert. Entsprechend fürchten sie sich auch vermehrt vor einer weltweiten Dominanz Chinas.

Sorgen 2051 (Abb. 33)

«Wenn Sie an die Welt von 2051 denken, was sorgt Sie besonders?»



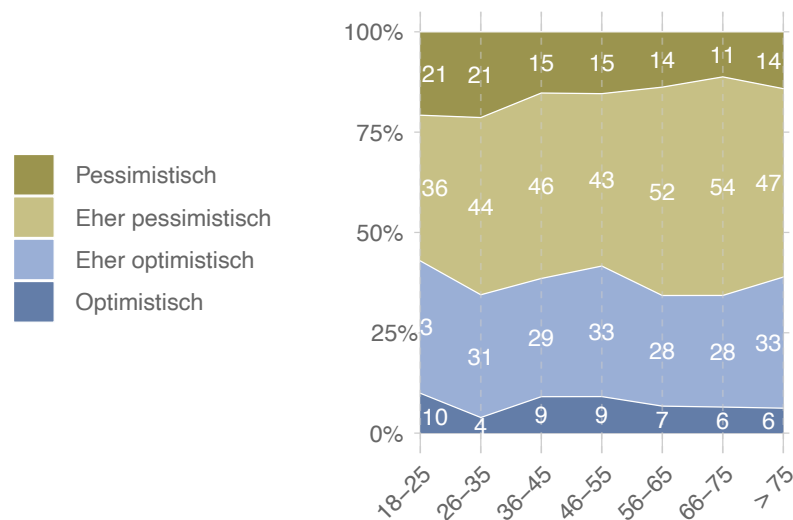
4.3. FEHLENDE FORTSCHRITTSERZÄHLUNG

Bis ins Jahr 2051 erwartet die Bevölkerung der Schweiz in verschiedenen Gesellschaftsbereichen – von der Umwelt über die Digitalisierung bis zur Arbeitswelt – grosse Umbrüche. Nur die wenigsten dieser Umbrüche werden mit positiven Erwartungen verbunden: Weder eine Lebenserwartung von über 100 Jahren noch die Vorstellung aufgrund des digitalen Wandels viel weniger arbeiten zu müssen, erscheinen den Befragten als besonders wünschenswert. Die untersuchten Zukunftsvi-

sionen für das Jahr 2051 vermögen kaum positive Sehnsüchte zu wecken. Wie noch gezeigt wird, hat die Vorstellung, dass jede neue Generation bessere Lebensbedingungen vorfindet als die Vorangegangene bereits heute an Kraft verloren hat. Bemerkenswert ist dennoch, wie wenig positive Visionen und Zukunftsbilder heute für das imaginierte Jahr 2051 existieren.

Optimismus und Pessimismus in Hinblick auf die Zukunft (Abb. 34)

«Ganz grundsätzlich: wie optimistisch oder pessimistisch blicken Sie auf das Jahr 2051?»



Vor diesem Hintergrund erstaunt es nicht, dass 62 Prozent eher pessimistisch ins Jahr 2051 blicken. Es gehört zu den Merkmalen unserer Zeit, dass eine positive Zukunftserzählung nur noch schwer zu vermitteln ist. Ein möglicher Komfort-Fortschritt allein ist heute zumindest in der wohlhabenden Schweiz kein hoffnungsvolles Versprechen mehr. Die als wahrscheinlich erachteten Zukunftsszenarien bergen vielmehr eine Vielzahl von Ungewissheiten und sie stellen die gewohnten Lebensweisen infrage. Auffällig ist allerdings auch, dass nur 16 Prozent der Befragten, das Jahr 2051 eindeutig pessimistisch beurteilen. Der Pessimismus für das Jahr 2051 ist ein gemässiger. Es sind nicht alles rabenschwarze Visionen, sondern es fehlt die Fortschrittserzählung, die den Wandel als Chance begreifbar machen und eine Sehnsucht nach der Zukunft wecken könnte. Immerhin ist es die jüngste Altersgruppe, der 18- bis 25-Jährigen, die dem Jahr 2051 noch am optimistischsten entgegensieht.

Zufriedenheit und Lebensqualität

Wie schätzt die Schweizer Bevölkerung die Lebensqualität im Vergleich der Generationen ein? Und wie unterscheidet sich die Zufriedenheit zwischen jüngeren und älteren Befragten? Diese und weitere Fragen werden in diesem Kapitel beantwortet. Dabei kommen die unterschiedlichen Auswirkungen der Pandemie deutlich zum Vorschein. So haben vor allem junge Menschen das Gefühl, dass ihnen Lebenserfahrungen entgangen ist, während sich die Zeitspanne des besten Lebensabschnitts nach oben zu den Älteren verschoben hat.

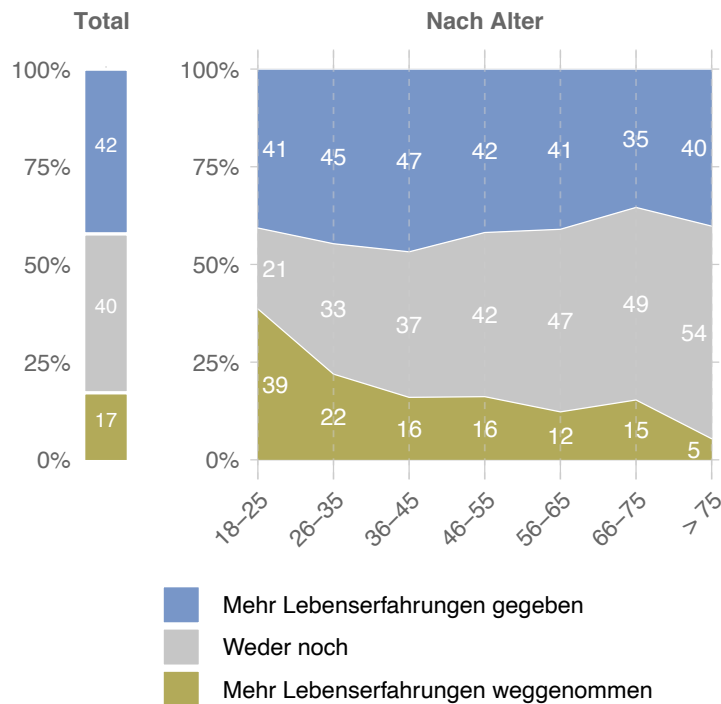
5.1. COVID-19-PANDEMIE ALS ERFAHRUNG FÜRS LEBEN

Die Pandemie ist ein einschneidendes Ereignis wie wenig anderes in unserer Lebenszeit. Durch sie fiel in den letzten 20 Monaten vieles ins Wasser: Feiern wurden abgesagt, Austauschjahre verhindert und ein ungezwungenes sich Kennenlernen erschwert. Die Pandemie hat jedoch nicht nur Erfahrungen unterbunden, sondern auch zu Erfahrungen geführt, die es ohne sie nie gegeben hätte: Winterabende mit Freunden am wärmenden Feuer am Waldrand, menschenleere Innenstädte,

Homeoffice und familiäre Extremsituationen. Wir haben die Teilnehmenden an der Befragung gebeten, eine Bilanz zu ziehen: Hat ihnen die Pandemie insgesamt mehr Lebenserfahrungen weggenommen oder mehr Lebenserfahrung geben (Abb. 35)?

Lebenserfahrung in der Pandemie – eine Bilanz (Abb. 35)

«Wenn Sie versuchen eine Gesamtbilanz zu ziehen: Hat Ihnen die Covid-19-Pandemie mehr Lebenserfahrungen weggenommen oder gegeben?» (Nur für die deutschsprachige Schweiz ausgewertet.)



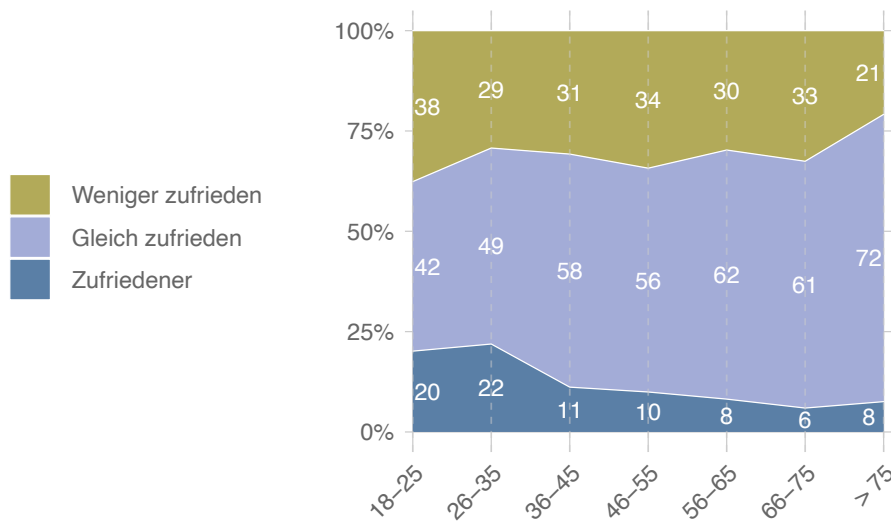
Das Ergebnis ist deutlich: 42 Prozent der Befragten¹ gewichten die zusätzliche Lebenserfahrung durch die Pandemie höher als die Erfahrungen, die aufgrund der Pandemie ausgefallen sind. Nur 17 Prozent sehen sich durch die Pandemie primär an Erfahrungen beraubt. Erwartungsgemäss gehören dazu vor allem junge Leute. Viele von ihnen waren damals im März 2020 auf dem Sprung in eine neue Ausbildung, eine neue Stadt, eine neue Liebe und wurden von der Pandemie jäh ausgebremst. 39 Prozent der 18- bis 25-Jährigen sagen, die Pandemie habe ihnen mehr Erfahrungen genommen als gegeben. 41 Prozent kommen jedoch zum gegenteiligen Schluss. Dies zeigt, dass die Pandemie auch für viele junge Menschen als prägende Erfahrung fürs Leben wahrge-

¹Die Frage wurde aufgrund einer nicht sinnvollen Übersetzung nur für die Deutschschweiz ausgewertet.

nommen wird. Die Antworten zeigen, die Pandemie ist kein Erfahrungskiller. In der Bilanz hat die Ausnahmesituation bereits heute zu mehr Lebenserfahrung geführt als Lebenserfahrungen unterbunden. Dennoch geben insgesamt 31 Prozent an, dass sie heute weniger zufrieden sind mit ihrem Leben als vor der Pandemie. Nur 12 Prozent sind zufriedener. Erfahrungen machen einem zwar reifer, aber nicht unbedingt zufriedener.

Zufriedenheit im Vergleich zu vor der Covid-19-Pandemie – nach Alter (Abb. 36)

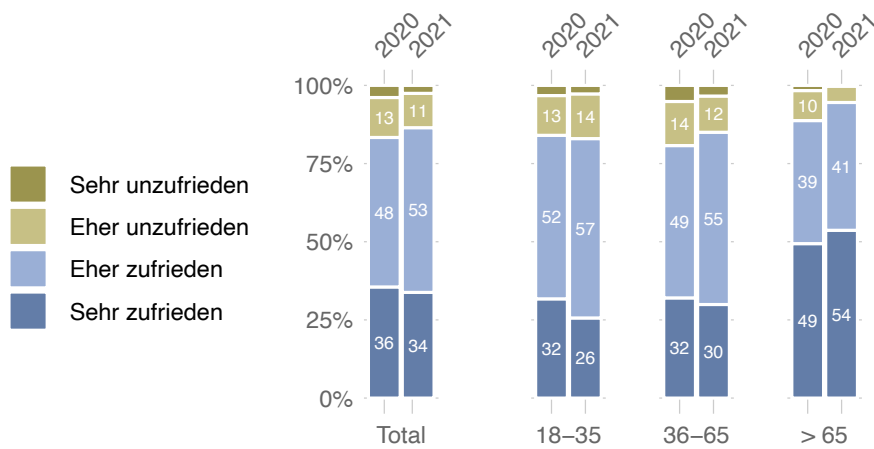
«Wie zufrieden sind Sie heute im Vergleich zur Zeit vor Ausbruch der Covid-Pandemie?»



Nur 34 Prozent der Befragten sind sehr zufrieden mit ihrem derzeitigen Leben. Noch deutlich weniger sind allerdings unzufrieden. Die grösste Gruppe der eher Zufriedenen ist seit letztem Jahr nochmals gewachsen. Passend zu allen anderen Ergebnissen dieser Studie finden sich die meisten sehr Zufriedenen bei den über 65-Jährigen und ihr Anteil ist im Vergleich zum letzten Jahr nochmals von 49 auf 54 Prozent gestiegen. Bei den 18-bis 35-Jährigen ist der Anteil der sehr Zufriedenen am tiefsten und er ist nochmals gesunken 32 auf 26 Prozent.

Zufriedenheit mit Leben – nach Alter (Abb. 37)

«Wie zufrieden sind Sie derzeit mit Ihrem Leben?»



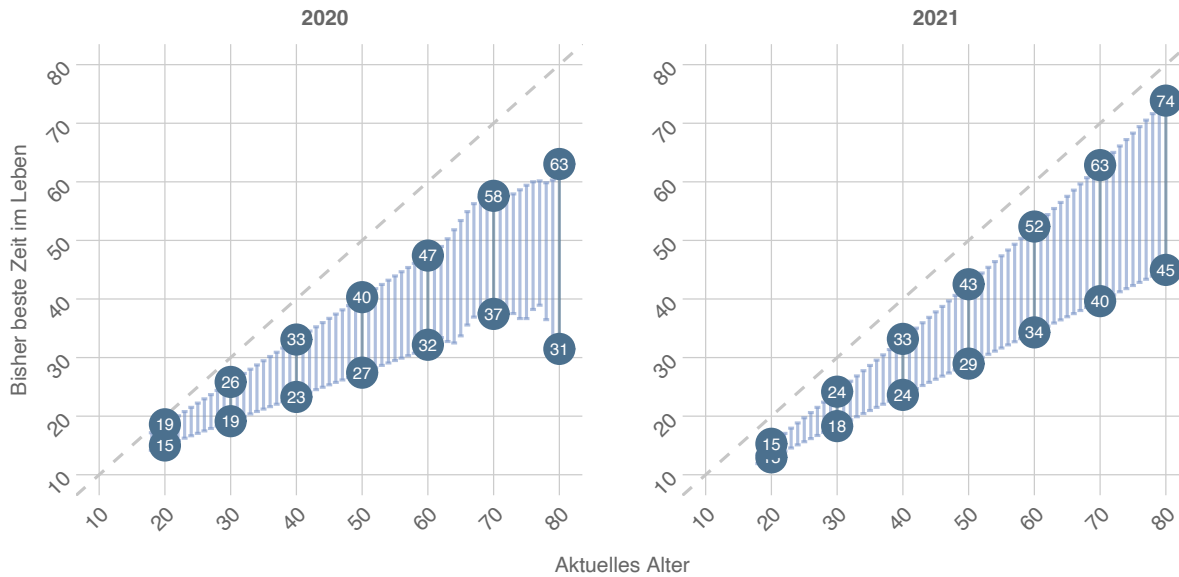
5.2. POSITIVE NEUBEWERTUNG DER REIFEN JAHRE

Das zweite Pandemiejahr hat zu einer Neubewertung der Vor- und Nachteile der verschiedenen Lebensalter geführt (vgl. 5). Während das Leben der jungen Alten positiver beurteilt wird, hat auch die Sensibilität für die besonderen Herausforderung der jungen Erwachsenen zugenommen. Dieser Wahrnehmungswandel wirkt sich erstaunlicherweise auch auf die Beurteilung des besten Lebensalters aus (Abb 38). Die älteren Befragten verorten ihre beste Lebensphase weniger weit zurück in der Vergangenheit als noch vor einem Jahr. So nannten die 70-Jährigen vor einem Jahr noch die Lebensspanne zwischen 37 bis 58 Jahren die beste in ihrem Leben. Nun wird am häufigsten die Zeit zwischen dem 40. Und dem 63. Lebensjahr genannt. Die allgemein positivere Bewertung des dritten Lebensalters, führt offenbar dazu, dass auch bei der Bewertung des eigenen Lebens etwas andere Maßstäbe angesetzt werden. Bei den unter 40-Jährigen geht der Trend genau in die andere Richtung: Hier sind es auf einmal jüngere Lebensjahre, die positiver bewertet werden. So bezeichneten etwa die 30-Jährigen noch vor Jahresfrist die Alterspanne von 19 bis 26 als die beste. Nun nennen sie die Zeit von 18 bis 24. Die Vorstellung «Früher war

es besser» hat bei den jungen Erwachsenen offenbar an Gewicht gewonnen.

Das Beste Alter – Zeitvergleich (Abb. 38)

«Was war die bisher beste Zeit in Ihrem Leben? Geben Sie die entsprechende Lebensspanne an.»



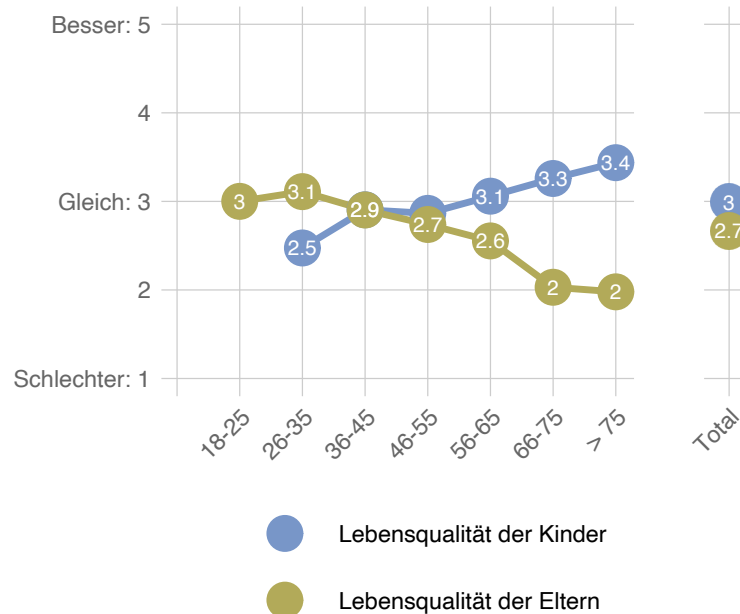
5.3. VERLORENES GENERATIONENVERSPRECHEN

Die 1970er-Jahre bilden eine Art Wasserscheide: Wer vorher geboren wurde, ist mehrheitlich der Ansicht, die Lebensqualität der Eltern war weniger hoch als die eigene. Wer in den 1980er-Jahren oder später auf die Welt gekommen ist, glaubt offensichtlich nicht mehr an das alte Generationenversprechen, gemäss dem jede neue Generation etwas bessere Lebensbedingungen haben sollte. Ab der so genannten Generation Y wird die Lebensqualität der Eltern mehrheitlich besser bewertet als die eigene. (Abb. 39). Dies steht im Kontrast zur Wahrnehmung der Generation ihrer Eltern. Diese schätzt nicht nur die eigene Lebensqualität positiver ein als die der Grosselterngeneration. Sie geht auch davon aus, dass auch die eigenen Kinder es wiederum besser haben und haben werden. Die eigenen Erfahrungen

führen hier offenbar zu einer positiveren Einschätzung der Potenziale der Nachfolgeneration.

Vergleich zu Leben der Eltern und der Kinder – nach Alter (Abb. 39)

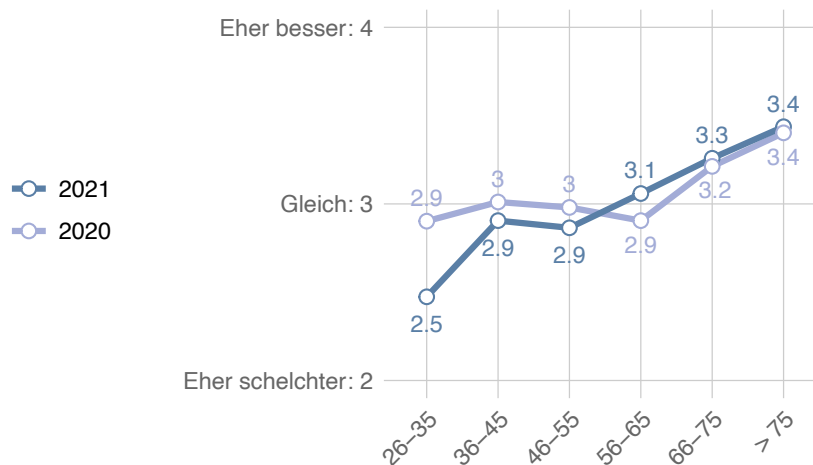
Lebensqualität der Eltern: «Wie schätzen Sie die Lebensqualität Ihrer Eltern im Vergleich zu ihrer eigenen Lebensqualität ein?» Lebensqualität der Kinder: «Wie schätzen Sie die Lebensqualität Ihrer Kinder/der Kinder Ihrer Geschwister bzw. Freunde im Vergleich zu ihrer eigenen Lebensqualität ein?» Durchschnitt von 1 «Schlechter» bis 5 «Besser»



Wie Abbildung 40 haben sich die Befürchtungen über die Lebensqualität der nächsten Generation innerhalb nur eines Jahr nochmals verstärkt. Insbesondere die unter 35-Jährigen, die nicht selten schlechte Pandemieerfahrungen gemacht haben und besonders unter Druck stehen, gehen häufiger als noch vor einem Jahr davon aus, dass die eigenen Kinder eine schlechtere Lebensqualität haben werden.

Einschätzung der Lebensqualität der Kinder von heute – nach Zeitpunkt (Abb. 40)

«Wie schätzen Sie die Lebensqualität Ihrer Kinder/der Kinder Ihrer Geschwister bzw. Freunde im Vergleich zu ihrer eigenen Lebensqualität ein?» Durchschnitt von 1 «Schlechter» bis 5 «Besser»»

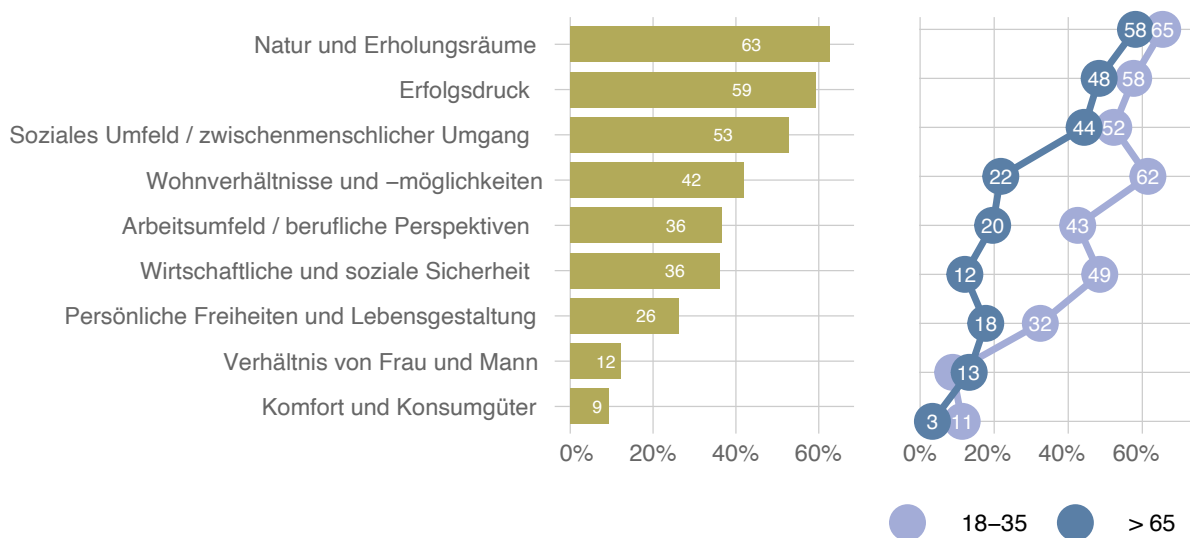


Gründe dafür, dass die eigene Lebensqualität als schlechter eingeschätzt wird als die der Eltern, betreffen alle drei Dimensionen der Nachhaltigkeit – Natur, Wirtschaft und Gesellschaft. Oder konkret: Die Qualität der Naturräume, der Leistungsdruck sowie der zwischenmenschliche Umgang. So sehen es jüngere und ältere Befragte gleichermaßen. Für Jüngere kommen aber noch die Wohnverhältnisse sowie die wirtschaftliche und berufliche Unsicherheit dazu. Insbesondere bei der Versorgung mit Konsumgütern wird keine Verschlechterung wahrgenommen (Abb. 41). Dies zeigt sich besonders stark beim Thema «Erfolgsdruck»: 59 Prozent der Befragten sind der Ansicht, dass es die eigenen Eltern in dieser Hinsicht besser hatten. Der gesellschaftliche Wandel unserer Zeit wird offensichtlich besonders mit einem alles durchdringenden Leistungsprinzip in Verbindung gebracht. Das Gegenstück dazu bildet der Bereich «Komfort und Konsumgüter». Hier sind bloss 9 Prozent der Ansicht, dass es die Eltern besser hatten. Dies zeigt, dass der technologische Fortschritt offenbar zugleich mit mehr Komfort und mit mehr Erfolgsdruck verbunden wird. Interessant ist zudem die Zweiteilung der ökonomischen Wirklichkeit: Einer Verbesserung in Bezug den Zugang zu Konsumgütern steht eine Verschlechterung des Arbeitsumfelds und der wirtschaft-

lichen Sicherheit gegenüber. Auch im sozialen Bereich zeigen sich gegenläufige Entwicklungen: So wird das Verhältnis von Mann und Frau bei den älteren Generationen als schlechter eingeschätzt, während der zwischenmenschliche Umgang bei den älteren Generationen positiver eingeschätzt wird. Eine negative intergenerationale Entwicklung sehen die Befragten nicht zuletzt in Bezug auf die «Natur und Erholungsräume». Hier erwarten die meisten Befragten eine besondere Belastung bei den kommenden Generationen.

Wo es die Eltern besser hatten (Abb. 41)

«Wie schätzen Sie die Lebensqualität Ihrer Eltern im Vergleich zu ihrer eigenen Lebensqualität ein?»



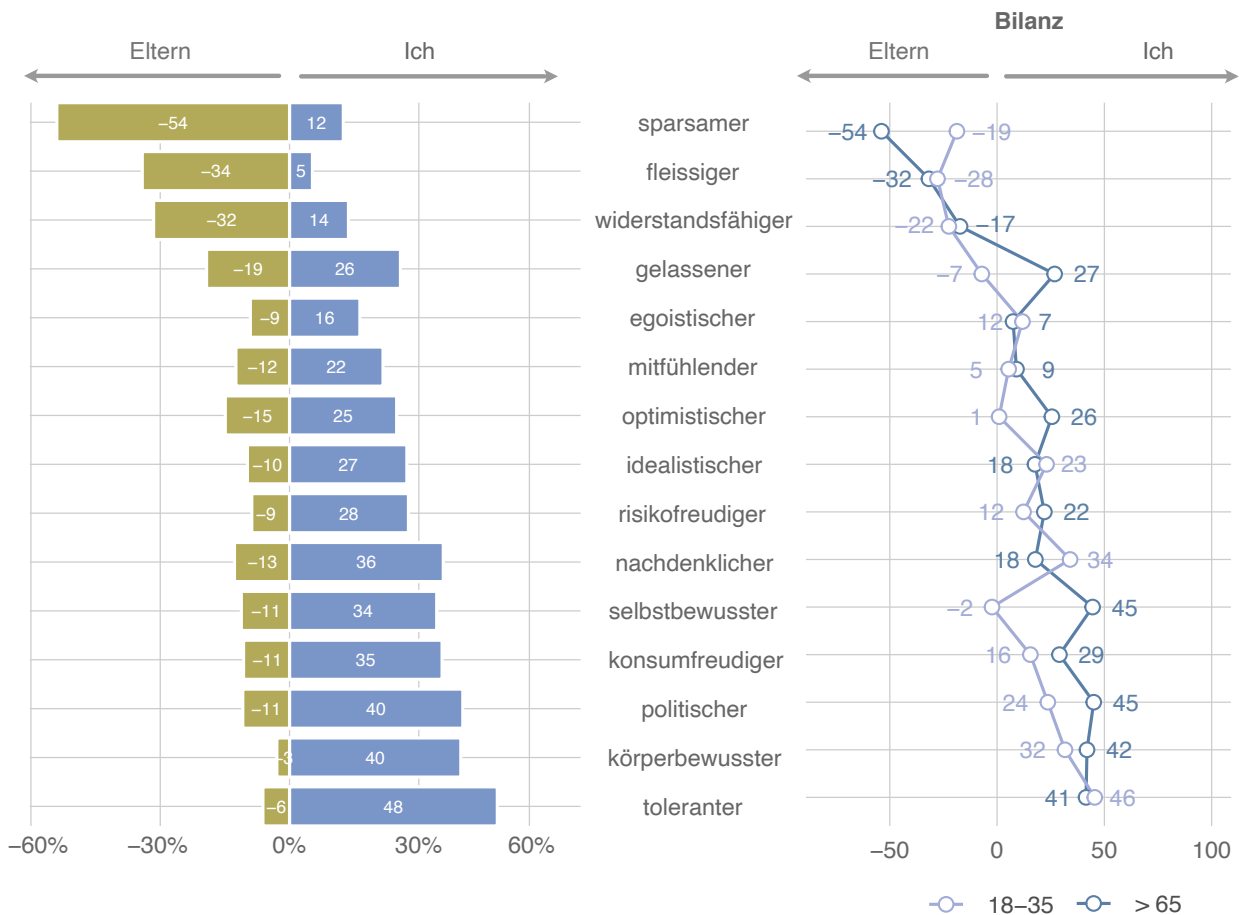
Diese Einschätzungen der verschiedenen Lebensbereiche im Generationenvergleich variieren häufig in Abhängigkeit des Alters der Befragten. So sind Personen über 65 beispielsweise der Ansicht, dass es ihre Eltern es hinsichtlich der wirtschaftlichen und sozialen Sicherheit schlechter hatten, während die Jüngeren besonders oft der Ansicht sind, dass es ihre Eltern besser hatten. Ähnliches zeigt sich bei den Wohnverhältnissen sowie dem Arbeitsumfeld. Auch hier sehen die älteren Befragten eher eine positive Entwicklung zwischen den Generationen, während die jüngeren dies eher kritisch einschätzen.

Aber nicht nur das gesellschaftliche Umfeld, sondern auch die zugeschriebenen Eigenschaften und Werte unterscheiden sich

zwischen den Generationen. So wird die Generation der eigenen Eltern vermehrt mit Sparsamkeit, Fleiss und Widerstandsfähigkeit in Verbindung gebracht. Auf der anderen Seite bezeichnen sich die Befragten selbst vermehrt als tolerant, körperbewusst und politisch. Beim Thema Gelassenheit sind die Meinungen geteilt. Während ein Viertel der Befragten der Meinung ist, dass diese Eigenschaft eher der eigenen Generation zuzuordnen ist, ist fast ein Fünftel der Meinung, dass sie ein Merkmal der Generation ihrer Eltern ist. Insgesamt werden mehr Eigenschaften der eigenen Generation zugeschrieben.

Eigenschaften - nach Generation (Abb. 42)

Eigene Eigenschaften: «Wie schätzen Sie sich selbst im Vergleich zu Ihren Eltern ein?», Eigenschaften der Eltern: «Und welche Eigenschaften verbinden Sie stärker mit Ihren Eltern als mit sich selbst?»



Die detaillierte Analyse zeigt jedoch, dass die Zuschreibung von mehr Sparsamkeit an frühere Generationen als an die eigene schwächer wird. Diese Eigenschaft wird von deutlich weniger der unter 35-Jährigen als Merkmal der Generation ihrer Eltern

wahrgenommen. Auch Selbstvertrauen und Gelassenheit werden von den Jüngeren seltener als typisches Kennzeichen der vorangegangenen Generationen wahrgenommen. Umgekehrt nimmt die jüngere Generation Nachdenklichkeit stärker als Merkmal der eigenen Generation wahr als die über 65-Jährigen.

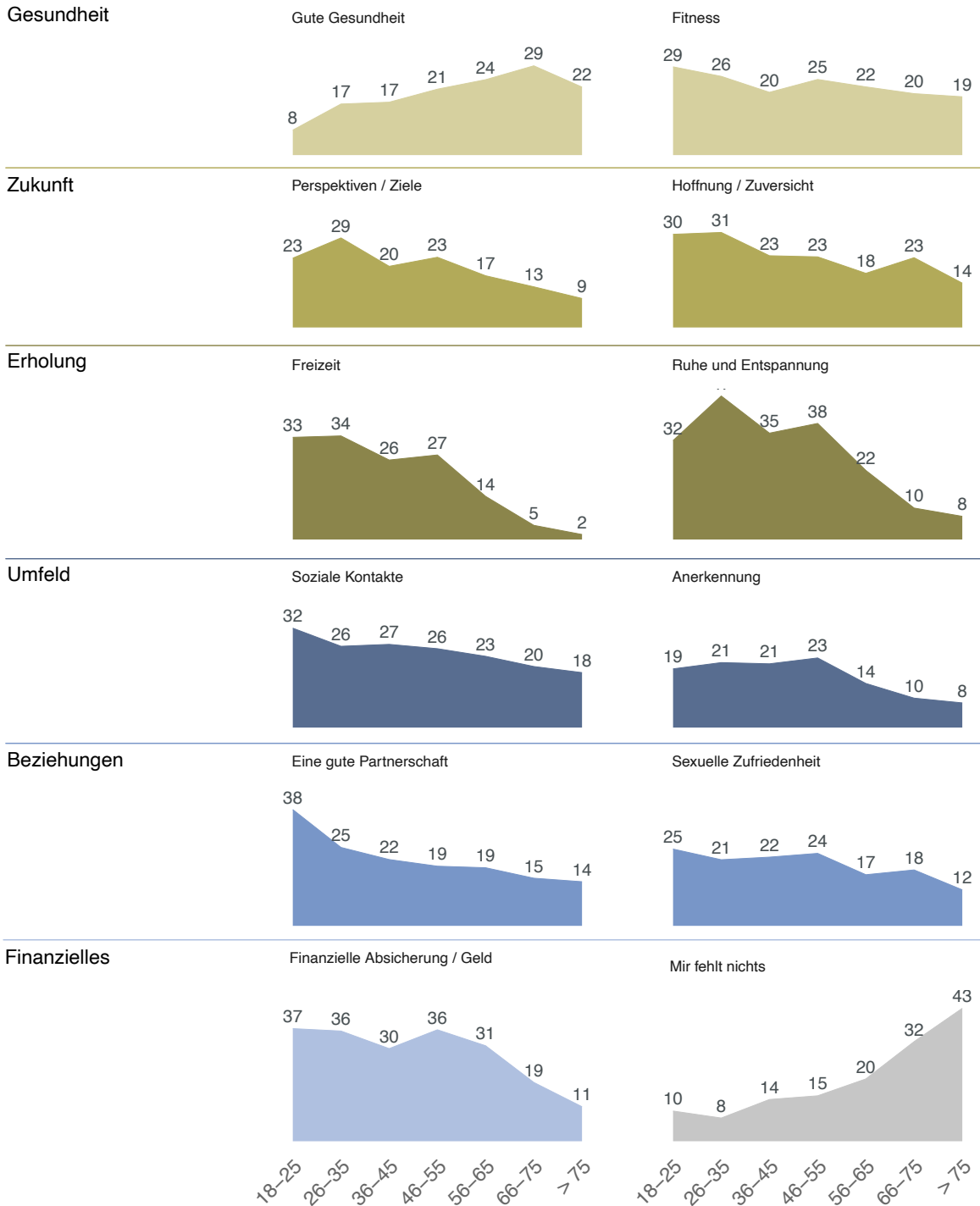
5.4. DIE GESTRESSTE GENERATION

Was fehlt zum guten Leben? Einiges! Das gilt insbesondere für die erste Lebenshälfte. Fast in allen Lebensbereichen sind es jüngere und oft auch Personen mittleren Alters, die mehr vermissen als die Älteren (Abb. 43). Das Gefühl, das etwas fehlt im Leben, nimmt oft erst nach Mitte Fünfzig deutlich ab. Bis nach Ende der intensiven Berufs- und Familienphase fehlt es besonders vielen an Erholung – sei es in Form von Ruhe und Entspannung oder Freizeit. Zugleich sehen viele bis in diese Lebensphase einen Mangel an finanzieller Absicherung. Bei den jungen Erwachsenen kommt noch einiges an wahrgenommenen Defiziten dazu: Viele vermissen eine gute Partnerschaft und auch soziale Kontakte, die sich durch die Pandemiesituation zuletzt nur eingeschränkt pflegen liessen. Vermehrt sind es auch die Jüngeren, denen Hoffnung und Zuversicht aber auch Perspektiven und Ziele fehlen. Auch hier zeigt sich die fehlende Zuversicht, dass es in Zukunft besser werden könnte.

Die älteren Befragten, insbesondere die über 65-Jährigen, nehmen dagegen in fast allen Lebensbereichen deutlich weniger Defizite wahr. Nur in einem einzigen Bereich geben die Älteren häufiger an, dass sie etwas vermissen als die Jüngeren: Das ist der Bereich der Gesundheit. Womöglich ist auch dies ein Grund für die höhere Grundzufriedenheit. Der Stress nimmt ab, vieles ist schon erreicht. Aber es scheinen eben auch die Ansprüche ans Leben zu sein, die in der dritten Lebensphase zurückgenommen werden. Was es einfacher macht, ganz zufrieden zu sein.

Was im Leben fehlt – nach Alter (Abb. 43)

«Wenn Sie Ihr aktuelles Leben anschauen: In welchen Bereichen vermissen Sie etwas?»



Gutes und richtiges Leben

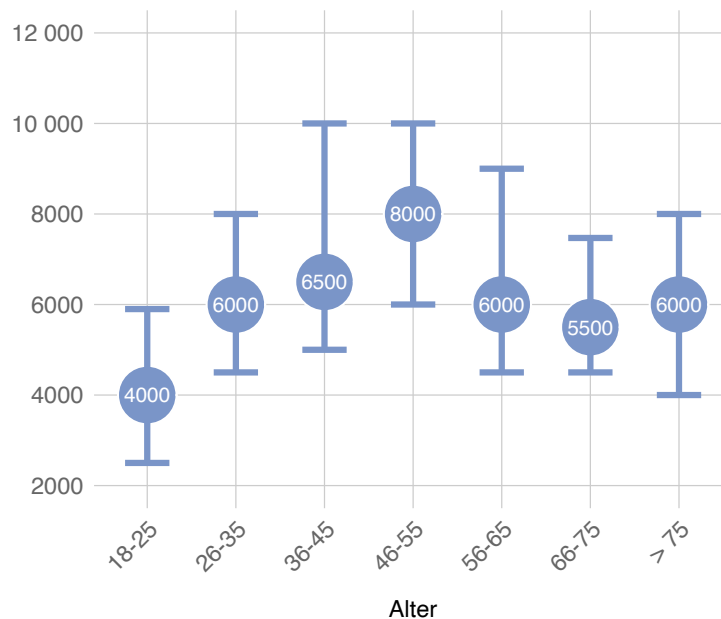
Im letzten Teil der Studie geht es um das gute und das richtige Leben. Wir haben gesehen, was den Befragten fehlt im Leben. Nun geht es darum, was sie brauchen, um gut zu Leben. Wie viel Geld ist dafür nötig, welche Wohnform wäre dafür am besten geeignet? Und was sehen Jung und Alt als richtiges Leben an? Braucht es dazu eine monogame Beziehung und wie nachhaltig sollte das eigene Leben sein? Zu guter Letzt geht es auch darum, wovon die Generationen träumen? Ist es das Millionenlos oder eher die grosse Reise?

6.1. GENÜGEND GELD ZUM LEBEN

Vieviel Geld bzw. Einkommen brauchen die Menschen in der Schweiz, um ganz zufrieden zu sein? Der mittlere Wert aller Befragten liegt bei 6000 Franken im Monat. Dieser Geldbetrag ist aus Sicht des durchschnittlichen Menschen in der Schweiz die Grundlage, um ganz zufrieden zu sein. Für die einzelnen Befragten ist jedoch nicht der Durchschnittslohn entscheidend, sondern ihre persönliche Situation.

Geldbetrag, um ganz zufrieden zu sein – nach Alter (Abb. 44)

«Wie viel Geld / Einkommen brauchen Sie pro Monat, um ganz zufrieden zu sein?», Median. Die Linie zeigt die untere bzw. obere Quartile. D.h. ein Viertel befindet sich jeweils unter- und oberhalb dieser Spannbereite.»



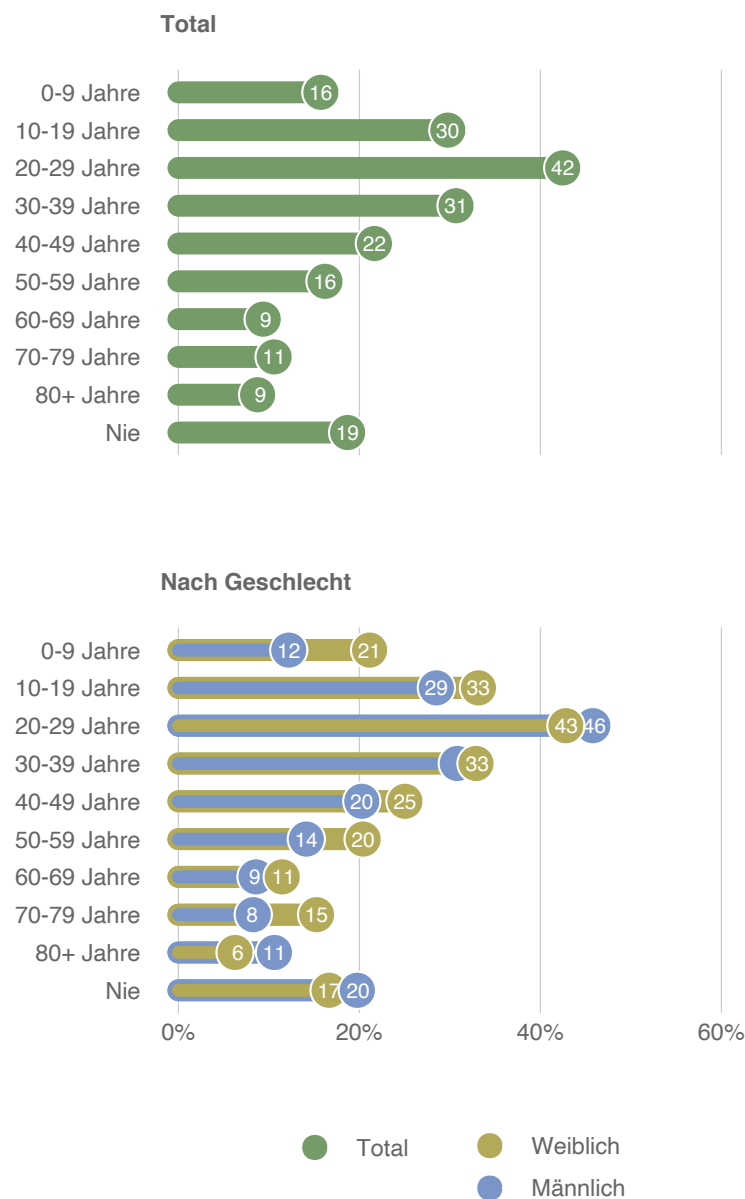
Wie Abbildung 58 zeigt, hängen die materiellen Bedürfnisse vom Alter ab. Der monatliche Geldbetrag, um ganz zufrieden zu sein, steigt im Lauf des Lebens von 4000 auf 8000 Franken. Am grössten sind die materiellen Bedürfnisse bei den 46- bis 55-Jährigen. Es handelt sich dabei zugleich um jene Altersgruppe, die mit ihrem gegenwärtigen Leben am wenigsten zufrieden ist. Im weiteren Lebensverlauf nehmen die materiellen Bedürfnisse wieder ab, gehen jedoch nicht wieder auf das Niveau der jungen Erwachsenen zurück.

Nicht nur die Bedürfnisse, sondern auch die allgemeine finanzielle Situation ist altersabhängig. Abbildung 45 zeigt, in welchen Lebensphasen das Geld als knapp empfunden wurde. Mehr als 80 Prozent der Befragten gaben an, zumindest in einer Phase ihres Lebens finanziell belastet gewesen zu sein, gemessen an ihren eigenen Bedürfnissen oder den Bedürfnissen ihrer Familie. Die am häufigsten genannte Lebensphase liegt zwischen 20 und 29 Jahren. In diesem Lebensabschnitt werden die meisten finanziell von ihren Eltern unabhängig. Gleichzeitig befinden sich viele Menschen in dieser Zeit noch in der Ausbildung oder am

Anfang ihrer beruflichen Laufbahn, so dass es nicht verwundert, dass in dieser Zeit am wenigsten Geld für den eigenen Bedarf zur Verfügung steht. Je älter man ist, desto weniger Menschen geben an, dass es ihnen in an Geld gefehlt hat. Nur noch rund 10 Prozent sagen, dass sie nach dem 60. Lebensjahr knapp bei Kasse gewesen sind.

Lebensabschnitt an welchem das Geld knapp war (Abb. 45)

«In welchem Lebensabschnitt war das Geld bei Ihnen eher knapp, gemessen an Ihren Bedürfnissen oder den Bedürfnissen Ihrer Familie?»



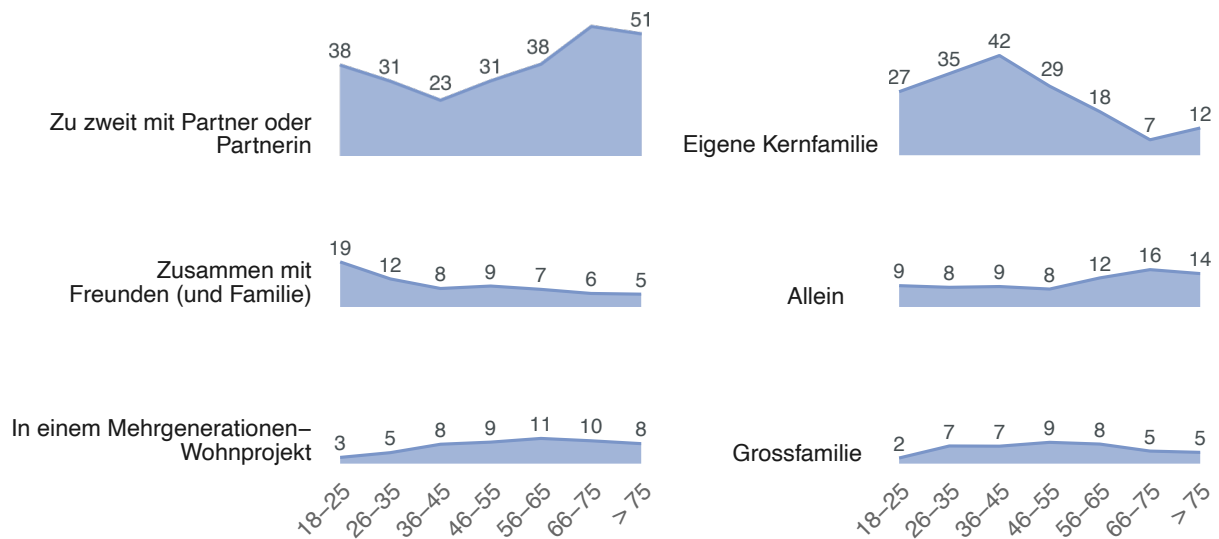
Frauen geben etwas häufiger an, dass sie in mindestens einer Phase ihres Lebens nicht genug Geld hatten. Während Männer besonders häufig die Lebensphase 20-29 Jahre als finanziell belastend empfinden, scheinen Frauen häufiger in der Kindheit und im Alter Geldprobleme zu haben. Insbesondere der häufige Geldmangel in der Lebensphase von 70-79 Jahren, d.h. einige Jahre nach der Pensionierung und wenn Ersparnisse möglicherweise ausgehen, dürfte auf Ungleichheiten bei der Altersvorsorge sowie Lücken bei den Renten von Frauen hinweisen.

6.2. WOHN- UND BEZIEHUNGSFORMEN IM WANDEL

Wie wollen jüngere und ältere Menschen in der Schweiz leben und zusammenleben? Gefragt nach der bevorzugten Wohnform, unabhängig von der tatsächlichen Lebenssituation, gibt es einen klaren Gewinner: Die beliebteste Wohnform ist das Wohnen zu zweit als Paar (35 %). Nur einem Viertel der Bevölkerung entspricht das Wohnen in der Kernfamilie dem eigenen Wohnideal. Dies zeigt, dass auch wenn der Familienhaushalt in der öffentlichen Wahrnehmung eine Art Norm darstellt, keineswegs einer allgemeinen Wunschvorstellung entspricht. Auffällig ist allerdings auch, dass alternative Wohnformen nur von wenigen als Ideal angesehen werden. 7 Prozent würden am liebsten in einer Grossfamilie leben und 9 Prozent in einem Patchwork-Haushalt mit Freunden und/oder Familie und 7,5 Prozent in einem Mehrgenerationen-Wohnprojekt. Was beim Wohnen eine wichtige Rolle zu spielen scheint, ist Konstanz. Nur 3 Prozent würden gerne in wechselnden Konstellationen leben. Auch das Alleinsein ist nicht sonderlich beliebt: Bloss für 10 Prozent stellt der Singlehaushalt die bevorzugte Wohnform dar. Auch der Grossteil der jüngeren Befragten hegt ein eher konventionelles Wohnideal. Die meisten würden am liebsten in einem Paar- oder einem Familienhaushalt mit der Kernfamilie leben. Nur knapp eine Fünftel der jüngsten Altersgruppe träumt von einem Patchwork-Haushalt mit Freunden und Familie.

Bevorzugte Wohnform – nach Alter (Abb. 46)

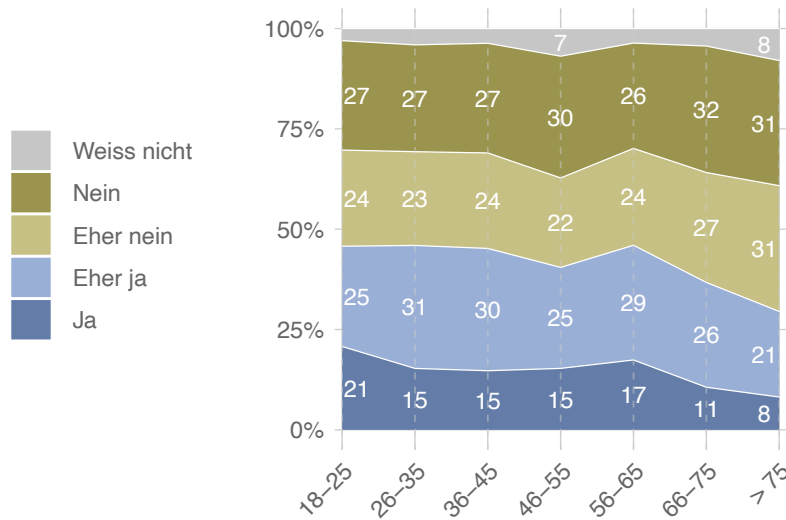
«Wie würden Sie ganz grundsätzlich am liebsten wohnen?»



Eine Alternative zu den traditionellen Wohnformen ist eine so genannte “Caring Community”. Dabei handelt es sich um eine soziale Gesellschaft, die sich unabhängig von familiären Bindungen gegenseitig unterstützt. Dazu gehört neben dem eigentlichen Wohnen zum Beispiel auch die Unterstützung bei der familiären Pflege oder bei alltäglichen Tätigkeiten wie Einkaufen oder Kochen. Rund 42 Prozent der Befragten können sich grundsätzlich vorstellen, in einer solchen Gemeinschaft zu leben. Für die Mehrheit ist dies aber keine Option. Die grösste Unterstützung erhält dieses Modell von den 55-65 Jährigen gefolgt von den 18-25 Jährigen.

Caring Community (Abb. 47)

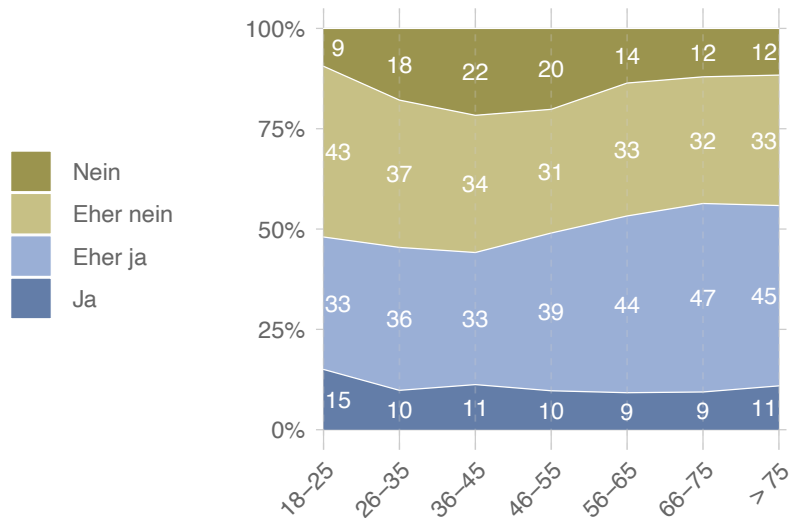
«Können Sie sich vorstellen, in einer generationenübergreifenden Caring Community (soziale Gemeinschaft, die sich gegenseitig unterstützt, unabhängig von familiären Verbindungen) zu leben?»



Neben alternativen Lebensformen scheint auch das Konzept des Minimalismus – das so genannte «Weniger ist mehr»-Prinzip – ein allmählicher Trend in unserer Gesellschaft zu sein. Auf die Frage, ob die Befragten tatsächlich davon ausgehen, dass wir in Zukunft weniger materiellen Besitz haben und stattdessen mehr teilen werden, gehen die Meinungen jedoch auseinander. Die Hälfte der Befragten geht davon aus, dass der Trend zu mehr Minimalismus anhalten bzw. sich ausbreiten wird, die andere Hälfte sieht das nicht so. Trotz neuer Entwicklungen wie Sharing-Plattformen, die im Allgemeinen eher bei jüngeren Menschen beliebt sind, gilt diese Einschätzung für alle Generationen, wobei die Jüngeren sogar noch etwas häufiger der Meinung sind, dass der Besitz in Zukunft nicht weniger wird.

Verminderter Besitz (Abb. 48)

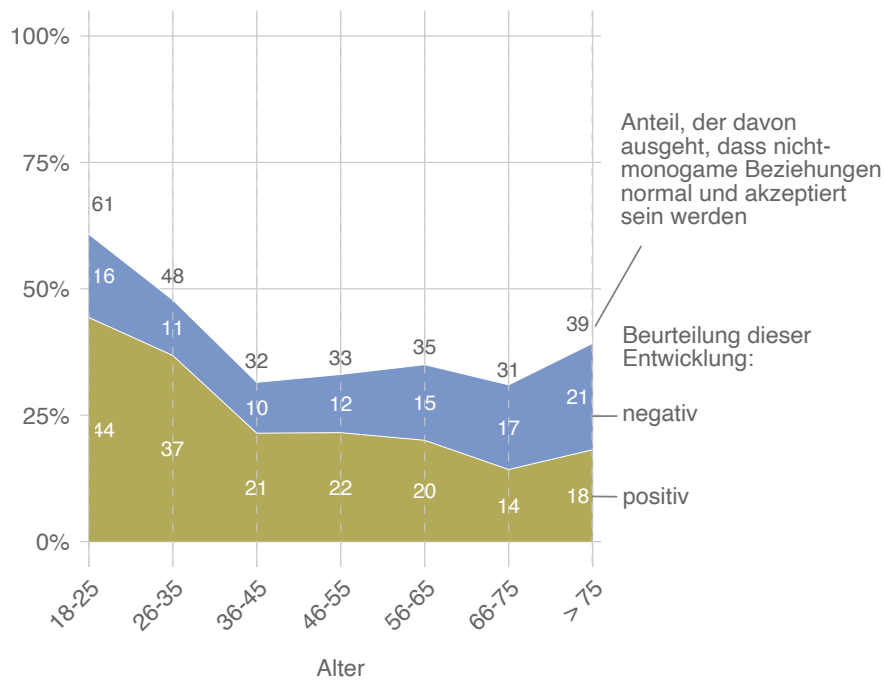
«Denken Sie, dass wir in Zukunft weniger materiellen Besitz haben und stattdessen mehr teilen werden (Sharing Community, Minimalismus)?»



Während die Wohnideale und der Materialismus nicht nur der älteren, sondern auch der jüngeren Befragten bemerkenswert konventionell sind, zeigt sich in Bezug auf die Beziehungsformen ein markanter Wahrnehmungs- und Einstellungswandel zwischen den Generationen. «Denken Sie, dass offene Beziehungen und Alternativen zu Zweierbeziehungen (Polyamorie) bei den jüngeren Generationen normal und akzeptiert sein werden?». Die Einschätzung und insbesondere die Bewertung dieser Frage hängt wesentlich vom Alter ab. Bei den jungen Erwachsenen zwischen 18 und 25 Jahren sind ganze 61 Prozent der Befragten der Ansicht, dass nicht-monogame Beziehungsformen normal und akzeptiert sein werden. Der Kontrast dazu bilden die 66- bis 75-Jährigen, von denen nur 31 Prozent der Ansicht ist, dass nicht-monogame Beziehungen normal und akzeptiert sein werden. In Abbildung 49 ist nicht nur der Anteil dargestellt, der von einem entsprechenden Wandel ausgeht, es wird auch sichtbar, wie dieser Wandel beurteilt wird. Während die jüngeren Befragten die Entwicklung überwiegend positiv beurteilen, sehen insbesondere die über 75-Jährigen darin eine negative Entwicklung.

Beurteilung nicht-monogamer Beziehungen – nach Alter (Abb. 49)

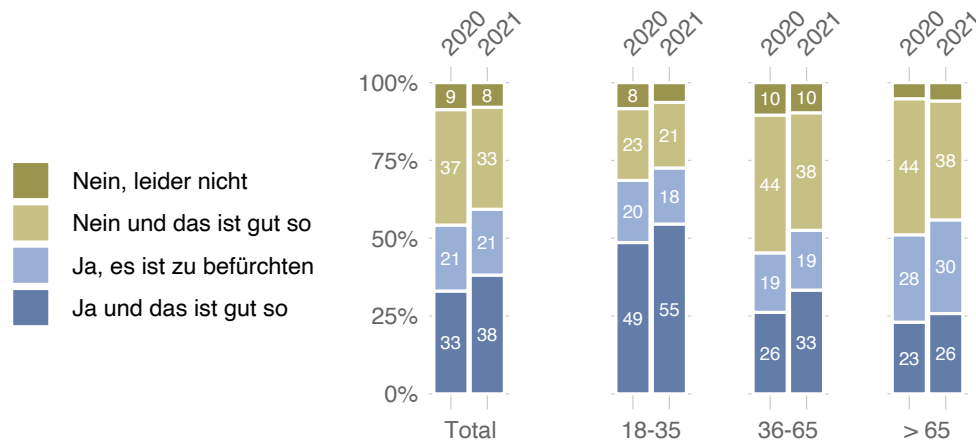
«Denken Sie, dass offene Beziehungen und Alternativen zu Zweierbeziehungen (Polyamorie) bei den jüngeren Generationen normal und akzeptiert sein werden?»



Auch der Vergleich mit der Vorjahresbefragung (Abb. 50) deutet darauf hin, dass der Anteil derjenigen, die davon ausgehen, dass nicht-monogame Beziehungsformen normal und akzeptiert sind, und insbesondere solche, die diese Entwicklung gutheißen, in Zukunft steigen wird. Dies gilt nicht nur für jüngere Menschen. Auch bei den über 65-Jährigen ist ein leicht positiver Trend festzustellen.

Beurteilung nicht-monogamer Beziehungen – nach Alter und Zeitpunkt (Abb. 50)

«Denken Sie, dass offene Beziehungen und Alternativen zu Zweierbeziehungen (Polyamorie) bei den jüngeren Generationen normal und akzeptiert sein werden?»»



6.3. NACHHALTIGER LEBENSSTIL: WUNSCH UND WIRKLICHKEIT

Junge und zukünftige Generationen tragen die Folgen von Entscheidungen der Gegenwart und Vergangenheit. Die Wichtigkeit eines ökologisch nachhaltigen Lebensstils ist dennoch keineswegs universell in der schweizerischen Öffentlichkeit verankert. «Wie wichtig ist es Ihnen, sich ökologisch nachhaltig zu verhalten?» Diese Frage beantwortet nur rund ein Viertel mit «sehr wichtig» (Abb. 51). Insgesamt sind es etwas mehr als die Hälfte, die angeben, es sei ihnen zumindest «eher wichtig». Gar nicht wichtig ist das Anliegen dagegen für die wenigsten. Dies zeigt, dass trotz des Bewusstseins der negativen Folgen für die jüngeren und nachfolgenden Generationen das Problembewusstsein in Bezug auf das eigene Verhalten nur teilweise gegeben ist. Wenn es um das tatsächliche Verhalten geht, dann zeigt sich eine durchaus nüchterne Selbsteinschätzung. Nur gerade 7 Prozent schätzen ihren eigenen Lebensstil als sehr klimafreundlich, weitere 40 Prozent als eher klimafreundlich ein.

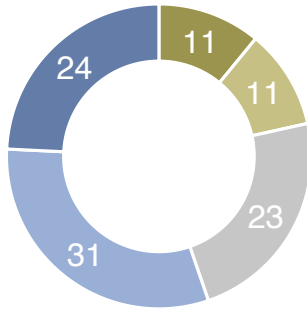
Wichtigkeit ökologischen Verhaltens und Klimafreundlichkeit des Lebensstils (Abb. 51)

«Als wie klimafreundlich würden Sie Ihren Lebensstil einschätzen?», «Wie wichtig ist es Ihnen, sich ökologisch nachhaltig zu verhalten?»

Klimafreundliches Verhalten

Wichtigkeit

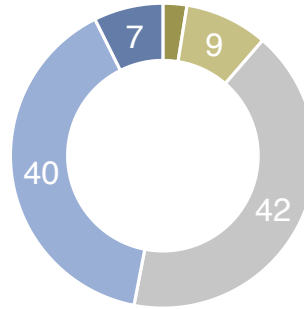
«Wie wichtig ist es Ihnen, sich ökologisch nachhaltig zu verhalten?»



Sehr wichtig Gar nicht wichtig

Eigener Lebensstil

«Als wie klimafreundlich würden Sie Ihren Lebensstil einschätzen?»



Sehr klimafreundlich Gar nicht klimafreundlich

Typischerweise sind es vor allem die ganz jungen Erwachsenen, die eine hohe Sensibilisierung für die Wichtigkeit eines ökologisch nachhaltigen Lebensstils haben (Abb. 52). Bereits bei den 25- bis 34-Jährigen nimmt das Bewusstsein allerdings ab, um dann weiter stetig zurückzugehen.

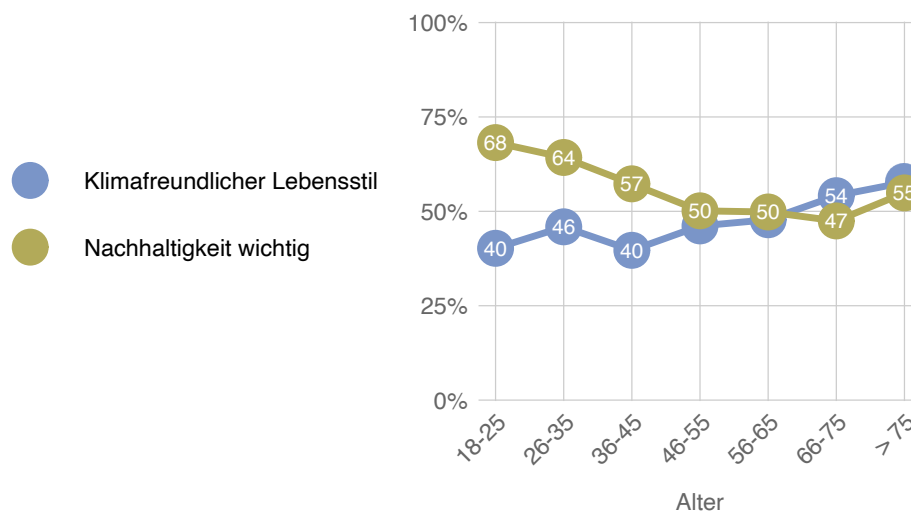
In der Frage nach dem klimafreundlichen Lebensstil sind die jüngeren Befragten selbstkritischer sind als die Älteren. Dies dürfte wohl nicht nur den tatsächlichen Lebensstil reflektieren, sondern widerspiegelt ebenso sehr das grössere Problembewusstsein. Am klimafreundlichsten erachten sich die über 75-Jährigen dicht gefolgt von den 66-75-Jährigen – und damit um jene Generation, welche im Fokus der Kritik der Klimajugend steht. Dabei geht es nicht nur um den aktuellen Lebensstil, sondern auch um die Tatsache, dass diese Generation die Konsumgesellschaft geprägt hat und nur einen kleineren Teil der Kosten dafür zu tragen hat.

Fasst man die Antworten zu den beiden Fragen zusammen, wird zudem die Altersschere sichtbar. Bei den jüngeren Befragten

öffnet sich eine Lücke zwischen dem Problembewusstsein und der Selbsteinschätzung des eigenen Verhaltens. Es ist die Generation des schlechten Gewissens. Demgegenüber erweisen sich die über 74-Jährigen als Generation der ökologisch Selbstzufriedenen. Sie schätzen ihren Lebensstil als vergleichsweise klimafreundlich ein und erachten nachhaltiges Verhalten zugleich mehrheitlich als weniger wichtig als die Jungen.

Nachhaltigkeit und klimafreundlicher Lebensstil – nach Alter (Abb. 52)

«Als wie klimafreundlich würden Sie Ihren Lebensstil einschätzen?», «Wie wichtig ist es Ihnen, sich ökologisch nachhaltig zu verhalten?»

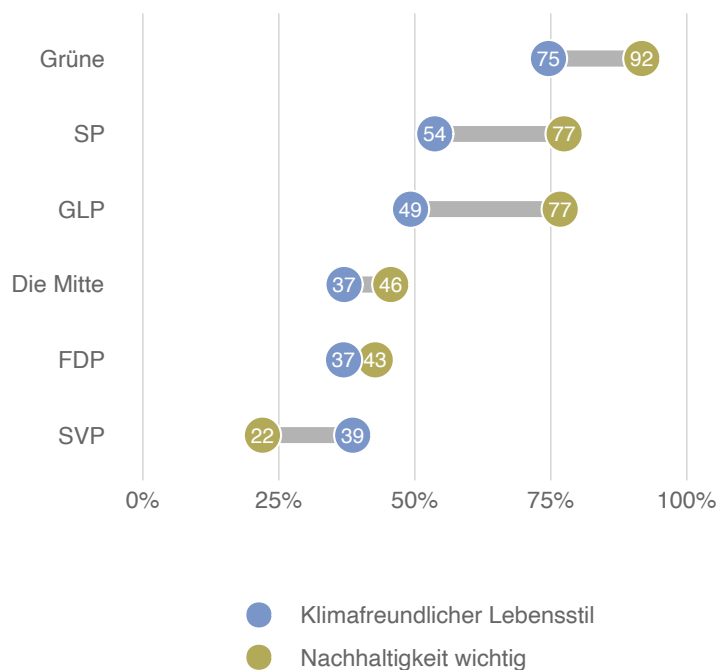


Interessante Diskrepanzen zwischen Wunsch und Wirklichkeit bestehen auch bei den Sympathisierenden der verschiedenen Parteien. Die Basis der Grünen erachtet ihren eigenen Lebensstil insgesamt klar am klimafreundlichsten. 75 Prozent von ihnen sagen, dass sie sich zumindest eher klimafreundlich verhalten. Zugleich besteht jedoch eine Diskrepanz zu den selbstgesetzten Zielen. 92 Prozent derer, die sich mit den Grünen identifizieren, erachten es als wichtig, sich selber ökologisch nachhaltig zu verhalten. Abbildung 53 zeigt, dass auch die Basis von GLP und SP ökologisch nachhaltiges Verhalten als besonders wichtig erachtet, jedoch das eigene Verhalten nicht ganz so nachhaltig einschätzt wird. Besonders gross ist die subjektive Diskrepanz zwischen Wunsch und Wirklichkeit bei der Basis der GLP. Wesentlich mehr Selbstzufriedenheit herrscht dagegen im bürgerlichen Spektrum. Eine Mehrheit der FDP-Basis erachtet das

eigene Verhalten nicht als besonders nachhaltig. Fast ebenso viele erachten dies aber auch nicht als problematisch. Noch akzentuierter ist dies bei der Anhängerschaft der SVP. Hier ist der Anteil grösser, der das eigene Verhalten als klimafreundlich einschätzt, als der Anteil, der dies als wichtig erachtet.

Nachhaltigkeit und klimafreundlicher Lebensstil – nach Partei (Abb. 53)

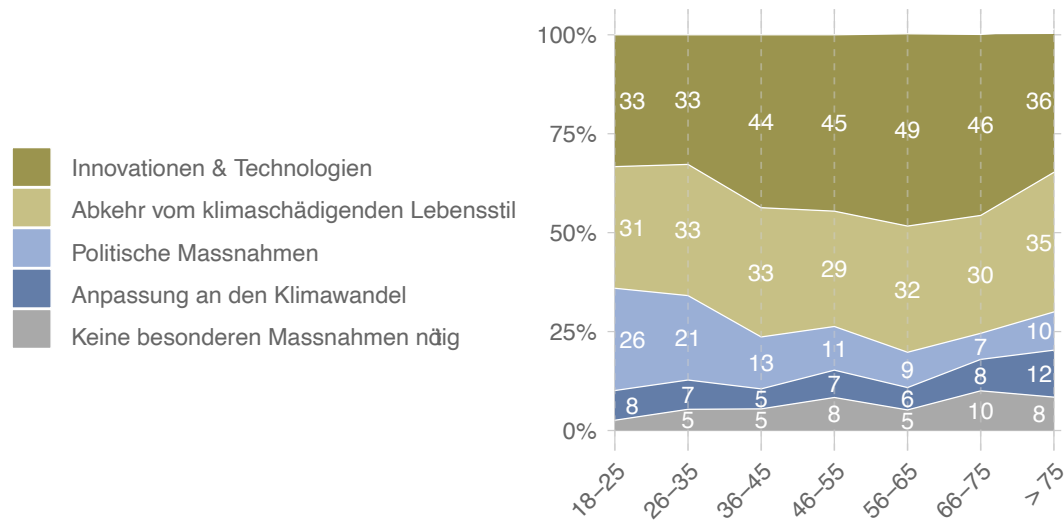
«Als wie klimafreundlich würden Sie Ihren Lebensstil einschätzen?», «Wie wichtig ist es Ihnen, sich ökologisch nachhaltig zu verhalten?»



Um die Lücke zwischen dem eigenen Lebensstil und der Wichtigkeit der Nachhaltigkeit zu schliessen, sind Massnahmen erforderlich. Nur 6 Prozent der Befragten finden, dass dies nicht der Fall ist. Die Priorität der Befragten liegt dagegen auf der Förderung von Innovationen und neuen klimafreundlichen Technologien (40 %). Auch die Bedeutung der Abkehr von einem klimaschädlichen Lebensstil wurde häufig genannt (31 %). Die Fokussierung auf politische Massnahmen wie Verbote und Abgaben wird nur von rund 13 Prozent der Befragten als vorrangig angesehen. Noch weniger sehen die Anpassung an den Klimawandel als Priorität an.

Prioritäten (Abb. 54)

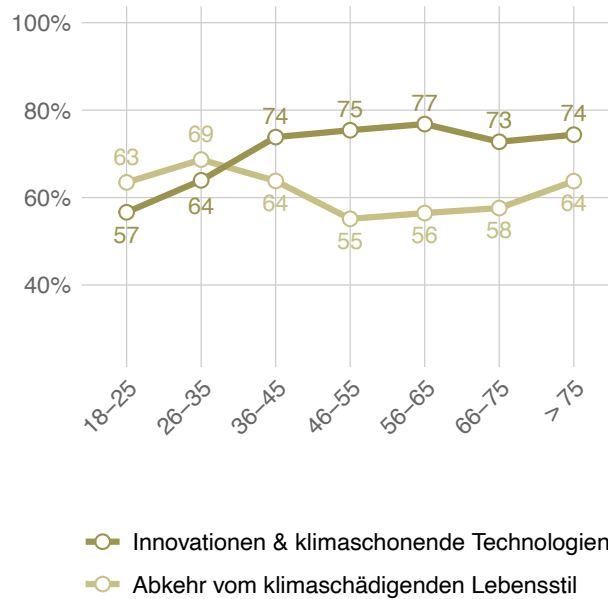
«Was hat aus Ihrer Sicht erste Priorität im Umgang mit dem Klimawandel?»



Kombiniert man die am häufigsten genannten zwei Prioritäten im Umgang mit dem Klimawandel, fällt ein spannender Unterschied zwischen den Generationen auf. Während die Jungen sich mehr auf die Abkehr von einem klimaschädlichen Lebensstil konzentrieren wollen und die Förderung von Innovationen als wichtig, aber zweitrangig ansehen, legen die über 35-Jährigen den Schwerpunkt verstärkt auf die Förderung von klimafreundlichen Technologien.

Vergleich erste und zweite Priorität – nach Alter (Abb. 55)

«Was hat aus Ihrer Sicht erste Priorität im Umgang mit dem Klimawandel?», «Was steht für Sie an zweiter Priorität?»

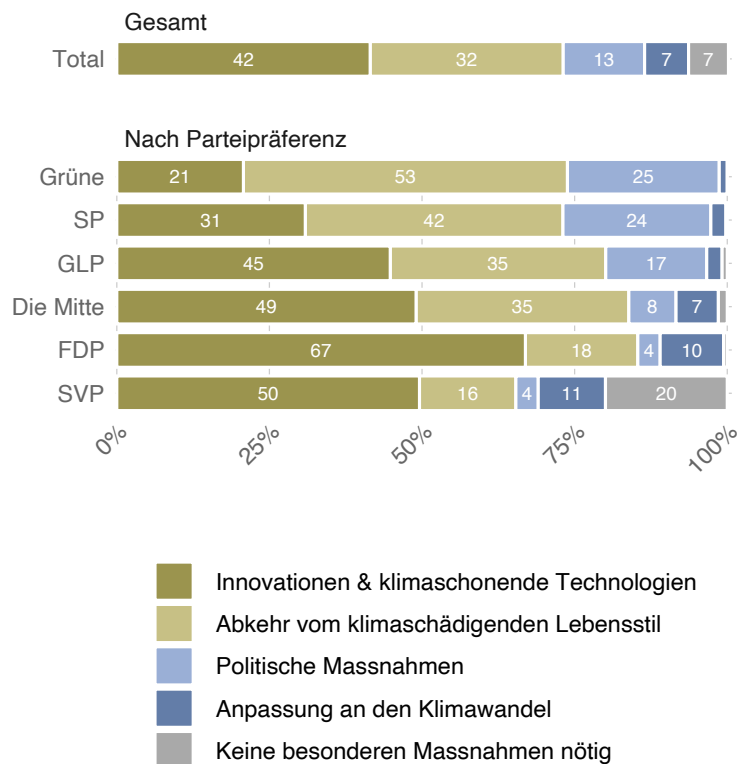


6.4. UND ZULETZT: WOVON WIR TRÄUMEN

«Wovon träumen Sie?» Bei dieser Frage geht es um jene Dinge im Leben, die mehr sind als blosser Alltagsbedürfnisse. Was sind die speziellen, unerfüllten Wünsche und Sehnsüchte, welche die Befragten gerne realisieren würden oder sich zumindest gerne eine Vorstellung davon machen? Abbildung 57 zeigt die Dinge, welche sich die erwachsene Bevölkerung der Schweiz am häufigsten erträumt.

Prioritäten – nach Parteipräferenz (Abb. 56)

«Was hat aus Ihrer Sicht erste Priorität im Umgang mit dem Klimawandel?»



Fast die Hälfte wünscht sich Gutes zu tun. Das Bedürfnis nach einer sinnhaften Tätigkeit oder Aufgabe ist die meistgenannte Sehnsucht überhaupt. Ein wichtiger Traum für einen grossen Teil der Befragten ist es, eine grosse Reise zu machen (37 %). Reisen gehört zu den grössten Sehnsüchten der Schweiz – noch vor der romantischen Liebe (25 %). Auffällig ist dabei, dass unter den vier meistgenannten Träumen keine materiellen sind. Mit 31 Prozent träumen etwas mehr Befragte vom Aussteigen und vom einfachen Leben als von einem Millionengewinn (26 %) oder von einem Traumhaus (21 %). Bei den Träumen der Schweizerinnen und Schweizer geht es meist um Selbstverwirklichung oder eben um Gutes für andere zu tun. Eher selten steht die eigene Bedeutung im Vordergrund. 14 Prozent träumen davon, Einfluss zu haben und nur gerade 2 Prozent wünschen sich insgeheim berühmt zu sein.

Träume (Abb. 57)

«Wovon träumen Sie?»

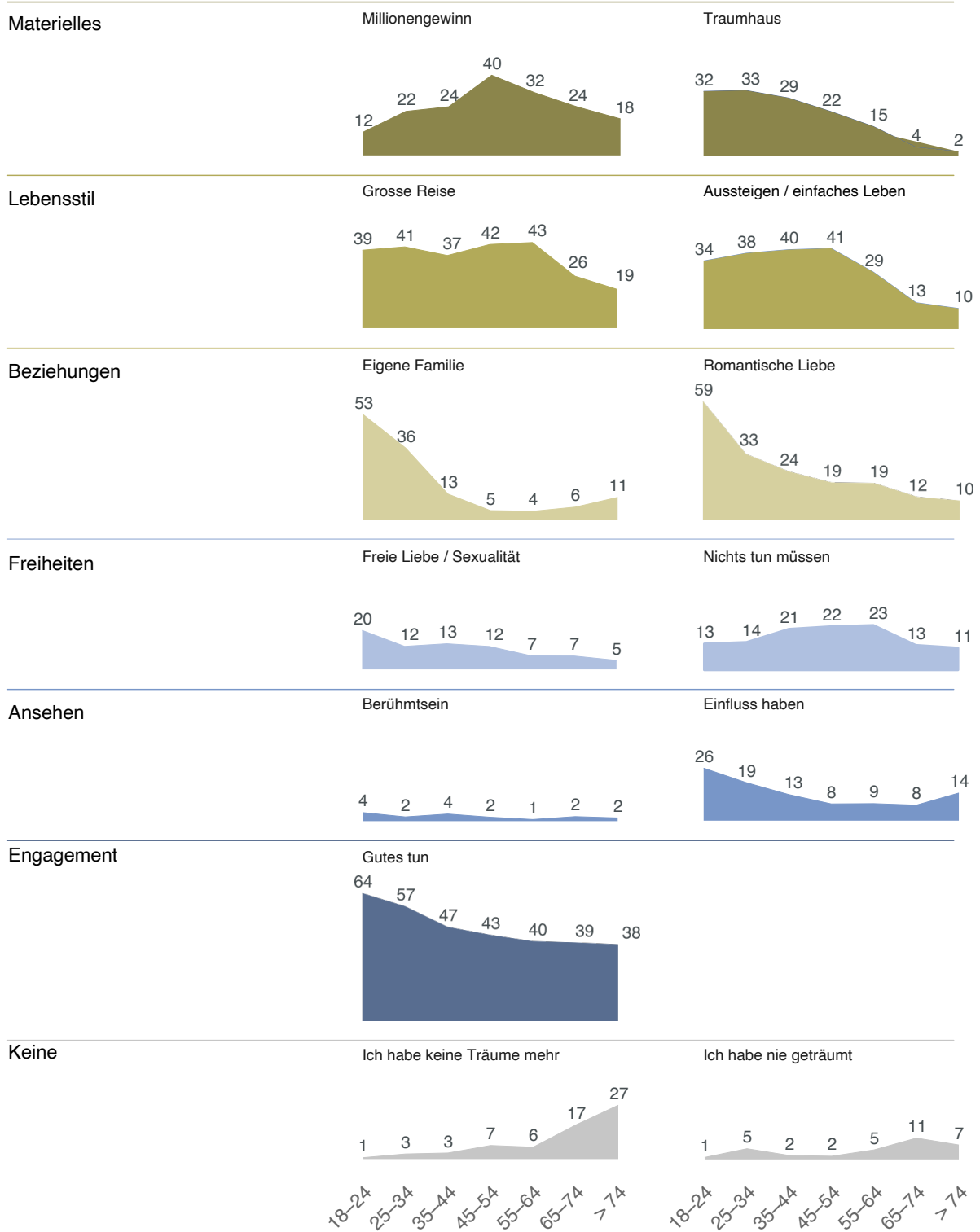
- Gutes tun (47%)
 - Grosse Reise (37%)
 - Aussteigen / einfaches Leben (31%)
 - Millionengewinn (26%)
 - Romantische Liebe (25%)
 - Traumhaus (21%)
 - Eigene Familie (18%)
 - Nichts tun müssen (18%)
 - Einfluss haben (14%)
 - Freie Liebe / Sexualität (10%)
 - Berühmtsein (2%)
-

Träume bleiben nur so lange Träume, bis sie realisiert werden. Eine eigene Familie zu haben, ist für etwas mehr als die Hälfte der 18- bis 24-Jährigen etwas, wovon sie träumen (Abb. 58). Der Wunsch nach einem Traumhaus ist bei den rund Dreissigjährigen besonders stark. Mit zunehmendem Alter verlieren Familie und Haus als Träume an Bedeutung, weil sie für viele zur Realität werden oder womöglich als unrealisierbar gelten und von der Traumliste gestrichen werden. Sehr stark auf die jüngste Altersgruppe konzentriert sich die Sehnsucht nach romantischer Liebe, aber auch der Wunsch, Einfluss zu haben ist bei ihnen ausgeprägter. Bereits mit rund 40 Jahren teilen nur noch wenige diese beiden Sehnsüchte. Entweder weil sie ihre Wünsche realisieren konnten oder womöglich ihre Erwartungen zurückgeschraubt haben. Länger erhalten bleibt der Traum der grossen Reise und die Sehnsucht Gutes zu tun. Doch auch hier sind es vermehrt die Jüngeren, die davon träumen.

Sehnsucht ist ein wichtiges Merkmal von Jugendlichkeit. Ihre Grundlage ist Zukunftsoffenheit und zumindest eine latente Spannung zwischen Wunsch und Wirklichkeit. Nur drei der

Träume – nach Alter (Abb. 58)

«Wovon träumen Sie?»



untersuchten Träume kommen nicht bei den jungen Befragten am meisten vor. Es handelt sich dabei um den Millionengewinn, der Traum vom Aussteigen bzw. dem einfachen Leben sowie der Sehnsucht danach nichts tun zu müssen. Diese drei Sehnsüchte sind bei den 35- bis 54-Jährigen am meisten verbreitet. Im weiteren Verlauf des Lebens nimmt die Zahl der Träume immer weiter ab. 27 Prozent der über 75-Jährigen geben an, dass sie gar keine Träume mehr haben. Wie weiter oben gezeigt, geht das Versiegen der Sehnsüchte nicht mit weniger Lebenszufriedenheit einher – im Gegenteil. Es scheint, dass sich hier eine zufriedene Lebensattitude bemerkbar macht, während die Sehnsucht der Jungen immer auch mit einer Defizitwahrnehmung verknüpft ist.

Datenerhebung und Methode

DATENERHEBUNG UND STICHPROBE

Die Daten des Generationen-Barometers wurden zwischen dem 1. bis 13. September 2021 erhoben. Die Grundgesamtheit der Befragung bildet die sprachlich integrierte Wohnbevölkerung der deutsch- und französischsprachigen Schweiz ab 18 Jahren. Die Teilnehmenden wurden über die Online-Panels von Sotomo per Einladung rekrutiert. In die Auswertung sind die Antworten von 4162 Personen eingeflossen.

REPRÄSENTATIVE GEWICHTUNG

Da sich die Teilnehmenden der Umfrage selbst rekrutieren (opt-in), ist die Zusammensetzung der Stichprobe nicht repräsentativ für die Grundgesamtheit. Den Verzerrungen in der Stichprobe wird mittels statistischer Gewichtungsverfahren entgegengewirkt. Zu den Gewichtungskriterien gehören Geschlecht, Alter, Ausbildungsstand und politische Positionierung (Parteinähe). Die Randverteilungen dieser Merkmale wurde für die deutschsprachige und französischsprachige Schweiz jeweils separat berücksichtigt. Dieses Vorgehen gewährleistet eine hohe soziodemografische Repräsentativität der Stichprobe. Für die vorliegende Gesamtstichprobe beträgt das 95-Prozent-

Konfidenzintervall (für 50 Prozent Anteil) +/-1.5 Prozentpunkte.